<36621082150010 S

<36621082150010

Bayer. Staatsbibliothek

Austr. 1028 Cornova

Unterhaltungen
mit
jungen Freunden
der
Vaterlandsgeschichte.

Zweytes Bändchen.

Geschichte Böhmens
und
Seiner Oesterreichischen Könige
von
Ferdinands II. Regierungsantritt
bis zum Schluß
des siebzehnten Jahrhunderts.

---

von
Ignaz Cornova.

Prag, 1800.
bey Joh. Gottfried Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I

Ferdinand II. tritt die Regierung mit Friedensanträgen an.

Meine lieben Freunde!

Ganz unlieb ist es mir eben nicht, daß einige meiner jungen Leser eine Art Unwillen darüber geäußert haben sollen: daß ich mitten unter großen Begebenheiten meine Erzählung unterbrochen habe. Ich muß es nur gestehen, daß es nicht ohne Absicht geschehen ist. Die gespannte Erwartung wird sie, meine Lieben! über die Fortsetzung begieriger herfallen machen. Ein Buch, nach dem man sich gesehnt hat, liest man um so lieber; und dabey muß der Verfasser immer gewinnen. Sehen sie, wie eigennützig ich bin? nun, nun durch ihren Beyfall, und durch ihre Freundschaft ist mein Eigennutz

auch ganz wieder befriedigt. Beyde zu verdienen, nehme ich den Faden der abgebrochenen Erzählung wieder auf.

Ferdinand II. den 9ten Jul. 1578. zu Grätz in Steyermark geboren, Erzherzogs Karls, des Stifters der Steyerschen Linie, Sohn, und durch ihn Ferdinands I. Enkel, war nach Kaisers Mathias seines Vätters Tod wahrer Herr von Böhmen, so wie aller übrigen Kronländer und der ganzen Oesterreichischen Monarchie; denn der einzige Bruder des verstorbenen Kaisers, der noch lebte, Herzog Albrecht in den Niederlanden, hatte lang zuvor seinem Erbrechte zu Ferdinands Gunsten entsagt, wie sie, meine Besten, bereits gehöret haben. Dem ungeachtet wollte man ihn in unserm Böhmen, troz der bey Mathias Lebzeiten vollzogenen Krönung, itzt nicht als wirklichen König annehmen. Ich habe in der letzten Unterhaltung des ersten Bändchens behauptet: daß eben die Parthey, welche wider einen Mathias die Waffen eher ergriffen hatte, auch seinen Nachfolger gezwungen hat, sie mit mehr Nachdruck zu führen. Damit stimmt nun das Vorgeben so mancher Ferdinanden abgeneigter Geschichtschreiber nicht überein: daß dieser Fürst blutige Unter-

jochung der Böhmischen Ketzer gewünscht, und folglich der Krieg in unserm Vaterlande durch seine Schuld fortgedauert habe. Ich will sie, meine Lieben, durch eine getreue Erzählung alles dessen, was Ferdinand, so wie der Böhmische Erbthron an ihn gefallen, gethan, in Stand setzen, selbst ein Urtheil zu fällen, ob dieser Fürst eine so harte Beschuldigung verdiene?

Am 21ten März 1619., also den eilften Tag nach des Kaisers Tod, schrieb er an die königlichen Statthalter in Böhmen: daß, da der bisherige König gestorben, er nun die Regierung angetreten. Er bestättigte die Statthalter in ihrer Würde; versprach aber zugleich, dem obersten Burggrafen binnen 4 Wochen eine Schrift zuzuschicken, welche die feyerliche Bestättigung aller Privilegien des Königreichs und also auch des Majestätsbriefs enthalten sollte. Sie werden sich erinnern, daß die Evangelischen Stände selbst, als sie sich jene schreckliche Gewaltthat wider die zwey königlichen Statthalter erlaubt haben, vorgegeben: sie suchten nur die Aufrechthaltung des Majestätsbriefs, den sie in Gefahr glaubten. Nun versicherte ihnen die Aufrechthaltung desselben das Wort ihres neu-

en Königs; mußte sie das nicht ganz beruhigen? besonders da Ferdinand seinem Feldherrn Buquoi zugleich den Befehl gab, alle Feindseligkeiten wider die Ständischen Kriegsvölker einzustellen. Kann ein beleidigter Fürst gegen seine Unterthanen, die sich wider ihn bewaffnet haben, mehr thun? und hieß dieses Krieg mit ihnen wünschen? Doch eh ich mehr Beweise von Ferdinands Friedensliebe anführe, muß ich ihnen sagen, wie die abgefallenen Stände den ersten erwiedert haben.

Die königlichen Statthalter hatten ihnen das Schreiben des Königs mitgetheilt, und die großmüthigen Anträge, die es enthielt, wirkten auf sie so wenig, daß sie nicht einmal darauf antworten wollten. Sie nahmen es sogar übel, daß es den Statthaltern zugeschickt worden sey; das ist: sie foderten, der König sollte diejenigen nicht mehr als seine Statthalter betrachten, denen sie, die Stände, alle Gewalt entzogen hätten. Eine höchst unbillige, und eben so ungereimte Foderung! denn, da die Statthalter die Stelle des Königs zu vertreten hatten, so konnte auch nur der König, nicht aber die Stände, das Recht haben, sie zu entlassen. Scheint es also nicht, daß man, anstatt zur Aussöhnung

die

die Hände zu biethen, den König vielmehr durch neue Beleidigungen zu reizen gesucht, daß man nicht die Beruhigung des Vaterlandes, sondern die Fortsetzung des Krieges gewollt habe? Darum bekam auch Buquoi von den Ständischen Feldherren die Antwort: sie hätten von den Direktoren keinen Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen.

Dem ungeachtet schickte Ferdinand zur bestimmten Zeit die schriftliche Bestättigung der Privilegien nach Prag. In dieser versprach er: den Majestätsbrief aufrecht zu erhalten, die Stände bey ihrer Religion und Freyheit zu schützen, alle löbliche Gewohnheiten des Königreichs beyzubehalten, und insbesondre keinen Fremden zu irgend einem Amte zu befördern. Das hieß doch den Mißvergnügten allen Vorwand zur Fortsetzung der Widersetzlichkeit auf einmal benehmen. Aber sie wusten bald einen neuen zu finden. Der König, behaupteten sie, meyne es schon darum nicht aufrichtig; weil er den Ständen überhaupt zugeschrieben habe, und nicht insbesondre den Evangelischen Ständen; gleich als wenn die Bestättigung der Privilegien des Landes die Katholischen Stände nichts angienge? Auch diese, gewiß lächerliche,

Be=

Beschwerde ermüdete Ferdinands Langmuth nicht. Er both den Ständen in einem eigenen Schreiben aufs neue Frieden an; und ersuchte sie, Abgeordnete nach Wien zu schicken, um über die Bedingungen zu unterhandeln. Aber anstatt aller Antwort, übten die Ständischen Kriegsvölker neue Feindseligkeiten aus.

II.

Bedenkliche Lage dieses Fürsten.

So sehr Sie, meine Lieben! alles das, was sie in der vorigen Unterhaltung gehört haben, von unsers neuen Königs Friedensliebe überzeigen muß; so natürlich wird ihnen hier die Frage einfallen: wie es denn gekommen sey, daß eben der Ferdinand, der als Thronfolger zum Ernst und zum Gebrauch der Waffen gerathen hat, nun als König die Aufrührer durch Nachgiebigkeit zu gewinnen getrachtet habe? Nebstdem

dem, daß ein Fürst diejenigen, die bereits seine Unterthanen sind, immer noch mehr zu schonen wünschet, als diejenigen, die es erst werden sollen; so hatte sich die Lage der Sachen seit dem gar sehr geändert.

Gleich bey dem ersten Ausbruch der Widersetzlichkeit hatten die Mißvergnügten in Böhmen weder ein zahlreiches Heer, noch auch andere Kriegsbedürfnisse; hatten auch noch nicht Zeit gehabt, sich um auswärtige Hülfe umzusehen. Wenn ihnen also damals eine nahmhafte Kriegsmacht recht schnell auf den Hals gekommen wäre, so würde sie wohl bloß die Erscheinung derselben erschüttert, und vielleicht ohne Blutvergiessen bewogen haben, zum Gehorsam zurückzukehren. Dieser günstige Zeitpunkt war itzt vorbey. Die Stände hatten unter Thurn und Mansfeld kein unbeträchtliches Heer beysammen: und was noch mehr sagen wollte, ihre Soldaten hatten bis itzt meistens mit gutem Erfolg gefochten, was ihren Muth vermehrte, und für die Zukunft neue Siege hoffen ließ. Ferdinand muste also besorgen, daß itzt die Beylegung der Irrungen durch die Waffen viel Blut kosten würde; und schon darum rieth ihm sein Herz einen gelindern Weg einzuschlagen.

Und

Und selbst seine Regentenweisheit — auch die ihm gehässigen Geschichtschreiber gestehen ihm diese zu — konnte ihm nichts anderes rathen. Mit einer mittelmässigen Kriegsmacht war die Eroberung des abgefallenen Böhmens nicht auszuführen. Das war die Meynung des eben so tapfern als weisen Buquoi, und die Erfahrung hatte sie bestättigt. Das Kriegsheer, welches Ferdinand mit den Ländern von Mathias geerbt hatte, war, ob es sich schon im südlichsten Winkel Böhmens in und bey Budweis noch behauptete, viel zu schwach dazu. Es muste also vermehrt werden. Aber woher Soldaten nehmen? Von den Ferdinanden nach seines Vorfahrs Tod zugefallenen Ländern war Böhmen im offenbaren Aufruhr, Schlesien und die beyden Lausitzen hatten sich bereits mit Böhmen verbunden, und in Mähren war man im Begriffe, eben das zu thun. Aus diesen vier Ländern, welche damals die Krone Böhmen ausmachten, konnte man also kaum auf einen Streiter rechnen. Die Hungarn waren geneigter, wider als für ihren neuen König zu kämpfen. Größtentheils Protestanten hatten sie Lust mit ihren Glaubensbrüdern in Böhmen gemeine Sache zu machen, um so mehr, da sie von ei-

nigen Großen des Landes, welche eifrige Katholiken waren, bey der Ausübung ihrer Religion gedrückt zu seyn glaubten. Und hierinn schien sie der benachbarte Fürst von Siebenbürgen Bethlen-Gabor — ein so eifriger Reformirter, daß er sich Verfolgungen, und die grausamsten Ermordungen Katholischer Priester erlaubte — unterstützen zu wollen. Und weil dieser Fürst unter Türkischem Schutze stund; war Ferdinand wegen eines Angriffs der Türken auch nicht ohne Sorgen: und folglich konnte er selbst die wenigen Katholischen Hungarn, so wie die Kroaten, nicht wider die Böhmen gebrauchen. Von den Oesterreichern aber konnte dieser Fürst um so weniger hoffen, weil sie ihm nicht einmal huldigen wollten, unter dem Vorwande: nicht er, sondern Erzherzog Albrecht wäre ihr wahrer Erbherr. Eigentlich wollten sie, ebenfalls größtentheils Protestanten, einen so eifrigen Katholiken, wie Ferdinand war, nicht zum Landesfürsten. Auch die Steyermärker, sonst seine alten Unterthanen, hatten aus eben der Ursache wenig Lust, ihr Blut für den Verfolger der Protestanten zu wagen. Es blieb also nichts übrig, als im Auslande Soldaten zu werben, wie man es auch gethan hat. Indessen

sen foderte das einen großen Geldaufwand, und die Stände der Länder hatten sich aller königlichen Einkünfte bemächtiget.

Auch waren der fremden Fürsten, von denen Ferdinand noch einige Hülfe hoffen konnte, nur drey. König Philipp III. von Spanien, dem als einem Oesterreichschen Prinzen, an der Erhaltung seines Hauses gelegen seyn muste. Kurfürst Johann Georg zu Sachsen, obschon selbst ein Protestant, doch Ferdinands persönlicher Freund. Und Herzog Maximilian von Bayern, das Haupt der Katholischen Liga. Aber die Länder des Erstern, folglich auch seine Hülfe, waren zu weit entfernt: und da er mit seinen empörten Niederländern ohnehin alle Hände voll zu thun hatte; so fehlte es an seinem Hofe nicht an Rathgebern, die ihn von einem neuen Kriege abhielten. Der Herzog von Bayern muste besorgen, alle Deutsche Fürsten, die der Union beygetreten waren, sich zu Feinden zu machen, wenn er Ferdinanden wider die Evangelischen Böhmen beystünde. Und der Kurfürst von Sachsen durfte, selbst aus Schonung gegen seine Unterthanen, nicht sogleich losbrechen, um nicht das Ansehen zu haben, als hälfe er Protestanten unterdrücken. So

war

war also, bey dem Mangel an Soldaten und am Gelde zu Hause, auch die Hofnung jedes auswärtigen Beystandes, wie man zu reden pflegt, noch im weiten Felde.

III.

Die Böhmen bemächtigen sich Mährens, und bedrohen Oesterreich.

Ungeachtet aller seiner Friedensliebe, zu der ihm seine bedenkliche Lage nicht weniger rieth, als sein Herz; ward König Ferdinand bald gezwungen, wieder zu den Waffen zu greifen: nicht nur um sein Recht auf Böhmen zu behaupten, sondern auch um die Angriffe der abgefallenen Stände abzuwehren. Denn diese fingen, so wie einst wider seinen Vorfahr, also itzt wider ihn die Feindseligkeiten selbst an. In dieser Absicht hatten sie ein allgemeines Aufgeboth ergehen lassen; das ist: sie hatten durch eine

Ver-

Verordnung befohlen: die ganze Ritterschaft, oder der kleinere Adel, sollte die Waffen ergreifen, von den übrigen Inwohnern des Landes aber sollte immer aus zwanzig einer zu Felde ziehen. Obschon dieser Befehl nicht auf das genaueste befolgt worden; so kam auf diese Weise doch eine beträchtliche Mannschaft zusammen. Nun stießen aber auch Schlesische Hülfsvölker zu ihr, und im Deutschen Reiche hatte man hin und wieder auch Soldaten geworben. Das zum Solde so vieler Krieger, und zu andern Bedürfnissen des Kriegs nöthige Geld mußte man sich durch die Einkünfte geistlicher Güter, die man ganz einzog, zu verschaffen, so wie durch die starken Steuern, mit denen man alle Katholiken belegte.

So zum Kriege gerüstet, säumten die abgefallenen Stände keinen Augenblick mehr. Sie theilten vor allem ihre Kriegsmacht. Drey ihrer vorzüglichsten Feldherren, Mannsfeld, Hohenlohe und Fels musten mit drey Heerhaufen in Böhmen bleiben, um den bey Budweis stehenden Buquoi zu verhindern, daß er sich nicht weiter im Lande ausbreite. Ja! da dessen Heer eben nicht sehr stark war; so hatten sie zugleich den Befehl, einen Versuch zu machen, ob sie

ihm

ihm nicht Budweis entreissen, und ihn gar aus Böhmen verdrängen könnten. Das Böhmische Hauptheer aber unter Thurn war auch zur Ausführung eines Hauptstreichs bestimmt: durch Mähren in Oesterreich einzubrechen, und Ferdinanden selbst in seiner Residenzstadt Wien zu Leibe zu gehen.

Daß die Mährer größtentheils geneigt waren, sich, wie die Schlesier und Lausitzer bereits gethan hatten, zu den Böhmen zu schlagen, habe ich ihnen schon gesagt, meine Lieben! Indessen hatte Ferdinand unter den Großen dieses Landes drey vorzüglich getreue Anhänger: den Bischof von Ollmütz, der zugleich Kardinal war, aus dem Hause Ditrichstein, den Fürsten Karl von Lichtenstein, und den ihnen aus dem vorigen Bändchen schon bekannten Karl von Zierotin. Alle drey stunden im großen Ansehen: die beyden Ersten wegen ihrer vielen Besitzungen im Lande; der Letztere noch mehr wegen seiner großen Gelehrsamkeit, und seiner hinreissenden Rednergabe. Diese drey Männer hatten bisher den offenbaren Abfall der Mährer allein verhindert. Besonders hatte Zierotin mit seinen Vorstellungen auf die zahlreichen Nichtkatholischen gewirket; weil er

selbst

selbst ein Böhmischer Bruder, einem Könige unerschüttert getreu blieb, von dem seine Glaubensgenossen Bedrückungen und selbst Verfolgungen befürchteten. Doch itzt rückte Thurn mit seinem Heere in das Land; und nun siegte die Parthey der mit den abgefallenen Böhmen schon eher einverstandenen Stände. Die Thore von Brünn wurden Thurns Völkern geöffnet; und so wie diese Stadt von ihnen besetzt war, erklärte man sich sogleich für einen Bund mit Böhmen. Alle königlichen Beamten wurden dann verdrungen; Direktoren, wie in Böhmen, gewählt; die geistlichen Güter eingezogen; die Jesuiten, und Alles, was dem rechtmässigen Landesherrn getreu blieb, aus dem Markgrafthum vertrieben. So war auch für Ferdinanden ganz Mähren verloren. Ein um so empfindlicherer Verlust; weil nun dem, durch die Mährer verstärkten, Heere Thurns der Weg nach Oesterreich, und selbst nach Wien ganz offen stund.

Und den Weg dahin ohne allen Aufschub einzuschlagen, schien einen Thurn alles einzuladen. Noch hatten die Oesterreicher Ferdinanden den Eid der Treue nicht geschworen; das ist: sie hatten ihn noch nicht förmlich und feyerlich

für

für ihren Herrn erkannt. Denn so bereit die katholischen Stände dieses Landes zur Huldigung auch waren; so wenig wollten die Evangelischen, deren Zahl bey weiten überwiegend war, davon wissen. Noch immer wollten sie den Erzherzog Albrecht mit Gewalt zum Herrn haben; damit sie, sagt ein großer Geschichtschreiber, in der That gar keinen Herrn hätten. Selbst dieser Prinz, als er sie durch eine schriftliche Vollmacht an Ferdinanden, als ihren wahren Herrn anwies, brachte sie nicht auf andre Gedanken. Wenigstens wollten sie nicht eher huldigen: als bis Ferdinand ihnen nicht nur alle Privilegien und die Religionsfreyheit aufs neue bestättigte; sondern auch den Bund gut hieße, den sie mit den Ständen der andern Länder, und besonders mit den Böhmischen im J. 1608. eingegangen waren. Das ist: sie erklärten sich offenbar zu Bundsgenossen der ihren Landesfürsten bekriegenden Böhmen. Konnte bey dieser ihrer Stimmung der Anführer der Letztern nicht eben das hoffen, was er bey seiner Feindschaft wider das Haus Oesterreich wünschte: daß sich die Oesterreicher zu ihm schlagen werden, so wie er in ihr Land eingerückt seyn würde.

IV.

IV.

Ferdinands persönliche Gefahr in Wien und Rettung.

Was bey dieser Lage der Sachen leicht vorzusehen war, traf auch wirklich ein. Thurn gieng mit seinem Heere aus Mähren nach Oesterreich. Das sahen die zahlreichen Protestanten in diesem Lande um so lieber, je unangenehmer es den Katholiken war. Besonders, da sich der Böhmische Feldherr gegen die Abgeordnete der Oesterreichschen Stände erklärte: er sey zum Schutz der Protestanten ins Land gekommen, um ihnen ganz gleiche Rechte mit den Katholiken zu verschaffen. Seine Unternehmungen zeigten bald, daß es ihm Ernst sey. Er besetzte die an der Mährischen Gränze liegende Stadt Laa; und wollte eben das mit der Stadt Krems an der Donau thun. Aber diesen, damal festen, Ort vertheidigten Maximilian von Lichtenstein, und Michael Heinrich von Hiserle — andere nennen ihn Isterle — ein Böhmischer Baron, aufs tapfer-

xferste. Thurn wandte sich also mit seinem Heere nach Wien, in der Meynung: daß, wenn er die Hauptstadt einbekäme, das ganze Land ohnehin in seine Hände fallen würde.

Es hatte auch ganz das Ansehen, daß ihm Wien nicht lang würde widerstehen können. Es war von regelmässigen Soldaten ganz entblößt. Auf die Bürgerschaft konnte sich Ferdinand schon darum nicht verlassen; weil sie großen Theils Protestantisch war, und also von Thurns Sieg eine gänzliche Religionsfreyheit hoffte. Auch waren viele unter den Oesterreichischen Ständen von dieser Religion mit Thurn in gutem Einverständnisse, und hatten ihm versprochen: sie würden ihm die Thore der Hauptstadt öffnen, sobald er vor derselben mit seinem Heer erscheinen würde. Wie muste also Ferdinanden zu Muthe seyn, der, da er selbst in seiner Wohnung vor Thurns Stückkugeln nicht sicher war, auch noch den Aufruhr des unkatholischen Stadtpöbels befürchten muste? Denn dieser ließ sich ohne Scheu verlauten: man würde nun den Ministern Ferdinands die Köpfe vor die Füße legen, ihn selbst in ein Kloster sperren, und seine Prinzen in der Evangelischen Religion erziehen. Noch mehr hätte es diesen

Fürsten erschüttern sollen, daß bey sechzehn Oesterreichsche Herr n, mitten unter dem Donner der feindlichen Stücke in sein Zimmer drangen, und seine Einwilligung zu ihrem Bündnisse mit den Böhmen erzwingen wollten. Bey welcher Gelegenheit einer derselben, Nahmens Andreas Thonrädl, die Frechheit hatte, die Knöpfe an dem Kleide seines Königs zu drehen, und ihm lateinisch zuzurufen: Ferdinandule! non subscribes? Ferdinandchen? willst du wohl unterschreiben? Denn sie hatten eine sogenannte Bittschrift, die aber, anstatt der Bitten, die unverschämtesten Foderungen enthielt, mitgebracht. Und was that wohl Ferdinand in dieser doppelten augenscheinlichen Gefahr für seine Freyheit, und selbst für sein Leben? Entschlossen lieber alles zu wagen, als seiner Königlichen Würde das Geringste zu vergeben, versagte er die Unterschrift. Gewiß schon durch diese Standhaftigkeit verdiente er die Rettung, die in diesem Augenblicke wider alles Vermuthen erschien. Fünf Hundert Küraßiere ritten in eben dem Zeitpunkte, wie vom Himmel gefallen, auf dem Platze vor der Burg, oder der Königlichen Wohnung, auf. Das zu gleicher Zeit mit der Trompete gegebene Zeichen brachte Thonrädeln

und die Uibrigen so sehr aus der Fassung, daß sie in der schnellsten Flucht ihr Heil suchten.

Aber wo kamen denn diese fünf Hundert Reuter plötzlich her? Der weise Feldherr Buquoi hatte Thurns Absichten auf Wien bey Zeiten errathen. Er konnte zwar seine Stellung im südlichen Böhmen mit dem Heere nicht verlassen; denn dadurch würde er Budweis verloren gegeben haben, den einzigen Waffenplatz in Böhmen, von welchem aus man die Aufrührer mit Vortheil bekriegen konnte. Indessen schickte er doch aus seinem Lager bey Budweis nach dem nicht weit entlegenen Krems einige Mannschaft ab, und gab ihren Anführern den Befehl, beym ersten Anschein der Gefahr der Stadt Wien zu Hülfe zu eilen. Das konnte von Krems aus um so leichter geschehen; weil die Donau von dort nach Wien hinabläuft, und man die Soldaten auf Schiffen viel schneller fortbringen konnte. Die ersten, die auf diese Art zu Wien ankamen, waren also jene 500 Küraßiere. Sie waren vom Regimente Dampier, das itzt Hohenzollern heißt. Daß an der Spitze dieser Retter ihres Königs der brave Oberste Santilier, eigentlich St. Hilaire, ein Franzose von Geburt, war, findet man bey al-

len Geschichtschreibern. Aber den Nahmen des zweyten Befehlshabers haben die meisten verschwiegen: nur ich darf es nicht; da ich mich mit Böhmen, und mit Böhmen, die auf diesen Nahmen stolz sind, unterhalte. Es war eben der Hiserle, oder Isterle, der bisher Krems so muthig vertheidigt hatte. Sie werden bald von mehrern Böhmen hören, die sich von den fremden Aufhetzern nicht haben irre führen lassen; sondern ihrem rechtmässigen König unerschüttert getreu geblieben sind.

V.

Mansfelds Niederlage, und Thurns Rückzug nach Böhmen.

Auf Ferdinands Befreyung aus den Händen einer Rotte von frechen Empörern, folgte bald die Befreyung Wiens, und des ganzen Landes Oesterreich von den Gräueln des Krieges. Alles, was von dem Adel und der Bürgerschaft mit

Thurn

Thurn einverstanden war, dachte so wenig daran, das dem Böhmischen Feldherrn gemachte Versprechen zu erfüllen, und die Böhmen in die Stadt zu lassen, daß vielmehr, so wie die Trompete der Dampierschen Kürassiere erschollen war, alle Verräther über Hals und Kopf aus der Stadt flohen, und im Böhmischen Lager Sicherheit suchten. So hatte also Thurn die Hofnung verloren, die Stadt durch Verrath einzubekommen. Bald überzeigte er sich auch, daß er selbst mit Gewalt nichts ausrichten würde. Gleich nach den fünf hundert Reutern langte von Krems aus auch ein Regiment Fusgänger zu Wien an. Diese Verstärkung machte den treugebliebenen Katholiken in der Stadt so viel Muth, daß 1500 Bürger, und 600 Studenten zur Vertheidigung ihres Landesfürsten die Waffen ergriffen haben. Itzt hatte also der Befehlshaber der Stadt Johann von Reiffenberg schon so viel Streiter, daß er selbst den stürmenden Feind abzutreiben im Stande war. Auch mißlangen dem Grafen Thurn mehrere Angriffe, welche er auf die in der Donau liegende Insel wagte, die unter dem Nahmen des Praters bekannt, und ein bey den Wienern itzt so beliebter Belustigungsort ist. Zwar hätte sich

die=

dieser feurige Feldherr dadurch vielleicht noch nicht abschrecken lassen; aber bald darauf berief man ihn nach Böhmen zurück.

In diesem Lande war den Aufrührern der Versuch einen Buquoi von Budweis zu verdrängen noch übler bekommen. Sie hatten einen guten Erfolg hoffen können; da sie die Anstalt getroffen hatten: daß ihre beyden dazu bestimmten Feldherren, Fels und Hohenlohe, auch Mansfeld, der nach Pilsens Eroberung freye Hände hatte, verstärken sollte. Aber es ist eben nichts außerordentliches, daß auch eine beträchtliche Kriegsmacht, anstatt des gehoften Sieges, nur Schande und Spott davonträgt, wenn ihre Anführer nicht einig sind. Und das war eine der Hauptursachen, daß es von nun an mit allen Unternehmungen der Aufrührer nicht fort wollte. Ihre Feldherren bewährten den Satz eines alten Weisen: daß wahre Freundschaft nur unter tugendhaften Menschen bestehen könne. So wie sie die jedem Freunde der Ordnung, und folglich des Menschenglücks, heilige Pflicht gegen den Thron aus den Augen gesetzt hatten; so glaubten sie auch keine gegen einander zu beobachten zu haben. Dem aus der Gegend von Pilsen heranziehenden Mansfeld ging Buquoi

entgegen; weil er lieber mit ihm allein schlagen wollte, als mit allen drey feindlichen Feldherren zugleich. Nun hätten Fels und Hohenlohe, wenn sie es gut mit Mansfeld gemeynt, entweder eilends zu ihm stossen, oder auch einem Buquoi nachgehen sollen, um ihn so in die Mitte zu bekommen. Aber sie ließen Mansfelden, dessen bis itzt erworbenen Kriegsruhm sie vermuthlich beneideten, fein sauber im Stich. Da dieser also während seines Zuges bey dem Dorfe Zablaty nicht weit von dem Städtchen Netolitz auf Buquoi stieß, und ihn am 10ten Jun. mit mehr Muth als Vorsicht angrief; erlitt er eine gänzliche Niederlage. Weil nun von Netolitz bis Prag kein so fester Ort war, daß er den Uiberbleibseln des Heeres Schutz gewähren konnte; muste sich der geschlagene Mansfeld bis unter die Mauern der Hauptstadt zurückziehen. Er erfüllte dort alles mit Schrecken: und da Buquoi nach seinem Siege sich schnell einiger Städte bemächtigte; besorgte man auch einen Angriff auf Prag selbst, und vermehrte dessen Befestigungen. Indessen war besonders den Direktoren um ihre persönliche Sicherheit bange. Diese bewog sie vorzüglich, nicht nur erst den zehnten, dann gar den fünften Theil

der

der ganzen Volkszahl im Königreich zu bewaffnen; sondern auch den Grafen Thurn mit seinem Heere zu ihrem Schutze nach Böhmen zurück zu berufen.

Ungern genug gehorchte dieser Feldherr ihren wiederholten Befehlen, und gab seine Absicht auf Wien für diesmal auf. Daß er sie aber nicht für immer aufgegeben, zeigte er dadurch, daß er zwar aus Oesterreich nach Böhmen zurückging, aber nur bis Neuhaus. Von hieraus glaubte er, wenn das Glück den Seinigen wieder günstiger werden sollte, aufs neue in Oesterreich einbrechen zu können. Von einer zweyten Unternehmung auf Wien versprach er sich einen bessern Erfolg; wenn der Siebenbürgische Fürst Bethlen-Gabor, zugleich mit seinen Anhängern unter den Hungarn, Ferdinanden von einer andern Seite zu Leibe gehen würde. Und bey dem geheimen Einverständnisse aller Feinde des Oesterreichschen Hauses unter einander wuste Thurn gewiß, daß dieses geschehen werde.

VI.

Ferdinands neue großmüthige, aber vergebliche Friedensanträge.

Das Blat, meine Lieben! hatte sich also plötzlich gewendet: der in seiner Residenzstadt belagerte, in seinen Wohnzimmern mißhandelte Ferdinand war itzt nicht nur frey, er war Sieger seiner Feinde. Die Böhmen schienen anstatt der Eroberungen in Oesterreich nur auf die Vertheidigung ihres Landes zu denken. Doch ein Glückswechsel dieser Art, meine Besten! wird um so weniger Befremdendes für sie haben, je bekannter sie sich mit der Geschichte der in den ältern und neuern Zeiten geführten Kriege machen werden. Aber im hohen Grade bewunderungswürdig, und eben so lehrreich ist Ferdinands Betragen in beyden Lagen. Wenn er im Unglücke, da er nicht nur für den Staat, sondern auch für seine Person alles befürchten muste, den Muth nicht sinken ließ; so übernahm er sich itzt im Glücke nicht. Ein feindliches

Heer

Heer war aufs Haupt geschlagen; ein anderes suchte sein Heil in einem schnellen Rückzuge: und Ferdinand der Sieger wuste sich zu mässigen. Er both den besiegten Empörern Frieden. Kaum war Thurn nach Böhmen zurückgekehret; als der Oberste Hofmeister des Königreichs Adam von Waldstein, der unter den vielen dem rechtmässigen König getreu gebliebenen Böhmischen Grossen war, in Ferdinands Nahmen Friedensvorschläge machte. Er wandte sich mit denselben an Thurn selbst und an Raupowa; denn es war bekannt genug, daß wenn man diese zwey Häupter der Fakzion gewinnen würde, man auch mit den übrigen Verschworenen gewonnenes Spiel haben werde.

Die Friedensvorschläge selbst waren von der Art, daß die Böhmen, wenn sie Wien eingenommen, und Ferdinanden zum Gefangenen gemacht hätten, nicht mehr hätten fodern können. Ferdinand both ihnen nicht nur mit einer neuen Bestättigung des Rudolfischen Majestätsbriefs alle Sicherheit für die Protestantische Religion an: sondern er wollte auch alles gutheißen, was die abgefallenen Stände mittlerweile eigenmächtig verfügt hatten, insbesondre die ewige Landesverweisung der Jesuiten; so wie

er

er auch die durch die Gewaltthat an den beyden Königlichen Statthaltern, Martinitz und Slawata, ihm selbst zugefügte Beleidigung ganz zu vergessen versprochen hat. Ja! sogar sein und seines Hauses unstreitiges Erbrecht auf Böhmen wollte er der Beruhigung des Landes opfern; und den Ständen die freye Königswahl, die sie zwar manchmal anmassen wollten, und auch einmal, als Georg von Podiebrad den Thron bestieg, wirklich angemaßt haben, die ihnen aber nach der uralten Verfassung des Landes niemals gebührte, für die Zukunft einräumen. Gewiß hieß das, ihnen mehr freywillig anbiethen, als sie hoffen konnten in dem glücklichsten Kriege zu erfechten. Und daß Ferdinand diese Anträge nicht etwa nur zum Scheine gemacht habe, war schon das Beweises genug: daß er das siegende Heer des Grafen Buquoi sogleich aus Böhmen abrufen wollte. Noch mehr! er schlug den Ständen die Könige von Polen und Dänemark, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und den Herzog von Bayern zu Bürgen vor, daß er alle Bedingungen genau erfüllen werde. Würde er sich wohl, wenn er es nicht aufrichtig gemeynt hätte, fünf mächtige Fürsten mit Bedacht zu Feinden haben

ma-

machen wollen? Man darf nicht vergessen, daß drey aus diesen Fürsten Protestanten waren, und folglich um so ernstlicher darauf gedrungen haben würden, daß Ferdinand alles halte, was er ihren Glaubensgenossen in Böhmen versprochen hätte.

Und ungeachtet dieser großmüthigen Anerbiethungen kam der Friede doch nicht zu Stande; denn Thurn und Raupowa eröfneten nicht einmal den Ständen etwas davon. Diese zwey Männer wollten keinen Frieden; konnten ihn bey ihren Verbindungen mit der Deutschen Union, und andern Feinden des Oesterreichschen Hauses nicht wollen. Der Untergang dieses Hauses war der Zweck ibrer Verschwörung: und diesen Zweck zu erreichen, muste man das Feuer der Empörung in Böhmen, anstatt es zu dämpfen, vielmehr noch stärker anfachen. Diesen zwey Rebellenhäuptern also, und den mit ihnen gleichgesinnten unnatürlichen Söhnen des Vaterlands, sind alle die Gräuel zuzuschreiben, die seitdem über dasselbe gekommen sind: nicht aber der Intoleranz und dem Ketzerhasse Ferdinands; wie das einige Geschichtschreiber behaupten, denen Religionsvorurtheile die Augen so sehr geblendet haben, daß sie die Wahrheit

heit nicht sehen können, oder vielmehr nicht wollen.

VII.

Ferdinands Feinde wollen ihn von der Kaiserwürde ausschliessen.

In eben dem Plane, den die Feinde des Oesterreichschen Hauses zu dessen Untergang gemeinschaftlich entworfen hatten, war es: Ferdinanden nicht nur die Böhmische Königskrone zu entreissen, sondern ihn auch von dem durch den Tod des Mathias erledigten Kaiserthron auszuschliessen. Sie wusten, daß wenn dieser Fürst Deutscher Kaiser würde; er nicht nur von den Katholischen, sondern selbst von einigen Protestantischen Reichsständen Unterstützungen an Geld und Volk werde hoffen können. Diese Hoffnung wollten sie im voraus vernichten. Und ihre Bestrebungen waren so offenbar, daß ein damals lebender Schriftsteller sagen konnte: sie hätten lieber den Teufel selbst als Ferdinanden zum Kaiser haben wollen. Indessen musten sie be-

befürchten, daß er die Kaiserkrone doch davon tragen dürfte; wenn er, als König von Böhmen, den Kaiser selbst mit wählen würde, und sich als solcher die Stimme selbst geben könnte. Denn, da er der Stimmen der drey geistlichen Kurfürsten, die einmal keinen andern Kaiser wollten, als den erklärten Beschützer der Katholischen Religion und folglich ihrer Vorrechte und Besitzungen, gewiß war; so konnte er mit der Böhmischen auf vier Stimmen, das ist, unter sieben Kurfürsten, auf die Mehrzahl sicher rechnen. Dieses glaubte man nun nicht besser hintertreiben zu können, als wenn man ihm die Führung der Böhmischen Kurstimme streitig machte. Kurz: damit Ferdinand nicht Kaiser würde; sollte er von nun an nicht mehr als König von Böhmen erkannt werden.

Zu dieser Absicht bothen nun die mit der Deutschen Union einverstandenen Häupter des Aufruhrs gern die Hände. Da der Kurfürst von Maynz Ferdinanden als König von Böhmen nach alter Sitte zur Kaiserwahl eingeladen hatte; führten die Böhmischen Stände bey dem Kurfürsten von Sachsen Klage darüber. Denn dieser Kurfürst, so wie der Kurfürst von der Pfalz sind Reichsvikare; das ist: sie verwalten

die

die Reichsregierung in der Zwiſchenzeit von dem Tode eines Kaiſers, bis zur Wahl ſeines Nachfolgers. Sie gründeten aber ihre Klage auf folgender Verordnung der goldenen Bulle: daß die Kurſtimme nur der führen dürfe, der das Land, auf dem ſie haftet, wirklich im Beſitz hat. Das, meynten ſie, könne man itzt von Ferdinanden nicht ſagen, da ganz Böhmen von der Ständiſchen Kriegsmacht beſetzt ſey. Kurfürſt Johann Georg von Sachſen gab dieſer Klage, wie es von Ferdinands Freunde zu vermuthen war, nicht das erwünſchte Gehör. Er antwortete nur den Böhmen: ſie ſollten ſich mit ihrer Beſchwerde wider Kurmaynz an die zu Frankfurt auf dem Wahltag bereits verſammelte Kurfürſten wenden. Das vermochte die abgefallenen Stände, eine Geſandtſchaft nach Frankfurt zu ſchicken, der ſie einen doppelten Auftrag gaben. Erſtens: ſollte ſie es ſchlechterdings nicht zugeben, daß Ferdinand von den übrigen Kurfürſten als König von Böhmen zur Wahl zugelaſſen werde; Zweytens: ſollte ſie ſelbſt die Böhmiſche Kurſtimme im Nahmen der Stände des Landes führen.

Man kann leicht denken, daß auf dieſen Fall die Böhmiſche Geſandtſchaft jenen Fürſten

zum

zum Kaiser mitgewählt haben würde, den der Kurfürst von der Pfalz, als das Haupt der Union, dazu ausersehen hätte. Gern hätte dieser Fürst die Kaiserkrone sich selbst, oder sonst einem Protestanten aufgesetzt. Aber man muste fürchten, alle Katholiken in Deutschland, und vielleicht die Katholischen Staaten außer Deutschland dadurch zu den Waffen zu reizen. Man sah also einen Katholiken dazu aus, der aber kein Freund Oesterreichs war. Dieser war Karl Emanuel, Herzog von Savoyen, der mit der ältern in Spanien herrschenden Linie dieses Hauses, mit deren Besitzungen in Italien, besonders mit dem Herzogthum Mayland, er gränzte, immer im Zwiste war. Indessen sah dieser Fürst wohl ein, daß die Kaiserwürde ohne den Besitz sonst beträchtlicher Länder und Einkünfte, mehr eine Last wäre. Er wollte sie also nur annehmen; wenn man ihm zugleich die Böhmische Krone zuschanzte. Aber nach dieser strebte der Kurfürst von der Pfalz selbst. Er und die mit ihm einverstandenen Fürsten versprachen daher zu derselben Karl Emanueln nur unter solchen Bedingungen zu verhelfen, die er schwer oder gar nicht erfüllen konnte. Er sollte nicht nur die Mannschaft, die Mansfeld nach Böhmen

men geführt hatte, besolden; sondern auch noch sonst große Summen zum Behuf der Deutschen Union hergeben. Dann sollte er die Republik Venedig dahin bringen, daß sie Ferdinanden in den an ihr Gebieth gränzenden Ländern: Kärnthen, Krain, und Dalmazien mit Krieg angreife. Endlich sollte er auch dem Hause Oesterreich die Landgrafschaft Elsaß mit den Waffen entreissen, und dieses eroberte Land dem Kurfürsten von der Pfalz überlassen. Wir werden sehen, daß diese Verhandlungen seiner Feinde am Ende Ferdinanden Vortheil brachten.

VIII.

Die Aufrührer erklären ihn der Böhmischen Krone verlustig.

Noch thätiger, als sie es aus Gefälligkeit gegen die mit ihnen einverstandne Deutsche Union zu Frankfurt gewesen, waren die Aufrüh-

rer zu Hause bey ihren feindseligen Absichten gegen Ferdinanden. Sie hatten nichts Geringeres vor, als ihn seiner ererbten und von ihnen selbst anerkannten Königlichen Würde förmlich und feyerlich zu entsetzen. Dieses sollte auf einem allgemeinen Landtage aller Kronländer geschehen, den man für den 23ten Julius nach Prag ausschrieb, der aber bis an das Ende des Augusts dauerte. Um aber alle die aufrührischen Schritte, die man auf diesem Landtage vorhatte, mit um so mehr Sicherheit thun zu können, glaubte man erst einige Vorsichtsmaßregeln treffen zu müssen. Vor allem ward das Bündniß aufs neue bestättigt, das alle Böhmische Kronländer: Böhmen, Mähren, Schlesien und die beyden Lausitzen unter einander geschlossen hatten, und dessen Hauptendzweck die gemeinschaftliche Vertheidigung ihrer Religionsfreyheit, und aller Ständischen, mit unter nicht gegründeten, Vorrechte, selbst wider den Landesherrn war. Weil dann die Anzahl der Katholiken im Lande noch immer nicht unbeträchtlich war, und man sie auch im Verdacht hatte, daß sie Ferdinanden und dem Oesterreichischen Hause vorzüglich ergeben wären; schloß man sie von den wichtigern Landesämtern

tern gänzlich aus, zwang sie, wenn sie ja im Königreiche geduldet werden wollten, den Majestätsbrief zu beschwören, und unterwarf ihre Religionslehrer einer außerordentlich strengen Aufsicht. Die Jesuiten aber, die man als die feurigsten Eiferer für die Verbreitung der Katholischen Lehre, und als die entschiedendsten Anhänger Ferdinands ansah, beschloß man aufs neue, nie, und unter keiner Bedingung, im Lande zu dulden. Nach diesen vorläufigen Anstalten erklärte man Böhmen für ein Wahlreich, und Ferdinands Erkennung als Thronfolger für ungültig. Man schämte sich nicht der Welt geradezu vorzulügen: sie wäre von Mathias erzwungen worden. Also im Jahre 1617, da die Stände Böhmens ein eigenes von ihnen allein abhängendes Heer, unter des kühnen Erzrepublikaners Thurn Anführung, auf den Beinen hatten, hat sie ihr unbewaffneter König wider ihren Willen zu etwas zwingen können? Und zwey Jahre zuvor 1615 auf dem großen Landtage hat er den Ständen, die damals noch kein solches Heer hatten, alles, selbst zum Nachtheil der Landesherrlichen Vorrechte zugestehen müssen? Wem leuchtet es nicht ein, daß diejenigen, die noch unbewaffnet von ihrem König alles zu er-

trotzen wusten, bewaffnet sich von ihm zu nichts haben zwingen lassen?

Ihre verächtliche Denkungsart legten die Häupter der Fakzion auch durch die ganz ungegründeten Vorwürfe an den Tag, die sie bey dieser Gelegenheit Ferdinanden gemacht haben. Sie beschuldigten ihn, er hätte das nicht gehalten, was er bey der Krönung geschworen hat. Aber er hat ja gleich nach Mathias Tode die schriftliche Bestättigung der Privilegien nach Prag geschickt; und war also bereit alles Beschworne zu halten: mehr konnte er für itzt nicht thun, da die Ausübung der Königlichen Gewalt nicht in seinen Händen war, weil die Stände die Regierung ganz an sich gerissen hatten. Dann warfen sie ihm die Gefangennehmung des Kardinal Klesel vor, nannte sie eine Einmischung in die Regierung bey seines Vorfahrs Lebzeiten; und vergaßen dabey, daß dieser Klesel weder ein Böhme noch ein Böhmischer Kron- oder Landesbeamter war. Mit noch mehr Unverschämtheit nannten sie Ferdinanden den Urheber des Krieges, und machten ihm auch die Fortsetzung desselben nach des Kaisers Tode zum Verbrechen: da doch sie schon wider seinen Vorfahr die Waffen zu erst ergriffen hatten; so wie

sie auch nach dessen Tode Ferdinands Friedensanträge schlechterdings zurückgewiesen; ja nicht einmal den von ihm angebothenen Waffenstillstand angenommen haben. Und durch diese und andere eben so falsche Beschuldigungen glaubten die abgefallenen Stände sich berechtiget, Ferdinanden allen Gehorsam aufzusagen. Umsonst verwendete sich Kurfürst Johann Georg von Sachsen für die Herstellung der Ruhe, indem er ihnen seine freundschaftliche Vermittlung zur Beylegung der Irrungen anboth. Umsonst widerrieth, diesen eben so bedenklichen als ungerechten Schritt selbst einer der Direktoren, Wilhelm Popel von Lobkowiz, und rieth dafür zum Frieden; weil er die Gräuel des auf diesen Fall unvermeidlichen innerlichen Krieges scheuete. Sie setzten ihren bisherigen hochverrätherischen Anmassungen dadurch gleichsam die Krone auf: daß sie ihren rechtmässigen Erbkönig, den sie einst selbst so feyerlich dafür erkannt hatten, seiner Königlichen Würde förmlich verlustig erklärten.

IX.

Aufrührische Wahl Friedrichs von der Pfalz.

Es war also den Rebellen gelungen, den rechtmässigen König von seinem ererbten Throne zu verdrängen; itzt warfen sie untereinander die Frage auf: wen sie anstatt desselben darauf erheben sollten? Zwar fiel es auch einigen bey, das Königreich Böhmen zu einer Republik umzuschaffen. Aber die Direktoren, die seit dem Fenstersturze der Statthalter die Angelegenheiten des Landes verwaltet haben, hatten so schlecht Haus gehalten, daß sich niemand mehrere Herrscher — was in Republiken unvermeidlich ist — anstatt Eines wünschte. Man beschloß also, so wenig man hiezu berechtigt war, anstatt Ferdinands wieder einen König zu wählen. Es war ganz natürlich, daß man hierinn vor einem innländischen Großen einem auswärtigen Fürsten den Vorzug zu geben entschlossen war: denn so einer, glaubte man, würde die angemaßte Krone wider Ferdinanden, wenn er seine

ne Hausmacht mit der Ständischen vereinigte, leichter behaupten können. Mehrere dieser Fürsten kamen nun in Vorschlag; als: König Christian IV. von Dänemark, die beyden Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, und Johann Georg von Sachsen, die Herzoge, Maximilian von Bayern, und Karl Emanuel von Savoyen, der Siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor. Die meisten Anhänger hatten indessen die zwey Deutschen Kurfürsten; vermuthlich weil sie beyde — Friedrich besaß auch die Oberpfalz — Böhmens Nachbarn waren. Anfangs schien es, daß der Kurfürst von Sachsen die Oberhand haben würde. Die zahlreichern Utraquisten, den Grafen Joachim Andreas von Schlick an der Spitze, waren für ihn. Um so mehr arbeiteten ihm die Böhmischen Brüder entgegen. Denn diese befürchteten bey der damals herrschenden Erbitterung der Evangelischen oder Lutheraner, und der Reformirten oder Kalvinisten in Deutschland, von einem Fürsten, der von seinem Oberhofprediger Hoe, einem großen Eiferer für die Augsburgische Konfession, beynahe ganz regirt wurde, Verfolgungen ihrer Religionsparthey, die den Evangelischen schon darum verhaßt seyn muste; weil sie, wie ich schon

sonst

sonst gesagt habe, sich mehr den Lehren Zwingli's und Kalvins näherte. Sie wusten Johann Georgen durch eine doppelte Beschuldigung verdächtig zu machen. Er müsse eben kein warmer Protestant seyn, behaupteten sie; denn er wäre der Deutschen Union, die doch keinen andern Zweck hätte, als die Evangelische Religion wider Verfolgungen zu schützen, noch nicht beygetreten. Dann wäre seine Freundschaft für das Haus Oesterreich, und für Ferdinanden kein Geheimniß; schon aus der von ihm übernommenen Friedensvermittlung müsse man schließen, daß er Böhmen gern wieder unter dem Zepter dieses Fürsten sehen würde.

Je mehr der wider Johann Georgen ausgestreute Verdacht seine Anhänger zweifelhaft machte; um so mehr wirkte für Friedrichen von der Pfalz, von dessen Gesandten Achazius von Dohna unterstützt, die Parthey der Böhmischen Brüder. Sie waren freylich an der Zahl den Utraquisten bey weiten nicht gleich; aber dafür wusten sie durch ihr einnehmendes Wesen, und durch das Ansehen, in welches sie sich durch den Ruf strenger Sitten, und einen gewissen Schein der Heiligkeit gesetzt hatten, selbst die Utraquisten zu gewinnen. Hiezu kamen noch

die

die überlegenen Talente der Häupter der Parthey unter den Großen: des gründlich gelehrten Budowa, und des beredten Raupowa. Der Letztere machte vorzüglich von seiner hinreissenden Rednergabe zu Friedrichs Bestem Gebrauch. Er stellte dem versammelten Landtage vor: der Kurfürst von der Pfalz hätte, als ihr erwähltes Haupt, die Kriegsmacht der ganzen Union, das ist: der meisten Protestantischen Stände in Deutschland zu Gebothe; dann hätte er König Jakobs I. von England Tochter zur Gemahlinn, der als der Beherrscher eines durch seinen blühenden Handel reichen Volkes ihn mit Geld unterstützen könnte. Beydes würde diesen Fürsten in Stand setzen, die leicht vorzusehenden Anfälle des Hauses Oesterreich auf Böhmen mit Nachdruck abzuweisen. Die Rede verfehlte ihrer Wirkung nicht: denn da man am 26ten August zur Wahl selbst schritt; hatte Friedrich, nur mit Ausnahme von 7, die für den Kurfürsten von Sachsen waren, alle Stimmen der Anwesenden, als: 36 aus dem Herrenstande, 91 von der Ritterschaft, und die aller Abgeordneten der Königlichen Städte. So wie man schon aus dieser Stimmenzahl sieht, daß nur der kleinere Theil des Adels an dieser aufrüh-

ri-

rischen Wahl Theil genommen; denn 112 Baronen und einige hundert Ritter blieben dafür Ferdinanden unerschüttert getreu: so war es auch bey den Abgeordneten der Städte, die den Bürgerstand vorstellten, nichts weniger als ganz freyer Willen. Mansfeld, der mit der Union, und folglich mit ihrem Oberhaupte, genau verstanden war, hatte während der Wahl seine fremden Soldaten ganz bewaffnet auf verschiedenen Plätzen der Stadt vertheilet. Die Furcht vor diesen Bewaffneten zwang die Abgeordneten so zu stimmen, wie es der Anführer der Erstern wollte.

X.

Ferdinand wird Kaiser.

Zwey Tage darauf, als ihm in Böhmen die Empörer einen Afterkönig entgegengesetzt hatten, bestieg Ferdinand den Deutschen Kaiserthron.

Da

Da dieser Fürst die Bestrebungen seiner Feinde, ihn von demselben auszuschliessen, nur zu gut kannte; glaubte er ihnen nicht besser entgegen zu arbeiten, als wenn er an dem Wahlorte selbst gegenwärtig wäre. Er trat also, so wie sich das Thurnische Heer nach Buquoi's Sieg aus Oesterreich nach Böhmen zurückgezogen hatte, die Reise von Wien nach Frankfurt an. Er muste aber einen Umweg über Salzburg nehmen; weil die kürzeste Strasse nicht ganz sicher war. Seine Feinde sollen ihm auf derselben nachgestellt haben; vielleicht nicht so um sich wider alles Völkerrecht seiner Person zu bemächtigen, als um ihn durch eine vorgebildete Gefahr von der Reise abzuschrecken. Denn, da es mit ihrem Vorhaben, Ferdinanden von der Kaiserwürde auszuschliessen, besonders, weil sie der Herzog von Savoyen so theuer zu kaufen keine Lust hatte, zu Frankfurt ohnehin nicht fort wollte; sahen sie wohl vor, daß es Ferdinands Gegenwart vollends scheitern machen würde. Sie nahmen zwar, da sie die Reise doch nicht hindern konnten, noch die Verläumdung zu Hülfe, um die auf ihre Wahlfreyheit eifersüchtigen Kurfürsten Ferdinanden abgeneigt zu machen. Sie streuten aus: er käme an der

Spi-

Spitze eines Heeres, um seine Wahl durch die Waffen zu erzwingen. Aber bald machte Ferdinand die Verläumdung zu Schanden; indem er zu Frankfurt ohne Kriegsheer, bloß von einigen Ministern, und andern Hofleuten begleitet, erschien. Unter den Letztern waren auch mehrere Böhmen von den ersten Häusern des Landes, welche das Vorgeben der Gesandtschaft der abgefallenen Stände am besten Lügen strafen: daß die ganze Nazion Ferdinanden nicht mehr als ihren König erkenne.

So niederschlagend im übrigen Ferdinands Gegenwart für Oesterreichs Feinde war — Kurfürst Friedrich von der Pfalz war, obschon abwesend, an ihrer Spitze, und wirkte durch seine Wahlgesandten, welche nicht nur durch die erwähnten Abgeordneten der Evangelischen Stände Böhmens, sondern auch durch einen Gesandten des Königs von England unterstützt wurden: so viel Muth flößte sie seinen Freunden ein. Einer der eifrigsten von ihnen, Kurfürst Johann Swickart von Maynz, gab sogleich den Böhmischen Gesandten auf ihre fortgesetzten Einwendungen wider Ferdinands, als Königs von Böhmen, Einladung und Zulassung zur Kaiserwahl, die kurze aber gründliche

Ant-

Antwort: da die Böhmische Nazion selbst Ferdinanden für ihren König feyerlich erkannt, und diese Erkennung auch durch die Krönung bestättigt hätte, so hätte er auch als solcher zur Kaiserwahl geladen werden müssen. Da nun hieraus folgte, daß dieser Fürst allein die Böhmische Kurstimme führen könne: so verloren die Ständischen Gesandten zugleich alle Hofnung, an der bevorstehenden Wahl Theil nehmen zu können; ungeachtet es Kurpfalz nicht billigte, daß man sie zu den Wahlverhandlungen nicht zuließ. Ja! bald musten sie sogar Frankfurt selbst räumen. Denn, da man sie von nun an, nicht mehr als Wahlgesandte erkannte; so wurden sie nach alter Sitte als Fremde angesehen: und nach den Reichsgesetzen, darf sich während der Wahl eines Kaisers kein Fremder in der Wahlstadt selbst aufhalten. Sie begaben sich also zugleich mit dem Engländischen Gesandten nach der benachbarten Stadt Hanau. Hier fuhren sie fort, im Einverständnisse mit der Kurpfälzischen Wahlgesandtschaft, Ränke zu schmieden, um Ferdinands Wahl zu erschweren. Aber umsonst war ihre Mühe, obschon der Engländische Gesandte noch immer gemeine Sache mit ihnen machte, dessen Herr, als ein

eifriger Protestant, einen so eifrigen Katholiken, als es Ferdinand war, nicht gern auf dem Kaiserthrone sehen mochte.

Ferdinand war nunmehr der Stimmenmehrheit gewiß. Nicht nur, weil er die Böhmische Stimme selbst führte, und also mit den drey geistlichen Kurfürsten vereinigt, den Ausschlag geben konnte: sondern auch, weil der Kurfürst von Sachsen, ungeachtet der Verschiedenheit der Religion, seiner Freundschaft für Ferdinanden getreu, sich sogleich für ihn erklärte. Itzt trat auch der Kurfürst von Brandenburg ohne Anstand bey. So ward Ferdinand beynahe einstimmig gewählt; denn Kurpfalz durfte es nicht einmal wagen, einen ganz unnützen Widerspruch einzulegen. Den 28ten August ging die Wahl vor sich, und den 9ten September folgte die Krönung.

XI.

Friedrich maßt sich der Regierung Böhmens an.

So war es also für Ferdinanden leichter die Deutsche Wahlkrone zu erlangen, als die Böhmische Erbkrone zu behaupten, deren sich der wider ihn gewählte Friedrich je eher je lieber zu versichern trachtete. So sehr indessen dieser Fürst nach derselben, wie das schon die Absendung des Achazius Dohna nach Böhmen beweiset, vor der Wahl gestrebt hatte; so schien er itzt, als er die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl erhalten, doch anzustehen, ob er sie annehmen sollte? Die Abmahnungen mehrerer Fürsten mögen ihm einige Zweifel über diesen Schritt erweckt haben: besonders weil unter denselben der Herzog von Bayern sein naher Anverwandter, und der Kurfürst von Sachsen, der mächtigste unter den Evangelischen Reichsständen, waren. Aber um so mehr drang seine Gemahlinn Elisabeth, die als eine

Kö-

Königstochter, auch eine Königskrone tragen wollte, in ihn, die Wahl anzunehmen. Mit ihr vereinigte sich sein Hofprediger Abraham Scultetus. Dieser Mann bildete sich fest ein: Gott habe das alles bloß darum so angeordnet, damit die Reformirte oder Kalvinische Kirche, dadurch, daß ein ihr ergebener Fürst Böhmens Thron bestiege, mehr verbreitet würde. Es war ihm leicht Friedrichen mit seiner Schwärmerey anzustecken; daß auch dieser sich selbst überredete, er thue ein gottgefälliges Werk, indem er doch bloß seiner Leidenschaft fröhnte. Kurz: er nahm die angebothene Krone an; und trat noch vor Ende des Septembers von Heildelberg in der Pfalz am Rhein die Reise über Amberg in der Oberpfalz nach Böhmen an.

An der Gränze dieses Landes zu Waldsassen empfing ihn eine Gesandtschaft im Nahmen der Stände. Graf Joachim Schlik hielt die Bewillkommungsrede an ihn, und Raupowa die an seine Gemahlinn, und zwar, weil sie als eine Engländerinn, weder Deutsch noch Böhmisch verstund, in Französischer Sprache. Bey dem Einzuge in die Hauptstadt Prag herrschte viele Pracht, und unter die Selten-

hei-

heiten desselben gehörte ein bürgerliches Korps 400 Mann stark in Taboritischer Rüstung mit dem Kelch in ihrer Fahne. Diese maskirten Taboriten wollten auch einige Waffenübungen der alten Taboriten nachahmen. Aber das Geräusche, das sie mit ihren Dreschflögeln machten, fiel so drollig aus, daß Friedrich sich des Lachens nicht enthalten konnte. Den 4ten Nov. darauf ward dieser Fürst zugleich mit seiner Gemahlinn feyerlich gekrönet. Die Zerimonien der Krönung verrichtete anstatt eines Bischofs das Oberhaupt der Utraquistischen Geistlichkeit, oder der Administrator ihres Konsistoriums, Georg Dikastus, und der Senior, das ist: der Zweyte in der Würde nach dem Administrator' Johann Cyrillus, assistirte demselben, ob sie schon von verschiedenen Kirchen waren; denn der Letztere war ein Böhmischer Bruder. Von dieser Religion scheinen wohl auch jene sieben Prediger gewesen zu seyn, die bey der Krönung in blauen Mänteln, und Hüten erschienen sind. Denn die dreyßig Utraquistische Prediger, so sich dabey einfanden, hatten weiße Chorröcke nach Art der Katholischen Geistlichkeit. Aber, so wie einst die Taboriten Meßgewand, Chorrock u. d. gl. mit Feuer und Schwert vertilgen

wollten; so war in den Augen der Böhmischen Brüder ihrer Nachkömmlinge alles das noch immer ein Gräuel.

Bald darauf erschien ein Schreiben Friedrichs an alle Könige der Christenheit, und an alle Fürsten des Deutschen Reichs. In diesem wollte er die Böhmische Krone bloß aus dem Grunde angenommen haben, um das Königreich Böhmen, dieses edle Glied des Deutschen Reiches, von dem Untergang zu retten, in welchen es Ferdinand durch seinen Verfolgungsgeist, und durch Kriegssucht gestürzt haben sollte. Er verspricht dann dafür um so toleranter zu regieren: auch die Katholiken sollten unter ihm aller Gewissensfreyheit geniessen; wenn sie nur der Landesverfassung getreu nachleben würden. Endlich versichert er alle fremde Fürsten, besonders die des Deutschen Reichs, seines ernstlichen Willens mit ihnen im Frieden und im besten Vernehmen zu leben. Es gelang Friedrichen nicht, selbst die Protestantischen Fürsten von der Rechtmässigkeit des gethanen Schritts zu überzeigen. Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der mächtigste unter denselben in Deutschland, ergriff wider ihn, wie wir hören werden, sogar die Waffen. Und sein eigener

Schwie-

Schwiegervater König Jakob von England, so wenig er des gutkatholischen Ferdinands Freund war, wie er auch seine Kaiserwahl hintertreiben wollte, mißbilligte gleichwohl die Annahme der Böhmischen Krone. Kein Fürst, glaubte er, müsse den Aufruhr fremder Unterthanen auf irgend eine Art begünstigen. Kaiser Ferdinand würdigte die Vorwürfe Friedrichs keiner förmlichen Widerlegung: sondern befahl ihm nur, das Königreich zu räumen; so wie den abgefallenen Ständen, zum Gehorsam zurückzukehren.

XII.

Neue Gefahr Ferdinands in Oesterreich und Böhmen.

Ernstlicher, als dieser Kampf in Schriften, war der mit den Waffen im Felde, der mittlerweile nicht nur fortgewähret, sondern auch heftiger und Ferdinanden gefährlicher geworden war. Das wird ihnen freylich auffallen, meine

Besten! weil, als wir das letztemal von Kriegsbegebenheiten sprachen, wir Ferdinands Heer unter Buquoi siegend verlassen haben. Aber indessen dieser große Feldherr, seinen Sieg zu nutzen, sich mehr in Böhmen ausbreitete, so daß er selbst Prag bedrohte; war Oesterreich von einer andern Seite keiner geringen Gefahr ausgesetzet. Der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor, nachdem er sich sogar eine Zeit lang gestellt hatte, als wollte er Ferdinanden wider die Empörer Hülfe leisten, übte in Oberhungarn auf einmal Feindseligkeiten aus. Zu gleicher Zeit versammelten sich die Niederösterreichischen Stände, die Ferdinanden noch immer nicht gehuldigt hatten, in der Stadt Horn. Man mußte befürchten, wenn Bethlen, wie ihn daran niemand hindern konnte, aus Hungarn in Oesterreich einbrechen sollte, daß sie sich für ihn erklären würden. Erzherzog Leopold, der anstatt seines noch abwesenden Kaiserlichen Bruders die Regierung verwaltete, berief also den tapfern Buquoi zum Schutze Oesterreichs und Wiens aus Böhmen zurück. Dieser Feldherr eilte schnell herbey, bemächtigte sich der Stadt Horn, und rückte von dort in Mähren, durch welches Land Thurn aufs neue gegen

Oesterreich anrückte. Indessen gelang es einem Buquoi nicht, die Stadt Znaym einzubekommen; weil 12000 Mann von Bethlens Heer zu ihrem Schutze herbey geeilet waren: die sich auch mit dem herannahenden Thurn vereinigten, was Buquoi nicht hindern konnte, nicht nur weil sein Heer zu schwach war, sondern auch weil er, da Bethlen bereits bey Presburg stund, auf die Sicherheit Wiens denken muste. Er zog sich also bis an die Donaubrücken vor dieser Stadt, um die an derselben gelegenen Schanzen zu vertheidigen. Er that das, als ihm Thurn dahin gefolget war, durch drey Tage mit einer um so bewunderungswürdigern Tapferkeit; weil er nur 18000 Streiter, 60000 angreifenden Feinden entgegen stellen konnte. Ich muß hier im Vorbeygehen erinnern, daß ein Böhmischer Held, Albrecht von Waldstein, damals Oberster, in der Folge ein großer Feldherr, in diesen dreytägigen Gefechten viel Ehre eingelegt habe. Indessen ließen sich jene Schanzen in die Länge doch nicht behaupten. Buquoi zog sich also immer fechtend über die Brücken zurück, und warf diese hinter sich ab. Was die Lage Wiens, und des ohnehin schwachen Heeres noch bedenklicher machte, war, daß Bethlen Gabor,

nach-

nachdem er Preßburg erobert hatte, sich vor Wien mit Thurns Böhmischen, durch vieles herumirrendes Volk mittlerweile sehr angewachsenem, Heere vereinigte.

Da dieses in Oesterreich vorging, fehlte es auch in Böhmen nicht an kriegerischen Auftritten. Buquoi hatte nach seinem Siege bey Zablaty sich vieler haltbaren Orte, besonders im Bechiner Kreise, der damals den itzigen Budweiser, und Taborer begriff, so wie auch im Prachiner bemächtiget. Als er um Oesterreich zu retten, Böhmen mit dem Heere verlassen hatte; wollte vorzüglich Mansfeld die Scharte von Zablaty dadurch auswetzen, daß er die Kaiserlichen aus diesen Plätzen vertriebe; was ihm um so leichter gelingen muste, da Buquoi in Oesterreich zu beschäftiget war, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Vor allem griff dieser unternehmende Feldherr das feste Schloß Winterberg an, eroberte es mit Sturm, und hieb die ganze Besatzung, die sich tapfer gewehrt hatte, nieder. Eben so ging es, nach einem gleich tapfern Widerstand, der Besatzung der Stadt Prachatitz. Der Schrecken, durch die Behandlung dieser beyden Besatzungen veranlaßt, machte, daß die Kaiserlichen aus mehrern

Städten nach Budweis flohen. Aber das feste Pisek muste er ein ganzes Monat belagern: und doch gönnte er der tapfern Besatzung einen freyen Abzug; nur ihren Befehlshaber Martin Huerda behielt er als Gefangenen zurück. Man beschuldigte diesen Mann — er war ein Spanier von Geburt — vieler Grausamkeiten gegen die Inwohner von Pisek, zu welchen ihn falscher Religionseifer verleitet haben soll: er haßte und quälte die Piseker, weil sie nicht Katholisch waren. Sonst vermehrte Mansfeld nach der Eroberung Piseks Befestigungen; es war ihm also an dem Besitze viel gelegen. Ein anderer Befehlshaber der Empörer, der Oberste Frank, hatte mittlerweile das Glück, das wichtige Tabor zu besetzen; fand aber um so mehr Widerstand zu Wodnian, wo die Besatzung mehrere Stürme abschlug, und endlich einen freyen Abzug ertrotzte. Noch unglücklicher, und zugleich fruchtlos war der Versuch der Böhmen auf Krumau. Vier tausend von ihnen rückten vor die Stadt, hatten das Thor eingeschossen; wurden aber, da sie eindringen wollten, durch ein Fallgitter aufgehalten, und tapfer zurückgeschlagen. Die gutkatholischen Bürger haben bey dieser Gelegenheit tapfer mitgefochten; und

ihre

ihre Frauen bewillkommten die Angreifenden mit siedendem Wasser. Doch sah es für Ferdinanden in Böhmen mißlich aus, weil seine Völker nur Budweis und Krumau in diesem Lande inne hatten.

XIII.

Ferdinands Gegenbemühungen. Etwas von Bethlen Gabor.

Denken sie einmal, wie es Ferdinanden zu Muth seyn muste; als er, bey seiner Rückkehr von Frankfurt in seine Residenzstadt, dieselbe von 80000 Feinden belagert fand. Indessen brachte er wenigstens den Trost mit, daß er durch die Unterstützungen freundschaftlicher Fürsten bald im Stande seyn werde, den Empörern mit mehr Nachdruck zu begegnen. Er hatte selbst während seiner Abwesenheit dafür gesorgt, sich dieser Unterstützungen zum Theil zu versichern; zu andern hatte er wenigstens gegründete Hofnung. Schon zu Frankfurt hatte er

er die bey der Wahl und Krönung anwesenden drey geistlichen Kurfürsten ohne viele Mühe dahin gebracht, daß sie ihn nach allen ihren Kräften zu unterstützen versprochen haben. Das war um so wichtiger für ihn; weil die Kriegsmacht der Katholischen Liga meistens auf Kosten der geistlichen Reichsfürsten geworben und unterhalten wurde. Um auch das mächtigste weltliche Mitglied dieses Bundes, den Herzog von Bayern ganz zu gewinnen, nahm Ferdinand seinen Rückweg über München. Denn Maximilian trug noch einiges Bedenken, an Händeln, die ihn in einen Krieg verwickeln würden, thätigen Antheil zu nehmen; ob ihm schon sein noch lebender Vater, Herzog Wilhelm, sowohl aus Eifer für die Katholische Sache, als aus Zuneigung gegen Ferdinanden, deßwegen sehr anlag. Endlich, da ihm als Unterpfand für die aufzuwendenden Kriegskosten das Land ob der Ens, oder, wie man es auch zu nennen pfleget, Oberösterreich überlassen worden; entschloß er sich zum genauern Bündnisse und zur wirklichen Hülfleistung. Kaiser Ferdinand muste sich, da die Hülfe, die er durch seine Gesandten zu Madrid, und bey Italiens Fürsten, suchte, zu weit entfernt war, zu einem Opfer einverstehen,

um

um sich einen Beystand in der Nähe zu verschaffen. Denn gerade zu München hatte er die Nachricht erhalten, daß ein neuer Feind, Bethlen Gabor, wider ihn aufgetreten sey.

Doch sie könnten fragen, meine Besten! was denn dieser Siebenbürgische Fürst für eine Ursache zum Kriege wider Ferdinanden gehabt? Die wahre Ursache war wohl, daß es einem Bethlen eben so sehr nach der Krone Hungarns gelüstete, als Friedrichen nach der Böhmischen. Und er hofte die erstere unter eben dem Vorwande und durch eben die Hülfsmittel dem rechtmässigen Könige zu entreissen, deren sich der mit ihm ohnehin einverstandene Friedrich beym Raube der letztern bedient hatte. Der Deutsche Kurfürst hatte sich zum Beschützer der Protestantischen Religion aufgeworfen, und sich zum Haupte der zur Vertheidigung derselben geschlossenen Union machen lassen. Das erwarb ihm das Zutrauen der Evangelischen Böhmen, die über Religionsdruck klagten; und dieses Zutrauen bahnte ihm den Weg zu Böhmens Throne. Fast eben die Rolle spielte Bethlen Gabor. Auch er machte bey jeder Gelegenheit den Beschützer der Protestanten. Diese waren in Hungarn zahlreich, und klagten vorzüglich

dar-

darüber, daß der gut Katholische König den Magnaten dieser Religion freye Hände ließ, Anstalten zu mehrerer Verbreitung der Katholischen Lehre zu treffen. Endlich kam es so weit, daß sie — eine Aehnlichkeit mit der Deutschen Union — sich unter einander verbanden, ihre, wie sie sagten, gekränkte Religion mit den Waffen zu verfechten. Ihren Zweck leichter zu erreichen, sprachen sie den benachbarten Fürsten von Siebenbürgen um seinen Schutz an. Das war beyläufig um die Zeit der aufrührischen Königswahl in Böhmen. Bethlen Gabor nahm also die Abgeordneten der mißvergnügten Hungarn gut auf, so wie bald darauf die ihn zum Bund einladende Gesandtschaft des Afterkönigs und der Evangelischen Stände in Böhmen. Er glaubte sich nun den Weg zu Hungarns Krone mit den Waffen bahnen zu können; und brach, selbst ohne die Türkischen Hülfsvölker, um die sein Gesandter zu Konstantinopel anhalten muste, zu erwarten, in Hungarn ein. Der Zulauf der Protestanten vermehrte sein Heer bald auf 60000 Streiter, so daß Graf Georg Homanay, ein Katholischer und Ferdinanden vorzüglich getreuer Magnat, der für seinen König die Waffen ergriffen hatte, der Uibermacht weichen, und

nach

nach Polen fliehen muste. Bethlen Gabor gewann die Neigung der Protestanten noch mehr durch Verfolgungen Katholischer Priester, besonders aber durch Zerstörungen der ihnen so verhaßten Jesuitenkollegien. Bald spielte er, besonders da er Preßburg mit der heiligen Krone in seine Gewalt bekommen, allenthalben in Hungarn den Meister; und war also auch im Stande, wie wir bereits wissen, selbst vor Wien zu gehen.

XIV.

Sie wird abgewendet. Friedrichs Unklugheit.

Die Gefahr, die der Residenzstadt Wien in diesem Jahre schon zum zweytenmal drohte — und Ferdinand scheint ihre Größe ganz eingesehen zu haben; weil er bey seiner Rückkehr dahin, seine Kinder derselben entzog, und sie nach Innspruck in Tyrol verschickte — ward

itzt

itzt eben so schnell, wie das erstemal abgewendet. Mehrere Umstände trafen zusammen, die Ferdinands und Wiens Rettung bewirkten. Erstens hatten Bethlens Siebenbürger bey ihrem Einbruche das Land, so weit sie es erreichen konnten, schrecklich verwüstet; und dadurch sich — so wie jede Ausschweifung, jedes Laster sich selbst strafet — und ihren Bundesgenossen am meisten geschadet: denn ein verwüstetes Land both keine Lebensmittel dar; und in dem Lager der Siebenbürger und Böhmen stellte sich die Hungersnoth um so eher ein, je mehr ein so zahlreiches Heer brauchte. Dann bekam Bethlen Gabor die unangenehme Nachricht, daß der bereits erwähnte Homanay, mit einigen tausend Polen, die er zum Dienste Kaiser Ferdinands seines Herrn mittlerweile angeworben hatte, nach Hungarn zurückgekehret sey; und Bethlens Feldherrn Ragoczy in einer Feldschlacht besiegt habe. Nun waren alle Eroberungen der Siebenbürger in Hungarn in Gefahr wieder verloren zu gehen; um sie zu retten, muste also Bethlen mit dem Heere dahin eilen. Eben so muste Thurn alle Gedanken auf Wien aufgeben; denn die Unzufriedenheit seiner Krieger, die nicht richtig bezahlt wurden, ließ ihn einen Aufruhr befürchten, und zwang ihn zum Rückzuge.

Aus dem letztern Umstande läßt sich schließen, daß selbst Ferdinands Feinde zu seiner Rettung beygetragen haben; denn das Ausbleiben des Soldes konnte nur eine Folge ihrer schlechten Anstalten seyn. Und so was ließen sich die Machthaber in Böhmen öfter zu Schulden kommen. Ihr Afterkönig machte es nicht besser, und schadete durch manchen fehlerhaften Schritt sich selbst. Einer der ersten war, daß er dem Fürsten Christian von Anhalt den Oberbefehl über sein Heer auftrug. Dadurch wollte er vermuthlich der Union, deren Glied dieser Fürst war, schmeicheln. Aber Thurn ward dadurch zurückgesetzt; und die Nazion sowohl, die ihm den Oberbefehl so viele Jahre durch aufgetragen, beleidigt, als das Heer, das unter ihm bisher nicht unglücklich gefochten, und dessen Liebe er gewonnen hatte, mißmüthig gemacht. Friedrich, selbst ein Fremder, hätte um die Liebe der Böhmen zu gewinnen, vielmehr Ingebornen, oder bereits angenommenen Böhmen, sein Zutrauen schenken sollen, als neuen Ankömmlingen. Auch die herrschende Religion seiner Anhänger schonte er zu wenig. Die Utraquisten hatten selbst nach ihrer gänzlichen Trennung von der Römischen Kirche,

was

was das Aeußerliche des Gottesdienstes betrifft, von den Katholiken vieles beybehalten. Nicht nur bedienten sich ihre Geistlichen der Chorröcke, und beym Abendmahl silberner und goldner Kelche; sondern ihre Kirchen waren auch mit Altären, und selbst mit heiligen Bildern ausgeziert; so wie sie auch das Glockengeläute nicht abgeschafft hatten. In den Augen des intoleranten Schwärmers Scultetus waren das lauter abgöttische Gräuel; und es kostete ihm nicht viel Mühe, Friedrichen weiß zu machen: Gott habe ihn auf Böhmens Thron beruffen, damit er alle Uiberbleibsel des Päbstlichen Sauerteigs, wie diese Herren in jenen Zeiten zu sprechen beliebten, ausrotte, und dafür in Böhmen den gereinigten, das ist: Kalvinischen, Gottesdienst einführe. Itzt musten also, auf dieses Fürsten Befehl, die Glocken verstummen, die goldnen, und silbernen Kelche nach Hof wandern, die mit hölzernen ersetzt wurden, an die Stelle der hinweggeräumten Altäre kamen bloße Tische mit weißen Tüchern bedeckt. Die Bilder aber wurden auf die unanständigste Art aus den Kirchen hinausgeworfen, und besonders die noch ganz nach Katholischer Art, und zum Katholischen Gottesdienst eingerichtete Schloßkirche

von

von den Pfälzischen Kalvinisten bey dieser Gelegenheit beynahe gestürmet. Dadurch wurden nun nicht etwa nur die Katholiken, sondern eben so sehr die zahlreichen und mächtigen Utraquisten geärgert; wie dann die Prediger der Letztern sich selbst auf den Kanzeln dawider mit Heftigkeit ausließen. Eine allgemeine Abneigung dieser Religionsparthey war die natürliche Folge. Freylich waren dafür Friedrichs kirchliche Reformen nach dem Geschmack der Böhmischen Brüder, die hierinn ähnlicher mit den Kalvinisten dachten. Aber, außerdem, daß es eine falsche Politik war: die zahlreichere Parthey zu beleidigen, um die schwächere zu gewinnen; so ward auch die Letzte aus einem andern Grunde dem Hofe bald abgeneigt. Die Böhmischen Brüder hielten sehr strenge über die äußerliche Sittsamkeit, so, daß man sie auch der Uibertreibung, und selbst der Heucheley beschuldigte. Sie stießen sich also gar sehr an der unanständigen frechen Art sich zu kleiden der Gemahlinn Friedrichs und ihres Hoffrauenzimmers. Wenn auch andere Freunde der Sittlichkeit das nur mißbilligten; so ward bey diesen Schwärmern die Mißbilligung bald zum Haße: und dieser Haß fiel von der Gemahlinn auf Friedrichen selbst zurück.

XV.

Wenige Neigung der Deutschen, Friedrichen beyzustehen.

Nicht nur um die Zuneigung eines großen Theils der Inwohner Böhmens brachten Friedrichen seine Kirchenreformen; sondern es stießen sich auch die Evangelischen in Deutschland daran. Die beyden Protestantischen Partheyen waren damals nur einig, so lang es wider die Katholiken ging: sonst haßten sie einander vom ganzen Herzen, und ihre Prediger sprachen über einander wechselseitig das Verdammungsurtheil nicht selten. Wie konnten es also Luthers eifrige Anhänger mit Gelassenheit ansehen, daß durch des, von Scultetus verleiteten, Friedrichs Anstalten, in Böhmen, dem wichtigsten Lande des Deutschen Reichs, dessen Inwohner bisher meistens Utraquistisch oder Evangelisch waren, hinfür die Kalvinisten den Meister spielen sollten? Die Prediger in Sachsen ließen sich hierüber am heftigsten aus, was Kurfürst Johann

Georg, um so lieber sah; weil er bey seinen Evangelischen Unterthanen dadurch gleichsam gerechtfertigt ward, daß er den Verbreiter der ihnen verhaßten Kalvinischen Lehre erst seinem Schicksale überließ, dann selbst bekriegte. Selbst verschiedene Glieder der Union machten von nun an Anstände, Friedrichen Hülfe zu leisten. Die Reichsstädte insbesondere drangen darauf, daß er selbst einige wenige Mannschaft, die er mit nach Böhmen genommen, wieder entlassen muste; weil sie auf Kosten der Union geworben worden. Das fürchteten sie, könnte sie mit dem Kaiser in Krieg verwickeln, den sie theils wegen der Kosten scheueten; theils glaubten sie vermög des Bundes nur dann zu demselben verpflichtet zu seyn, wenn von der Vertheidigung ihrer Religion, nicht aber, wenn von der Behauptung der Böhmischen Krone für Friedrichen, die Frage wäre. Denn das Letztere hätte mit der Religion nichts zu thun; und die Evangelischen könnten einen so eifrigen Kalvinisten nicht einmal gern auf Böhmens Throne sehen.

Mehr Hofnung konnte Friedrich allerdings auf den Siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor setzen. Einerley Religion, und einerley Ab-

sicht, Ferdinanden um seine Krone zu bringen, schien ihrem Bunde Festigkeit zu geben. Und wirklich machte Bethlen Gabor auf dem Reichstage, den er am 13ten November mit seinen häufigen Anhängern unter den Hungarn zu Preßburg hielt, den Entwurf zu einer Verbindung zwischen Hungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien, den Lausitzen und Oesterreich: so, daß alle diese Länder für einen Mann stehen, und ihre Religion, und Vorrechte wider jedermann selbst mit den Waffen gemeinschaftlich vertheidigen sollten. Aber so viel Vortheil sich von diesem Bunde Friedrich auf einer Seite auch versprechen konnte; so viel Nachtheil brachte ihm auf der andern der Bundesgenoß: denn er machte ihn in Deutschland nur noch verhaßter. Bethlen Gabor war zugleich ein Bundesgenoß, man kann wohl sagen, ein Vasall des Türkischen Kaisers. Diesen sah man in jenen Zeiten allgemein für den Erbfeind der ganzen Christenheit an; und eine Verbindung mit demselben war auch in den Augen Protestantischer Christen ein Gräuel. Nun suchte aber Bethlen bey seiner Absicht auf Hungarns Krone, und auf Oesterreich, das er dem Kaiser ebenfalls wegnehmen, und mit Hungarn vereinigen wollte,

te, Türkischen Beystand. Und um diesen um so gewisser zu erlangen, gab er sich alle Mühe den Großsultan Osman zu einem Kriege wider die Christenheit zu bewegen. Sein Gesandter muste zu Konstantinopel auf seinen Befehl mit der größten Schamlosigkeit behaupten: der Kaiser hätte mit dem Pabst und den beyden Königen von Spanien und Polen bereits einen Bund geschlossen, um das Türkische Reich mit ganzer Macht anzugreifen. Zwar blieben die Türken, vielleicht weil sie einen Bethlen Gabor besser kannten, als gewisse partheyische Geschichtschreiber, die ihn einen gottesfürchtigen Mann nennen, ruhig. Doch erklärte sich ihr Kaiser, er sey bereit den Fürsten von Siebenbürgen für einen König von Hungarn zu erkennen, und ihn auch auf dem Throne zu schützen. Weil aber mit dieser Erklärung noch keine Kriegsanstalten verbunden waren; so schickten die Hungarschen Stände von Bethlens Anhang einen eigenen Abgeordneten nach Konstantinopel; und bothen dem Türkischen Kaiser einige Gränzfestungen an, wenn er ihnen nur wider ihren rechtmässigen König beystehen wollte. Nun gelang es zwar dem Gesandten Ferdinands, Osmans Minister auch diesmal bey Friedensge-

dan-

danken zu erhalten. Aber, da dieses Bestreben Bethlens und seiner Parthey einen Türkenkrieg, der sich selbst nach Deutschland verbreitet haben würde, zum Zweck hatte; so muste es von den Deutschen Fürsten mit Abscheu angesehen werden. Wie hätten sie also Friedrichs Freunde bleiben können; da dieser Fürst, als Bethlens Bundesgenoß, die Türkengefahr für ganz Deutschland, so viel an ihm war, vergrößern half?

XVI.

Ferdinand findet auswärtigen Beystand.

Jemehr sich die Aussichten für Friedrichen trübten, um so mehr heiterten sie sich für Ferdinanden auf. Seine Gesandten in Spanien, und Italien waren in ihren Bemühungen glücklich. Pabst Paul V. versprach, so lang der Böhmische Krieg, den er als einen Religionskrieg ansah, dauern würde, alle Monate 20000 Dukaten zu den Kriegskosten beyzutragen. Diese

se Geldhülfe, so wie die des Großherzogs von Toskana und anderer Italienischer Fürsten, setzte den Kaiser unter andern in Stand den größern Aufwand ausländischer Werbungen zu bestreiten. So wie er auch wirklich, nicht nur hin und wieder im Deutschen Reiche, und in den Niederlanden für sein Heer Werbungen eröffnen ließ; sondern auch mit Erlaubniß des Königs von Polen einige tausend Kosaken anwarb. Ein kriegerisches Volk, welches damals unter Polnischer Oberherrschaft lebte, und eine Art Gränzmiliz wider die Türkischen Einfälle abgab. Diese anderswo angeworbenen musten den Mangel inländischer Soldaten ersetzen, der ihnen, meine Besten! aus allen dem, was ich ihnen bisher erzählt habe, leicht begreiflich seyn wird. Darum waren auch 8000 Krieger, die der König von Spanien im Herzogthum Mayland geworben, und dem Kaiser nach Deutschland zu Hülfe geschickt hatte, sehr willkommen; um so mehr, da sie in Böhmen gerade um die Zeit einrückten, als die Kaiserlichen nur noch die zwey Städte, Budweis und Krumau, inne hatten; und, weil Buquoi aus Oesterreich so schnell nicht zurückkehren konnte, besorgt seyn musten, ob sie selbst diese zwey Städte zu behaup-

haupten im Stande seyn würden. Itzt warf sich der Anführer dieser Hülfsvölker Maradas selbst in Budweis, und foderte von da aus die Böhmen durch eine öffentliche Schrift auf, zum Gehorsam gegen ihren rechtmässigen König zurückzukehren. Daß er aber wenig Eindruck machte, daran war die Zuchtlosigkeit seiner Soldaten Schuld. Bey dieser Hülfe ließ es indessen der König von Spanien nicht bewenden. Er beschloß, Friedrichs Erbländer am Rhein von den Niederlanden aus angreifen zu lassen, damit die Unirten Fürsten, von dieser Seite beschäftigt, um so weniger sich mit Böhmen zu thun machen könnten.

Auf der andern Seite konnte Ferdinand um so gewisser auf den Beystand der Liga rechnen. Die Glieder dieses Katholischen Bundes hielten fürs erste zu Würzburg eine Versammlung, auf der sie den Entschluß faßten, sich ernstlich zu rüsten, um immer zum Kriege bereit zu seyn. Diesem folgte bald der zweyte: das Ligistische Heer zur Vertheidigung Ferdinands zu verwenden. An dem letztern war Friedrich großen Theils selbst Schuld. Er hatte bald nach seiner Böhmischen Krönung als Haupt der Union, eine Zusammentretung der Glieder

die=

dieses Bundes zu Nürnberg gehalten, ohne daß er sie hätte überreden können, ihn auf dem Böhmischen Throne mit den Waffen zu schützen. Er suchte sie also unter einem andern Vorwand wider den Kaiser in den Harnisch zu jagen, und sprach viel von den Bedrückungen der Protestantischen Religion. Man ließ sich verleiten, die Abstellung derselben von den Katholischen Fürsten zu begehren. Man wandte sich deswegen an den Herzog von Bayern, weil er das Haupt der Liga war: aber man that das in einer so beleidigenden Sprache, daß Maximilian, der über den Punkt der Ehre sehr empfindlich war, dadurch im höchsten Grade aufgebracht wurde. Dem es dann nicht viel Mühe kostete, die Ligirten Fürsten zur thätigsten Theilnahme an dem Kriege wider Friedrichen zu reizen.

Aber nicht bloß die Waffen der Katholiken in Deutschland bedrohten diesen Fürsten. Der Kurfürst von Maynz, als erster Fürst und Erzkanzler des Deutschen Reiches, hielt es für seine Pflicht auf Mittel zu denken, wie das in Böhmen bereits ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen wäre, damit es sich nicht auch nach den Deutschen Reichsländern verbreite. Er lud

in dieser Absicht die Fürsten zu einer Zusammentretung, die man einen Kurfürstentag zu nennen pfleget, nach Mühlhausen, einer im Lande Thüringen liegenden Reichsstadt, ein. Unter andern, erschien hier auch persönlich Kurfürst Johann Georg von Sachsen, dem an der Beruhigung Böhmens schon als einem Gränznachbar, gelegen seyn muste. So wie denselben der ebenfalls anwesende Kurfürst von Maynz versichert hatte; daß die Ligirten Reichsstände gar nicht daran dächten, den Protestanten die eingezogenen geistlichen Güter mit den Waffen zu entreissen; trat er sogleich allen Maßregeln seiner Katholischen Mitkurfürsten bey. Nun wurden im Nahmen aller Kurfürsten drey Abmahnungsschreiben erlassen. Eines an den Kurfürsten von der Pfalz, sich der Böhmischen Krone nicht anzumassen; das zweyte an Böhmens Evangelische Stände, die Waffen niederzulegen; das dritte an die Union, den Empörern keine Hülfe zu leisten. Auf alle drey liefen keine Antworten ein, wie man sie gewünscht hatte. Darauf ward der gemeinschaftliche Schluß gefaßt: dem Kaiser zur Aufrechthaltung seiner Würde, und zur Behauptung des Böhmischen Throns aus allen Kräften beyzustehen. Der Evangeli-

sche

sche Kurfürst von Sachsen hatte also zugleich mit den Katholischen die Verbindung auf sich genommen, seine wider Ferdinanden empörte Glaubensgenossen zu bekämpfen. Und nur umsonst bemühte sich einer der eifrigsten Anhänger Friedrichs, Landgraf Moritz von Heßen, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

XVII.

Die Union gibt Friedrichen Preis. Kriegerische Auftritte in Oesterreich.

Indessen hatte Friedrich seiner Seits die Hofnung auf den Beystand der Union nicht ganz aufgegeben: die Schritte mehrerer einzelnen Fürsten bestärkten ihn vielmehr in derselben. Sie beförderten, wo sie nur konnten, die Werbungen für sein Heer, und ein Herzog von Sachsenweimar führte selbst zu dessen Verstärkung über 2000 Neugeworbene nach Böhmen. Hingegen legten sie dem Kaiser und dem Her-

zog von Bayern manches Hinderniß in Weg. Der für beyde geworbenen Mannschaft versagten sie den Durchzug durch ihre Länder, und zwangen sie dadurch große Umwege zu nehmen; ja, sie wagten es sogar, obschon zwischen ihnen und jenen beyden Fürsten noch kein Krieg war, die Neugeworbenen während des Zuges mit bewaffneter Hand anzufallen, und zu zerstreuen. Nebst dem jüngst erwähnten Landgrafen von Hessenkassel, zeigten sich hierin die Markgrafen von Anspach, und Baadendurlach am meisten geschäftig. Diese und andere Freunde Friedrichs unter den Unirten brachten es endlich dahin, daß die Union in der Schwäbischen Reichsstadt Ulm eine Zusammenkunft hielt; und bey derselben ihre ganze Kriegsmacht zusammenzog. Sie verrieth dadurch ziemlich deutlich die Absicht auf Bayern loszugehen. Aber der wachsame Maximilian wuste sie bald zu vereiteln.

Er versammelte mit unglaublicher Schnelligkeit von seinen eigenen und den Ligistischen Völkern ein wenigstens 30000 Mann starkes Heer, und lagerte sich mit demselben bey Lauingen in Schwaben nicht fern von Bayerns Gränzen. Durch diese Stellung deckte er nicht nur sein Land; sondern er bedrohte auch das schwächere

Heer

Heer der Union bey Ulm. Er fand also, die in dieser Stadt versammelten unirten Fürsten sehr geneigt zu einer Unterhandlung, als er eine Gesandschaft an sie abgeordnet. Da der Plan, Bayern, ehe der Herzog gerüstet wäre, zu überschwemmen, und ihn dadurch zu zwingen, die Parthey des Kaisers zu verlassen, durch Maximilians schnelle Vorkehrungen einmal vereitelt war; entschloßen sie sich zu einem Vergleich, der auch zwischen dem Herzog als Oberfeldherrn der Liga, und zwischen dem Markgrafen von Anspach, als Generallieutenant der Union sogleich geschlossen ward. Maximilian versprach in demselben nichts anderes, als Friedrichen in den eigentlich Pfälzischen Ländern nicht zu bekriegen; behielt sich aber vor, dem Kaiser zur Wiedereroberung Böhmens mit ganzer Macht beyzustehen: dagegen die Union aller Einmischung in die Böhmischen Händel entsagte. Zu einem dem Kaiser so vortheilhaften Vergleich bewog die Unirten, nebst der Furcht vor dem nahen so wohlgerüsteten Heere Maximilians, auch der Umstand: daß der Spanische Feldherr Spinola in den Niederlanden große Anstalten machte, um von dort aus Friedrichs Länder am Rhein ehestens anzufallen.

Wi-

Wider diesen wollten sie also freye Hände haben.

Dafür konnte nun die ganze Macht der Liga zur Unterstützung des Kaisers gebraucht werden: und sie muste diesem Fürsten gut zu statten kommen. Denn das Böhmische Heer Friedrichs war bis auf 30000 Mann angewachsen; indem es nicht nur durch die in Deutschland geworbene Mannschaft, sondern auch durch einige tausend Hungarn verstärkt worden; welche Bethlen Gabor Friedrichen zu Hülfe geschickt hat, und die selbst, nachdem dieser Fürst mit dem Kaiser einen Waffenstillstand geschlossen, doch in Friedrichs Diensten geblieben sind. Freylich war dieses ansehnliche Heer, durch Friedrichs und seiner Stände Schuld schlecht besoldet, und mit Kleidungen und andern Bedürfnissen nicht zum Besten versehen. Aber gerade darum scheint der neue Oberfeldherr desselben, Fürst Christian von Anhalt, den Entwurf gemacht zu haben, den Krieg nach Oesterreich zu spielen: der Soldat sollte sich das anderstwo selbst holen, was man ihm zu Hause nicht schaffen konnte, oder wollte. Noch im strengsten Winter also musten auf Anhalts Befehl, Mansfeld und Hohenlohe mit einem Thei-

le der Böhmischen Kriegsmacht in Oesterreich einfallen. Nach einigen kleinern Gefechten in diesem Lande, kam es am 10ten und 11ten März zu einem ernsthaftern. Buquoi hatte Dampieren an sich gezogen, und that dergleichen, als wenn er mit der ganzen Kriegsmacht des Kaisers in Böhmen einbrechen wollte. Der Fürst von Anhalt eilte sogleich herbey, und nahm bey Eggenburg eine Stellung, die den Kaiserlichen das weitere Vorrücken schlechterdings unmöglich machte. Hier griffen ihn also die beyden Kaiserlichen Feldherren an; musten sich aber, nach einem Verluste von 2000 Mann nach Krems zurückziehen. Dieser Unfall hatte einen Zwist zwischen Buquoi und Dampier zur Folge: der Letztere maß die Schuld der Niederlage dem Erstern bey; fand aber bey dem Kaiser so wenig Gehör, daß er ihn von dem Heer entfernte, und in Hungarn den auch während des Stillstands verdächtigen Bethlen beobachten hieß. Buquoi, nun allein an der Spitze des Kaiserlichen Heeres, widerlegte die Beschuldigung bald als großer Mann, und schlug bey Zisersdorf den Böhmischen Feldherrn Fels aufs Haupt; so daß dieser selbst auf dem Platze blieb, und nur 150 Edelleute ihm im Tode Gesellschaft

lei-

leisteten. Dem ungeachtet war Buquoi außer Stand etwas gegen Böhmen selbst zu unternehmen. Sein Heer war dadurch geschwächt, daß man einige Tausend davon unter Dampiern nach Hungarn geschickt hatte; weil man dem Fürsten von Siebenbürgen und seinem Anhange nicht trauen durfte. Und in Oesterreich selbst war man vor einem Aufstande nicht sicher, so wie sich das Kaiserliche Heer entfernen würde. Kurz: Buquoi muste den Herzog von Bayern mit dem Ligistischen Heer erwarten.

XVIII.

Friedrichs Lage wird immer bedenklicher.

Alle diese Gefechte fielen zu einer Zeit vor, in welcher man sonst die Soldaten noch pflegt ausruhen zu lassen, in den Wintermonaten vom Januar bis in April hinein. Man erwartete also, so wie die Witterung gelinder werden würde, noch viel ernsthaftere Auftritte; anstatt dieser ver-

verstrichen der Frühling und Sommer ohne eine Unternehmung, die der Rede werth wäre. So wie Buquoi nichts wagen konnte, bevor der Herzog von Bayern zu ihm stieße, was vor der geendigten Unterhandlung zu Ulm nicht geschehen konnte; so muste der Fürst von Anhalt froh seyn, daß Buquoi ruhig blieb, und ihm Zeit ließ, seinem Heere, in welchem die Soldaten vielmehr zerlumpten Bettlern, als ordentlichen Kriegern gleich sahen, eine doch etwas bessere Verfassung zu geben.

Niemand hinderte indessen alle Anstalten hiezu so sehr, als Friedrich selbst, und, die mit ihm die Regierung theilten, die Ständischen Direktoren. Der Grund des Uibels lag darin, daß das Heer nicht ordentlich besoldet wurde. Nun entzog sich der Offizier seiner Pflicht, entfernte sich sogar von dem Heere, und hielt sich unter allerley Vorwänden zu Prag auf: und man konnte ihn zu seiner Schuldigkeit nicht anhalten, weil man ihn nicht bezahlte. Da also über den gemeinen Soldaten nicht gehörig gewacht wurde, überließ er sich ganz der Zuchtlosigkeit, und ward die Geisel des Landmanns, den er hätte schützen sollen. Er konnte von der Luft nicht leben: er griff also zu, und nahm

das, was man ihm zu seinem Unterhalt nicht gab, selbst; manchmal, da er einmal ans Nehmen gewöhnt war, wohl auch mehr, als er brauchte. Mansfeld, dem man über die Ausschweifungen des Kriegers Vorwürfe gemacht, sagte das in seiner schriftlichen Verantwortung den Direktoren in den Bart. Aber diese Herren fuhren fort, das zu thun, was die Anzettler und Häupter der Rebellionen auch noch zu unsern Zeiten thun. Sie füllten mit den Einkünften des Staats nur ihre eigene Taschen. Und ihr so genannter König machte es um nichts besser. Er ließ den Soldaten nach Sold schreyen, den Landmann über die Erpressungen desselben klagen; und verwendete das Geld zu Bällen, Schlittenfahrten, und andern Hoffesten, die nebst den Huldigungen der Mährer zu Brünn, und der Schlesier zu Breßlau, diesen Winter über Friedrichs einzige Sorgen waren; gleich als wenn er auf seinem angemaßten Throne noch so sicher wäre. Wie war es möglich, daß die Böhmen einen Fürsten von einer so sorglosen Denkungsart hochschätzen sollten? Und weil sie ihn nicht hochschätzten, so war ihnen an seiner Erhaltung auf dem Throne auch nichts gelegen,

gen, wovon bald fast alle Klassen der Landesinwohner Beweise gaben.

Friedrich war noch abwesend in Schlesien, als er durch diejenigen, denen er die Verwaltung der Regierungsgeschäfte überlassen hat, die Bürgerschaft der Prager Städte hatte zusammenberufen, und ihr vorstellen lassen: daß bey der zunehmenden Macht des Kaisers dem Vaterland eine große Gefahr drohe. Diese abzuwenden, ließ er sie nun einladen, im Fall der Noth, nach dem Beyspiele ihrer Voreltern, selbst ins Feld zu ziehen. Wie kalt diese Einladung von den Bürgern aufgenommen worden, zeigte sich schon dadurch, daß niemand erschien, als man sie, um sie zum Felddienst tauglich zu machen, in den Waffen üben wollte. Der Bürgerstand hatte also eben keine Lust, einem Könige, den ihm eine Fakzion gegeben hatte, mit seinem Blute ein Opfer zu bringen. Um nichts williger war er, zu dessen Dienste mit seinem Gelde herauszurücken. Denn als man die Handelsleute, und andere Gewerbsmänner der Stadt Prag, in seinem Nahmen, um ein Darlehn von 300000 Thalern angesprochen hatte, um damit das, wegen des ausgebliebenen Soldes, beynahe aufrührische Heer zu bezahlen; erklärten

sie

sie gerade heraus: sie würden lieber ihr ganzes Gewerbe aufgeben, als das gefoderte Geld vorschießen.

Aber vielleicht war der Adel geneigter zu Anstrengungen für Friedrichen? Eben so wenig, meine Besten! als die Bürger. Dieser Fürst war von Breßlau am 14ten März eilends nach Prag zurückgekehret, um bey den Ständen des Königreichs jene Hülfe zu suchen, die ihn allein, da er von seinen auswärtigen Freunden so gut als verlassen war, auf dem Throne erhalten konnte. Er schrieb in dieser Absicht für den sieben und zwanzigsten eben dieses Monats einen Landtag nach Prag aus. Die meisten der Baronen und Ritter blieben gar aus; gleich als wenn sie mit dem ihnen von einer Fakzion aufgedrungenen Könige nichts weiter zu thun haben wollten. Die bey weiten minder zahlreichern Anwesenden willigten zwar in Friedrichs Ansuchen, seinen Erstgebornen, Friedrich Heinrich, zum Thronfolger zu wählen, so wie er auch, obschon er erst das sechste Jahr erreicht hatte, zum Könige gekrönet worden. Aber das war auch Alles, zu was sie sich willig finden ließen. Zu Geldunterstützungen, vielleicht gerade darum, weil Friedrich es nicht

zu Rath zu halten wußte, hatten sie keine Ohren. Man muß daraus schließen, daß der größere Theil des Adels es vielmehr nur hat geschehen lassen, daß Friedrich König würde; als daß er ihn dazu gemacht haben sollte. Würde er wohl sonst so gleichgültig über die nahe Vernichtung des Werks seiner Hände gewesen seyn?

XIX.

Maximilians von Bayern, und Buquoi's Einrücken in Böhmen.

Aber nichts vermehrte Friedrichs Verlegenheit so sehr, als die Nachricht von dem zu Ulm geschlossenen Vertrage, durch den er den gehoften Beystand der Union gänzlich verlor, so wie sein Gegner Ferdinand jenen der Liga gewann. Und der letzte säumte nicht lange. Maximilian zog mit dem Ligistischen Heere aus Schwaben durch Bayern so schnell nach Oberösterreich, daß er eher dort ankam, als die Nachricht von

dem, was zu Ulm geschehen war. Die erste Frucht dieser unvermutheten Erscheinung eines Hülfsheeres war, daß die Oberösterreicher am 10ten August endlich dem Kaiser als ihrem Landesfürsten huldigten. Da dieses die Niederösterreicher schon eher gethan hatten; konnte man itzt an eine Unternehmung gegen Böhmen oder Mähren denken. Buquoi war für das letztere; weil er glaubte, Mähren wäre leichter zu erobern, und man würde durch die Wegnahme dieses noch nicht ausgesogenen Landes den Feind doch sehr schwächen. Aber Maximilian war der Meynung, man müsse Böhmen als den Hauptsitz des Feindes angreifen; wäre dieses erobert, so würde Mähren sich von selbst ergeben müssen. In dieser Absicht zog er, um sich dem Kaiserlichen Feldherrn zu nähern, nach Niederösterreich. So sah also Friedrich an Böhmens südlicher Gränze zwey Heere zum Einbruch bereit: das Kaiserliche unter Buquoi, welches aber großen Theils aus geworbenen Fremden, als Wallonen und Kosaken, bestund; und das Ligistische unter Herzog Maximilian, der nebst seinen Bayern auch andere Kriegsvölker, die auf Kosten der Katholischen, besonders der geistlichen Reichsfürsten hin und wieder

der

der in den Reichsländern waren angeworben worden, unter seinen Fahnen hatte. Und zu dieser Gefahr im Süden kam eine andere im Norden; denn der Kurfürst Johann Georg von Sachsen rückte mit seinem Heere in die Lausitz ein, um die dortigen Stände zum Abfall von Friedrichen, und zur Unterwerfung gegen den Kaiser zu zwingen. Von zwey Seiten angegriffen — denn schon war die vereinigte Macht des Kaisers und der Liga in Böhmen — ließ Friedrich nicht nur alles, was er unter den Waffen hatte, durch den Fürsten von Anhalt zusammenziehen, sondern begab sich auch selbst zu dem Heere. Aber die Hofnung, die er sich gemacht hatte, der ganze Adel des Landes würde dadurch bewogen werden, zu Felde zu gehen, ward nicht erfüllt.

Inzwischen hatten die Feindseligkeiten wider ihn in Böhmen selbst angefangen. Sechs Tage nach ihrem Einrücken in das Königreich, den 26ten September, nahmen die vereinigten Völker Prachatitz ein. Mansfeld wollte zwar dem Feinde anderstwo zu thun geben, und versuchte in Bayern einzubrechen: aber Maximilian hatte eine Abtheilung seines Heeres zum Schutze des Landes zurückgelassen, welche nun Mansfelden mit blutigen Köpfen abwies. Die

Ver-

Vereinigten gingen dann vor Pisek, und foderten es auf. Die Bürger pochten auf ihre von Mansfeld vermehrten Befestigungen, und wehrten sich hartnäckig; bis sie die guten Theils zusammengeschossenen Mauern geschmeidiger machten. Der Herzog war ganz bereit, ihnen gute Bedingungen bey der Uibergabe zu bewilligen: aber da man noch unterhandelte, drangen die Wallonen, und Kosaken, aus Begierde Beute zu machen durch den Wallbruch — so können wir im Deutschen das, was die Franzosen Breche nennen, ganz gut geben — in die Stadt. Die Wüthenden hieben nun nicht etwa nur die Soldaten und andere Bewaffnete, sondern auch die Wehrlosen und selbst Weiber und Kinder nieder. Umsonst gab der Herzog Befehle das Morden einzustellen; nur Buquoi rettete noch Einigen das Leben, indem er den Mördern mit bloßem Schwerte selbst den Tod drohte. Man besetzte dann verschiedene Posten, welche die Besatzungen zum Theil aus Furcht verlassen hatten, damit es ihnen nicht erginge, wie der zu Pisek; und sicherte dadurch die Zufuhr aus Bayern, welche das vereinigte Heer, da Böhmen ganz ausgesogen war, allein mit Lebensmitteln versah. Auch konnte man nun

bey-

beyläufig 8000 Bayern, die bis itzt die Gränze ihres Landes hatten decken müssen, zur Verstärkung an sich ziehen. Diese Mannschaft nahm während ihres Zuges Taus und Klattau weg, und vereinigte sich den 17ten Oktober mit dem Hauptheere. Itzt ging der Zug gegen Pilsen: und man vermuthete um so mehr eine Hauptschlacht; weil das Böhmische Heer nur zwey Meilen davon bey Rokiczan gelagert war.

Indessen erschien bey Maximilianen ein Abgeordneter Friedrichs, mit dem Ersuchen, um eine Unterredung, durch die vielleicht der Frieden hergestellt werden könnte. Ein Bayerscher Oberster, Nahmens Haslang, ward während der Rückreise nach Bayern, zu der ihn die Krankheit gezwungen hatte, von den streifenden Hungarn gefangen genommen, und in Friedrichs Lager gebracht worden. Von ihm wollte dieser Fürst verstanden haben, daß der Herzog von Bayern sich nicht ungern mit ihm besprechen würde. Und das war die Veranlassung den erwähnten Abgeordneten an den Herzog zu schicken. Vielleicht wollten Friedrichs Feldherren, denen vor einer Schlacht bey der schlechten Beschaffenheit des Heeres grauen muste, durch Unterhandlungen nur Zeit gewinnen, um sich un-

ver-

verfolgt zurückzuziehen, und dann wenigstens einigen Gebrechen abzuhelfen. Vielleicht wünschte auch Friedrich, der gar nicht zum Helden geboren war, aufrichtig Frieden; und hofte ihn durch des verwandten Maximilians Vermittlung. Aber sowohl seine, als seiner Feldherren Hofnungen wurden zu Wasser. Maximilian ließ ihn zwar seiner freundschaftlichen Gesinnungen versichern, die er schon durch den ihm ertheilten Rath, die von Aufrührern angebothene Krone Böhmens nicht anzunehmen, an den Tag gelegt hätte, und die ihn auch itzt die Wiederherstellung des Friedens aufrichtig wünschen hießen. Aber ohne daß Ferdinands, als rechtmässigen Königs von Böhmen, Gerechtsame ganz geborgen wären, wäre an keinen Frieden zu denken. Friedrich müßte also der angemaßten Krone noch eher entsagen, als man sich in irgend eine Unterhandlung einließe. Ohne daß diese vorläufige Bedingung erfüllt würde; könnte nicht einmal die von ihm gewünschte Unterredung Statt haben. Da nun Friedrich sich zu diesem Opfer nicht entschliessen wollte; vielleicht auch, weil er theils von den Direktoren, theils von seiner ehrgeizigen Gattinn ganz abhing, nicht konnte: ward aus der Unterredung, und aus dem Frieden nichts.

XX.

XX.

Sieg auf dem weißen Berge.

Der Krieg hatte also seinen Fortgang. Wir haben das vereinte Heer in der Gegend von Pilsen verlassen, meine Besten! Man wollte sich mit der Belagerung dieser Stadt nicht aufhalten; der Zug ging also gegen Prag. Das Böhmische Heer konnte die Hauptstadt nicht ohne Schutz lassen: es brach also ebenfalls auf, und trachtete sie noch eher zu erreichen. Da also beyde Heere während des Zuges nicht sehr von einander entfernt waren, konnte es ohne viele Scharmützel nicht ablaufen. Den 30ten Okt. ging es in der Gegend von Rakonitz am blutigsten zu: es blieben von den Rebellen einige hundert Mann nebst einem ihrer angesehenen Befehlshaber dem Grafen von Dohna; und der Bayersche Oberste Kratz eroberte mit eigner Hand die Leibfahne des Fürsten von Anhalt, die von Goldstück war. Den ersten November wurden wieder ein Paar hundert Rebellen, die

den Freythof einer Kapelle besetzt hatten, niedergehauen, ohne daß ihnen jemand von ihrem nahen Heere zu Hülfe gekommen wäre. Ein sonst ganz unbedeutendes Gefecht am 4ten November machte bloß Buquoi's Verwundung merkwürdig. Da indessen die Nothwendigkeit, alle Lebensmittel aus Bayern an sich zu ziehen, der vereinten Kriegsmacht manchen Aufenthalt verursachte; hatten die Böhmen schon einen Vorsprung. Sie stunden bey Unhosst zwey Meilen von Prag, als sie Friedrich, mehr für die Sicherheit seiner Person, als für seinen Nachruhm besorgt, verließ, und sich nach Prag begab. Sein Heer wollte Maximilian während des Zuges angreifen, und brach mit dem Ligistischen Heere sogleich auf: aber da Buquoi mit dem Kaiserlichen, aus Besorgniß den Soldaten zu ermüden, etwas langsamer nachrückte, rettete die Böhmen ein sehr schneller Marsch; und sie kamen am 7ten November nahe an den Mauern von Prag auf dem weißen Berge zu stehen.

Und hier fiel den Tag darauf den 8ten November, jene in der vaterländischen Geschichte ewig merkwürdige Schlacht vor. Ein Scharmützel, in welchem die Kaiserlichen und Bayern un=

unter dem Obersten Gaucher bey 500 Hungarn von Friedrichs Heere theils niederhieben, theils gefangen nahmen, war gleichsam das Vorspiel. Das verbreitete Schrecken im Böhmischen Lager: da inzwischen Buquoi erst gegen Mittag zu Maximilian stieß, hatten die Böhmen einige Verschanzungen aufzuwerfen Zeit gehabt. Sonst ging es in ihrem Lager gar seltsam zu: ein großer Theil der Befehlshaber hatte seine Mannschaft verlassen, und war in Prag; da doch der Oberfeldherr Anhalt den Angriff so gewiß vorgesehen, daß er Friedrichen ersuchen ließ, sich ins Lager zu verfügen, um seine Krieger durch seine Gegenwart zur Tapferkeit zu ermuntern. Friedrich hatte aber gerade etwas ganz anderes zu thun: er hatte einen glänzenden Zirkel artiger Damen zur Tafel geladen, und ließ Anhalten versichern, nach Tische würde er ins Lager kommen.

Maximilian fand nicht für gut so lange zu warten. Nachdem er seine Schlachtordnung eingerichtet, den rechten Flügel Buquoi's und den linken des Ligistischen Generals Tilly Anführung anvertraut hatte; ließ er nach ein Uhr unter dem Feldgeschrey, Sancta Maria! den Feind angreifen. Etwa eine halbe Stunde hatten

bey=

beyde Schlachtordnungen gefochten, ohne daß eine oder die andere einen Schritt gewichen wäre. Christian von Anhalt der jüngere, des Oberfeldherrn Sohn, hieb dann mit 9 Kompagnien Böhmischer Reuter in die Kaiserlichen; zersprengte ihre Reuterey, und brachte einen Theil ihres Fußvolks in Unordnung. Aber sogleich eilte auf Tilly's Befehl der Bayersche Oberste Kratz mit 500 Reutern herbey; die Böhmen wichen, nachdem der junge Anhalt verwundet und gefangen worden. Zu gleicher Zeit griff auf einer andern Seite Maximilian von Lichtenstein mit den Kroaten und Kosaken Friedrichs Hungarsche Hülfsvölker an; die auf den ersten Anfall gegen Motoll zu und von dort weiter durch die Moldau flohen, so daß viele von ihnen ihr Leben im Fluße einbüßten. Ihre Zaghaftigkeit steckte die übrige Reuterey an, und von ihr verlassen, floh auch, da der Herzog von Bayern und Buquoi den Angriff erneuerten, das Fußvolk. Nur zwey Regimenter, das des jungen Grafen Thurn, und das des Grafen von Schlick, welche beyde aus Mährern bestunden, bothen noch den Siegern in der Gegend des Königlichen Lustschloßes Stern die Spitze. Graf Heinrich Schlick bewies so viel Heldenmuth,

daß

daß es nur Schade ist, daß er ihn nicht für eine rühmlichere Sache, als die der Aufrührer, an Tag gelegt hat. Er sprang vom Pferde, und focht zu Fuß mit seinem Regimente so tapfer, daß der Graf von Pappenheim, einer der bravesten Befehlshaber des feindlichen Heeres, die Reihen dieser felsenfesten Fusgänger nur umsonst durchzubrechen wagte. Er ward dreymal zurückgeschlagen, und selbst tödtlich verwundet. Endlich, nachdem die Pappenheimischen Kürassiere von den Waldsteinschen verstärkt worden, wurden diese Mährer, nicht zum weichen gebracht, sondern nach einer verzweifelten Gegenwehr fast alle, da wo sie stunden, niedergehauen. Wie viel rühmlicher wäre ihr Blut für das Vaterland, und ihren rechtmässigen Fürsten geflossen? Nach einer Stunde beyläufig war alles entschieden. Das Rebellenheer floh nach der nahen Hauptstadt; und hinterließ auf dem Kampfplatze 6000 Todte, 500 Gefangene, darunter vier Befehlshaber von Ansehen, als: den jüngern von Anhalt, Grafen Heinrich von Schlick, den Herzog von Sachsenweimar, und einen Wild und Rheingrafen, dann zehn Feldstücke, und mehr als hundert Fahnen. So wichtig der Sieg war, so wohlfeil kauften ihn

die

die Sieger: sie verloren nicht mehr als dritthalb hundert Mann, und aus den Befehlshabern war nur der Generalquartiermeister Saratti, und der Oberste Graf Meggau todt, und der Oberste Graf Pappenheim verwundet. Der Oberste Graf Breuner war zwar bey des jüngern Anhalt Angriffe gefangen worden, wurde aber dann wieder befreyet. Dieser geringe Verlust wurde als ein besonderer Beweis des Göttlichen Schutzes angesehen, der über die gerechten Waffen Ferdinands diesen Tag gewacht hat. In dieser frommen Meynung ward man noch durch den Umstand bestärket: daß am Tage der Schlacht, der gerade ein Sonntag war, in den Kirchen die Worte aus dem Evangelium vorgelesen wurden: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. Diese Lehre hatten die Empörer aus den Augen gesetzt; und erlitten an eben Tage, an welchem die Kirche sie allen ihren Söhnen aufs neue einschärfen läßt, ihre Züchtigung durch Dessen Anordnung, Der denjenigen nicht ungestraft läßt, dessen freche Hand sich an seinem Gesalbten vergreifet.

XXI.

Friedrichs Flucht. Maximilian besetzt Prag.

Hatte auch Friedrich an den Gefahren des für ihn fechtenden Heeres keinen Theil genommen; so muste er doch noch Augenzeuge von der Flucht und Schande desselben seyn. Er hatte sichs, während daß andere Menschen für ihn bluteten, an der Tafel wohl gehen lassen: endlich wollte er, seinem Versprechen gemäß, sich selbst zu dem Heere verfügen. Aber welch ein Schauspiel stellte sich, da er an das Strahöfer Thor kam, seinen Augen dar? sein ganzes Heer in der äußersten Verwirrung, und in der schimpflichsten Flucht gegen die Stadt. Nun gab ihm zwar der junge Thurn den Rath: mit dem geschlagenen Heere, dessen Verlust an Mannschaft man durch die Bewaffnung der Bürgerschaft leicht ersetzen könnte, sich in der Stadt selbst zur Wehre zu setzen; die Sieger würden, weil der Winter schon vor der Thür ist, sich in keine Belagerung einlassen; und wenn man

den Winter über Zeit gewänne, so könnte man sich um so eher erholen, da Mansfeld sich mit seiner Mannschaft noch zu Pilsen behaupte. Aber entweder hatte Friedrich alle Fassung verloren, oder, was noch wahrscheinlicher ist; er traute den Pragern nicht. Sie hätten leicht auf den Gedanken verfallen können, ihn selbst den Siegern auszuliefern, um auf diese Weise von ihrem beleidigten König um so eher Verzeihung zu erlangen. Rettung seiner Person, war also für itzt sein einziger Gedanke, darum gab er auch der sich befragenden Bürgerschaft die Antwort: sie möchte mit dem Feinde sich vergleichen, so gut sie könnte. Entschlossen zur Flucht, wollte er Zeit gewinnen, um die Anstalten zu treffen, und verlangte also von Maximilian durch einen Trompeter einen Waffenstillstand von 24 Stunden. Er erhielt nur einen von 8; und trat also den 9ten November früh mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern, von seinen beyden Feldherren: Anhalt und Hohenlohe, so wie von einigen Böhmischen Direktoren begleitet, die Reise an. Es ging dabey so unordentlich zu: daß alle Wagen, die er in der Nacht mit allerley Kostbarkeiten, unter welchen auch die Böhmische Krone war, hatte bepacken las-

lassen, um sie mitzunehmen, nun auf dem Markte der Altstadt in der Verwirrung stehen geblieben sind. Ja Friedrich selbst verlor das kostbare Ordenszeichen des Engländischen Ritterordens vom blauen Hosenbande, mit welchem ihn König Jakob sein Schwiegervater beschenkt hatte. Nun weis ich, wer ich bin! soll der unglückliche Fürst gesagt haben, als er in den Wagen stieg. Ja freylich lernt man sich selbst nicht besser kennen, als im Unglück. In diese Schule pflegt uns die Göttliche Vorsicht gern zu führen, wenn wir es im Wohlleben vergessen, daß wir auch schwache Menschen sind, die vor andern nichts voraus haben. Friedrich floh von Prag über Breßlau nach Berlin, und fand endlich eine Zuflucht in Holland. Hier hatte er Muße genug, die Uibereilung, mit der er eine Krone, die einem andern gebührte, von Rebellen angenommen, und den Verlust des Kurhuts, den er sich dadurch zugezogen hat, zu bereuen.

In Prag war indessen Alles in banger Erwartung des Schicksals, das der Stadt bevorstünde. Am Tage der Schlacht selbst Abends rückte das Fusvolk des siegenden Heeres bis hart an die Thore. An eine Gegenwehr dachte

zwar niemand; aber so wie die Prager Bürgerschaft durch Religionsmeynungen getheilt war, so war sie auch itzt über die zu ergreifenden Maaßregeln nicht einig. Die Bürger der Kleinseite, als Katholiken, schickten am 9ten früh dem Herzog von Bayern einen Brief zu, in welchem sie ihm zum Siege Glück wünschten, und sich anbothen, jeden seiner Befehle zu vollziehen. Die Evangelischen der Altstadt wollten nur gemeinschaftliche Schritte mit den Ständen ihrer Religion thun. Beyde hielten also, durch einen Trompeter, der bald auf jenes Schreiben folgte, bey dem Herzog um einen Waffenstillstand von drey Tagen an, binnen welchen sie sich nach seinem Wunsch erklären würden. Der Herzog wollte nicht einmal von 3 Stunden hören; sondern foderte augenblickliche Unterwerfung ohne alle Bedingungen. Er ließ darauf die Stadtthore besetzen, und verhinderte dadurch, daß die Soldaten, besonders die zuchtlosen Wallonen, nicht etwa auch ohne Befehl in die Stadt drängen, und plünderten; weßwegen er auch die Entfernung von den Fahnen bey Strafe des Hängens untersagte. Worauf dann ein Theil des siegenden Heeres in die Kleinseite einrückte; nachdem das geschlagene Ständische sich über

die Brücke hinüber nach der Altstadt gezogen hatte.

Endlich verfügte sich der Herzog noch an eben diesem Tage, den 9ten November, gegen Abend selbst in die Stadt. Er besuchte vor allem die nächste Kirche, nähmlich die der Kapuziner auf dem Hradschin; wo er Gott für den verliehenen Sieg in einem kurzen Gebethe dankte. Itzt erschienen fünf Ständische Abgeordnete vor ihm, an deren Spitze Wilhelm Popel von Lobkowitz war. Sie überreichten ihm eine Schrift, in welcher sie um Bewilligung einiger Artikel, als Bedingungen, unter denen sie sich ergeben wollten, baten. Diese Artikel waren: allgemeine Vergebung und Vergessenheit alles dessen, was wider den Kaiser geschehen wäre; Schutz wider die Mißhandlungen des Soldaten; freye Religionsübung für die Utraquisten oder Evangelischen; und Bestättigung der Privilegien des Königreichs. Maximilian erklärte ihnen gerade zu: sie sprächen zur Unzeit von Bedingungen, da ihnen nichts anders zustünde, als sich ihrem rechtmässigen Herrn auf Gnade und Ungnade zu ergeben; den sie gezwungen hätten, sie durch die Waffen wieder zum Gehorsam zu bringen. Wenn sie das

ge-

gethan hätten, könnten sie sich mit ihren Bitten um Vergebung und Beståttigung der Privilegien an ihren König selbst wenden; er, der Herzog, habe wegen derselben, so wie auch wegen der Religionsfreyheit, keinen Auftrag. Die Vorwürfe Maximilians und der Nachdruck, mit dem er sprach, preßten Lobkowitzen und seinen Gefährten Thränen aus.

XXII.

Unterwerfung Böhmens, Mährens, und Schlesiens.

Mittlerweile war das Ständische Heer noch immer in Prag, aber ohne Anführer, die, um ihre eigene Sicherheit besorgt, es schon eher verlassen hatten. Nun sprach die Mannschaft den Herzog von Bayern um freyen Abzug an. Man wollte ihr denselben um so eher bewilligen, da man von ihr manchen Unfug besorgen muste; so wie sie schon eher das Gepäcke ihres

eigenen Feldherrn Hohenlohe geplündert hatte. Der Herzog ließ also den Ständischen Soldaten andeuten: ob sie schon als Leute, die sich von Rebellen hätten anwerben lassen, und wider ihren rechtmässigen Beherrscher die Waffen geführt hätten, die Strafe der Verräther verdienten; so wolle man sie doch frey abziehen lassen, wenn sie die Stadt sogleich räumen wollten. Nach einigen Anständen, indem sie sogar ihren rückständigen Sold foderten, thaten sie das auch noch am eilften November.

An eben diesem Tage schwuren die drey Prager Städte Maximilianen, anstatt des Kaisers, aufs neue Treue und Gehorsam. Den zwölften erschienen alle in Prag anwesende Baronen und Ritter vor ihm: bey welcher Gelegenheit Wilhelm Lobkowitz in aller Nahmen aus einem ganz andern Tone sprach, als der einige Tage zuvor in seiner Schrift geherrscht hatte. Unter Thränen legte er ein demüthiges Geständniß ab: daß sie sich des Aufruhrs wider ihren König schuldig gemacht; und flehte den Herzog um seine Fürbitte an. Maximilian versprach ihnen diese; so wie er auch ihren Personen, und ihrer Habe allen Schutz wider die Mißhandlungen des Soldaten zusagte. Den dreyzehnten dar-

darauf nahm er die Huldigung der Stände im Nahmen des Kaisers an: bey welcher keine Rede von Bestättigung der Privilegien oder andern Bedingungen war. Zugleich lieferten sie die 6 Urkunden der mit den Mährern, den Schlesiern, den Ober- und Niederlausitzern, dann mit den Oesterreichern, und mit Bethlen Gabor wider Ferdinanden geschlossenen Bündnisse aus, zum Beweise, daß sie diesen Bündnissen feyerlich entsagen. Auch von den einzelnen Städten des Königreichs fanden sich Abgeordnete zu Prag ein, um Reue über ihren Abfall und ihre Rückkehr zum Gehorsam gegen den rechtmässigen König zu bezeigen; die Maximilian vor sich ließ, nachdem er zuvor am 15ten für den vor 8 Tagen erfochtenen Sieg Gott ein feyerliches Dankopfer gebracht hatte. So hatte er durch einen einzigen Sieg das ganze Land beruhigt; nur daß Mansfeld Pilsen, und einige andere damal haltbare Orte noch besetzt hielt. Diesen vollends zu bezwingen, ließ er Tilly mit 6000 Fusgängern, und 1500 Reutern in Böhmen zurück, als er am 17ten November nach Bayern zurückkehrte; nachdem er zuvor dem Fürsten Karl von Lichtenstein, als vom Kaiser ernannten Statthalter, die Verwaltung des Königreichs übergeben hatte.

Bald unterwarfen sich auch Mähren und Schlesien ihrem Erbherrn wieder. In dem erstern dieser Länder besorgte man einen um so hartnäckigern Widerstand; weil die dortigen Empörer auf den Beystand Bethlen Gabors von Hungarn her rechneten. Denn Thurn, das Haupt und die Seele des Böhmischen Aufruhrs, hatte sich, nachdem er Friedrichen auf seiner Flucht von Prag bis Glatz begleitet, durch Mähren nach Hungarn begeben, um den erwähnten Fürsten zu neuen Feindseligkeiten wider den Kaiser zu bewegen. Eben also weil man mehr Widerstand befürchtete, war Buquoi mit dem größern Theile der Kaiserlichen Kriegsmacht den 12ten Dezember von Prag nach Mähren aufgebrochen, um das mit Gewalt zu erzwingen, was man im Guten nicht hofte. Indessen durfte dieser Feldherr die Waffen nur zeigen, ohne sie zu gebrauchen. Der ihnen, meine Besten! schon lang bekannte Karl von Zierotin hatte nie aufgehört, seinen Mitständen Rückkehr zu ihrer Pflicht gegen den rechtmässigen König zu predigen. Seinen beredten Vorstellungen gab der Ruf des Weißenberger Sieges, und Buquoi's Annäherung mit einem Theile des siegreichen Heeres Nachdruck. Die Mährer sandten

ten mit Anfang des Jahres 1621. Abgeordnete nach Wien. Da sich unter denselben Zierotin selbst befand, und seine ganze Beredsamkeit, mit der er so oft die Rechte des Throns verfochten hatte, nun vor eben diesem Throne anwendete, um seinen Landsleuten Begnadigung zu erbitten, nahm der Kaiser die Unterwerfung der Mährer huldreich auf; so wie sie auch in der Folge mit aller Nachsicht behandelt worden sind.

Die Unterwerfung Schlesiens war, so wie die der beyden Lausitzen, ein Werk des Kurfürsten von Sachsen. Dieser getreue Bundesgenoß des Kaisers hatte die letztere durch die Waffen bewirket; als er die Schlesier, bevor er in ihr Land einrückte, zur freywilligen Unterwerfung ermahnte, und ihnen dabey seine Vermittlung bey dem Kaiser anboth. Sie überließen sich ihm ganz; um so mehr, weil Friedrich, der sie während seines Aufenthalts zu Breßlau im Aufruhr zu bestärken trachtete, sich mittlerweile nach Berlin entfernt hatte. Johann Georgen war es also bey seinen großen Verdiensten um Ferdinanden nicht schwer, ihnen gänzliche Vergebung ihres Abfalls, und selbst die freye Ausübung der Evangelischen Religion zu

be=

bewirken. Sie musten nur, anstatt aller anderer Strafe, einen mässigen Geldbeytrag zur Bestreitung der Kriegskosten erlegen. Und so sah sich Ferdinand wieder im Besitze aller Länder, die von der Krone Böhmen abhingen.

XXIII.

Weitere Folgen des Kaiserlichen Siegs.

So wie der Sieg auf dem weißen Berge Ferdinanden seine Böhmische Erbkrone versichert hat; so befestigte er auch sein Ansehen im Deutschen Reiche so sehr, daß er einen Schritt wagen zu können glaubte, den er eher für bedenklich gehalten hätte. Er that Friedrichen von der Pfalz, weil er sich zum Haupte der Rebellen aufgeworfen, dadurch der Majestät des Kaisers zu nahe getreten, und den Frieden im Deutschen Reiche gestöret, in die Reichsacht; das ist: er erklärte ihn sowohl der Kurwürde, als aller seiner Länder und Rechte verlustig. Zugleich mit Friedrichen traf dieses Strafurtheil

theil drey seiner Anhänger: den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, den Fürsten Christian von Anhalt, und den Grafen Friedrich von Hohenlohe. Johann Georg besaß das Schlesische Herzogthum Jägerndorf, das seine Vorfahren gekauft hatten. Er war also ein Böhmischer Lehnträger. Da er nun wider seinen Lehnsherrn die Waffen, als Befehlshaber der Schlesischen Hülfsvölker bey dem Rebellenheere, geführet; zog Ferdinand auch das erwähnte Herzogthum, zur Strafe der gegen ihn als König von Böhmen verletzten Lehnspflicht, ein. Da diese geächteten Fürsten alle Glieder der Deutschen Union waren; hatte dieser muthige Schritt des Kaisers die Auflösung dieses Bündnisses für itzt zur Folge. Man scheuete sich mit Geächteten in Verbindung zu bleiben. Die furchtsamern Reichsstädte zogen sich, um den siegenden Kaiser nicht zu reitzen, sogleich zurück. Und weil ohnehin das Heer der Unirten, wider den Spanischen Feldherrn Spinola in der Pfalz am Rhein wenig Glück gehabt hatte; legten sich auch die Fürsten zum Ziele, versprachen Friedrichen nicht mehr beyzustehen, und dankten ihr Kriegsvolk ab.

In-

Indessen war unser Böhmen noch nicht ganz vom Feinde gereinigt. Sie wissen schon, daß Mansfeld Pilsen und andere Orte, die damal fest waren, inne hatte. Tilly griff Tabor an, konnte aber nichts ausrichten. Uiberhaupt war er zu schwach an Mannschaft, und konnte auch keine Verstärkung von dem Kaiser so bald hoffen; weil Buquoi nach Mährens Beruhigung, anstatt nach Böhmen zurückzukehren, nach Hungarn hatte ziehen müssen, um einem Bethlen Gabor, der nach geendigten Stillstand die Feindseligkeiten erneuert hatte, die Spitze zu biethen. Er muste also bloß zusehen, da Mansfeld die Güter derjenigen, welche ihrem rechtmässigen Könige getreu geblieben, hart mitnahm. Auch ein mit ihm getroffener Waffenstillstand verschaffte ihnen nur eine kurze Sicherheit; indem Mansfeld bald wieder um so ärger hauste, weil ihn Ehrsucht und Rache zugleich spornten. Denn Friedrich hatte ihn zu seinem Feldmarschall ernannt, und gleichsam dadurch seinen Schutz aufgefodert: Ferdinand aber hatte ihn in die Reichsacht erkläret, und eine Belohnung von 70000 Thalern demjenigen, der ihn todt, so wie eine von 300000 dem, der ihn lebendig liefern würde, versprochen. Da ihm

auch allerley schlechtes Volk, um unter seinen Fahnen ungestraft rauben zu können, zulief; wuchs seine Mannschaft so sehr an, daß er neuerdings viele Orte im Pilsner, Elbogner, und Saazer Kreis wegzunehmen, und selbst Prag zu bedrohen im Stande war. Ihm mit Nachdruck zu begegnen, sah man sich um Sächsischen und Bayerschen Beystand um. So wie die Sachsen Eger besetzt, und die Bayern zu Tilly gestossen waren, zog sich Mansfeld nach der Oberpfalz, um sein Heer aus den Reichsländern ebenfalls zu verstärken. Während seiner Abwesenheit ging Tilly mit den Kaiserlichen und Bayern vor Pilsen, und bekam es gegen eine Summe Geldes, die er, um die Stadt zu schonen, den Befehlshabern für die Räumung zahlte, in seine Gewalt. Diesen folgten, freylich nach einer viel tapferern Gegenwehr, die übrigen haltbaren Plätze um so mehr; da Maximilian von Bayern Mansfelden in der Oberpfalz so beschäftigte, daß er nicht an ihren Entsatz denken konnte. Indessen widerstund Tabor dem Kaiserlichen Feldherrn Maradas bis in November, und kostete sehr viele Leute. Und die zwey Schlösser an der Moldau, Zwickow oder Klingenberg, und Orlik, denen man itzt so was

ge-

gewiß nicht ansehen würde, wehrten sich nicht minder hartnäckig. Bis es endlich einem der treugebliebenen Böhmischen Helden, dem Obersten Ferdinand Rudolf von Lazanzky gelang, beyde zu bezwingen, und so die letzten Hoffnungen Mansfelds in Böhmen zu vereiteln.

Auch die Hofnungen, die Friedrich und seine Parthey auf Bethlen Gabor gesetzt hatten, wurden noch in diesem Jahre zu Wasser. Dieser Fürst, der selbst während des Stillstands von den mißvergnügten Hungarn sich hatte zum König wählen lassen, war, auf Türkische Hülfe bauend, wieder zu Felde gezogen, und hatte Dampiers Heer, nachdem der Feldherr selbst geblieben war, nach Oesterreich zurückgejagt. Itzt kam aus Mähren Buquoi, der zwar glücklicher wider ihn focht, Preßburg und andere Festungen wegnahm; aber in der Belagerung der Festung Neuhäusel bey einem Ausfalle, den 10ten Juny 1621, sein Heldenleben durch einen ruhmvollen Tod an 16 Wunden beschloß. Der Verlust eines so großen Feldherrn war für den Kaiser empfindlicher, als der von einigen Schlachten; und machte auf der andern Seite einem Bethlen Gabor so viel Muth, daß er sogar in Oesterreich einbrach. Es war um so

mehr von ihm zu befürchten, weil ihn Thurn, und der geächtete Herzog von Jägerndorf aufhezten; der letzte hatte ihm sogar 8000 Mann zugeführet. Aber da derselbe nur Soldaten, und kein Geld hatte; die Türkische Hülfe ausblieb; die Siebenbürger stark ausrießen; entschloß sich Bethlen zum Frieden. Er kam zu Nikolsburg in Mähren zu Stande, und Bethlen Gabor entsagte gegen die Stadt Kaschau und einige Besitzungen in Hungarn, so wie gegen die Schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, der Krone, und selbst dem Königstitel. Der Kaiser bekam dadurch freye Hände, die Mannschaft des Herzogs von Jägerndorf aufzureiben. Und da von Bethlen nichts mehr zu hoffen war, übergab auch der junge Thurn das so lang und so hartnäckig vertheidigte Glaz.

XXIV.

Gericht über die Häupter, und Theilnehmer der Empörung.

Itzt, meine Besten! komme ich zu einem Auftritte, dessen Erzählung ich ihnen gern vorenthalten würde, wenn es die historische Treue erlaubte. Wem soll das Herz nicht bluten, wenn er Männer von erhabener Geburt, und von großen Eigenschaften, als Opfer der Gerechtigkeit auf der Schandbühne sterben sieht? Aber wie lehrreich ist es auf der andern Seite, sich durch ein Beyspiel überzeigen, daß weder der Glanz der Geburt, noch der Ruhm der Thaten oder der Gelehrsamkeit vor der schimpflichsten Strafe, als der natürlichsten Folge des Verbrechens, sichere?

Selbst den Empörer zu begnadigen, dazu kann wohl einem guten Fürsten sein Herz rathen; aber der Eingebung seines Herzens zu folgen, wird ihm nur selten die Pflicht erlauben, die er als Beherrscher eines ganzen Vol-

kes auf sich hat. Nicht zu übersehen sind die Uibel, die ein jeder Aufruhr über ein ganzes Volk verbreitet. Das Blut vieler Tausende, das unschuldig flos, die Thränen unzähliger Familien, die aus dem blühendesten Wohlstand herausgerissen im äußersten Elende schmachten, der Schutt verwüsteter Städte klagen den Urheber eines Aufruhrs noch bey der Nachwelt an. Oft kann die wohlthätige Hand mehrerer auf einander folgenden guten Fürsten die Wunden nur schwer heilen, die einem Lande eine einzige Empörung geschlagen hat. Hier ist keine Frage von dem, was der Urheber solcher Uibel verdiene? man würde vielleicht antworten müssen, auch die härteste Strafe sey seinem Verbrechen nicht angemessen. Aber hat derjenige, der über die Glückseeligkeit des Volkes zu wachen hat, nicht eben darum die Pflicht auf sich, dasselbe vor allem dem Unglück auch in der Zukunft zu bewahren, das die Empörung nach sich zieht; und durch die Bestrafung der Urheber und Beförderer der Empörung Andere von ähnlichen Versuchen abzuschrecken?

Und in diesem Falle war Ferdinand um so mehr, da die Empörer die eher angebothene Gnade so hartnäckig von sich gewiesen haben:

er muste, so weh es seinem Herzen that, das Blut Einiger durch das Schwert der Gerechtigkeit fließen lassen, um den Wohlstand Aller für die Zukunft zu sichern. Diesem in der damaligen Lage nothwendigen Entschluß zu Folge wurden am 20ten Hornung 48 Theilnehmer an dem Aufruhr zu Prag verhaftet. Die übrigen hatten sich außer Landes geflüchtet: doch ward einer aus ihnen, der Graf Joachim von Schlick, von dem Kurfürsten von Sachsen ausgeliefert; weil dieser Fürst es gar wohl einsah, daß in diesem Falle die Gerechtigkeit freyen Lauf haben müsse. Indessen musten die vom Kaiser ernannten Richter, unter welchen der Statthalter Fürst von Lichtenstein, der Landeshofmeister Adam von Waldstein, der Appellazionspräsident von Talmberg, und der Kleinseitner Stadthauptmann von Wratislaw die vornehmsten waren, auch über die Abwesenden, selbst über die mittlerweile Verstorbenen, Gericht halten. Und es waren gerade unter beyden einige der Hauptaufwiegler, unter den letztern Kolom von Fels, und unter den erstern Thurn und Raupowa. Nachdem die in solchen Fällen gewöhnliche, aber von ihnen freylich nicht befolgte, Vorladung, sich vor Gericht zu stellen, an die Abwesenden, ergan-

gan-

gangen war; wurden sie des Lebens und der Ehre verlustig erklärt, und ihre Güter eingezogen.

Indessen wurden die Vergehungen der Verhafteten gehörig untersucht, und das über sie gefällte Urtheil vom Kaiser bestätigt. Noch ehe es vollzogen worden, stürzte sich einer der zum Tode Verurtheilten aus dem Fenster des sogenannten weißen Thurms, seines Gefängnisses, in den Schloßgraben hinab, und brach den Hals. Er hieß Martin Frühewein von Podoli; war sonst ein Rechtsgelehrter, und hatte sich beym Ausbruch der Empörung mit zum Direktor wählen lassen, an deren Entstehung er einen vorzüglichen Antheil gehabt, weßwegen ihn auch die Häupter der Fakzion, beynahe den einzigen aus den bürgerlichen Direktoren, an allen wichtigen Geschäften Theil nehmen ließen. Dafür, daß er sich dem Tode von der Hand des Scharfrichters durch den Selbstmord entzogen hat, ward sein Leichnam auf dem weißen Berge geviertheilt, die Viertheile wurden zum allgemeinen Abscheu an vier verschiedenen Strassen aufgehenkt, und der Kopf ward an den Pranger gesteckt. Es ist merkwürdig, daß dieser unglückliche Mann ein schriftliches Geständniß hinterlassen, worinn

er die mit von ihm angezettelte Rebellion, freylich erst, nachdem er den Ausgang gesehen, zu mißbilligen schien; wenigstens glaubte er in der Folge nicht mehr, wie er Anfangs geglaubt haben wollte, Gott und der Kirche damit gedient zu haben. Schade! daß diese Mißbilligung zu spät war. Sonst kann man wohl niemals glauben, daß man durch Empörung wider den Fürsten, den Gesalbten Gottes, Gott diene.

Man war wegen des großen Haufens in Prag nicht ganz ohne Sorgen. Da dieser größten Theils Evangelisch war, hätte ihn ein Religionsvorurtheil leicht verleiten können, die Verurtheilten als Märtyrer seines Glaubens anzusehen. Und wie leicht wäre es dann einigen Uibelgesinnten nicht gewesen, unruhige Bewegungen unter dem Pöbel zu veranlassen? Diesem vorzubeugen, verstärkte man die Besatzung der Hauptstadt durch sieben Schwadronen Reuterey. Itzt traf man alle Anstalten zur Vollziehung des Todesurtheils. Der dazu bestimmte Ort war der große Markt der Altstadt. Vor dem Rathhause ward nun eine geräumige Bühne errichtet, und ganz mit schwarzem Tuche bedeckt. Auch führten einige Thüren aus dem Rathhause selbst auf die Bühne; so wie man

auch

auch auf derselben ein großes Kruzifix erblickte, um Gesinnungen der Frömmigkeit bey den Verurtheilten zu erwecken. Den 19ten Juny wurden alle Verhaftete nochmals vor die Richter gebracht, wo sie ihr Urtheil anhören musten: für 27 war es Todesurtheil. Zwey Tage wurden ihnen zur Vorbereitung eingeräumt; und den Evangelischen ein Geistlicher ihrer Kirche zum Beystand zugelassen. Doch schickte man auch Katholische Priester zu ihnen; die es aber nur vergebens versuchten, sie zur Annahme ihres Glaubens zu bewegen. Man erlaubte allen den Besuch ihrer Angehörigen, und diese legten noch am 20ten eine fruchtlose Bitte um Begnadigung bey dem Fürsten Lichtenstein ein. Eben diesen Tag wurden die zum Tode Verurtheilten, aus ihren verschiedenen Gefängnissen in verschlossenen Wagen nach dem Altstädter Rathhause gebracht.

XXV.

XXV.

Vollziehung des Urtheils.

Am 21ten Juny ward das Urtheil an den Verurtheilten in folgender Ordnung vollzogen. Joachim Andreas Graf von Schlick ward zuerst enthauptet, und ihm dann die rechte Hand abgehauen. Diesen vorzüglich gelehrten Herrn bemühte sich ein Jesuit nicht nur im Gefängnisse, sondern auch noch auf der Blutbühne für die Katholische Kirche zu gewinnen; aber er wies ihn unwillig mit den lateinischen Worten ab: laßt mich doch endlich mit Ruhe! Vermuthlich war es wohl auch der Eifer für die Evangelische Religion, die er unter einem gutkatholischen König in Gefahr glaubte, der ihn von dem Pfad der Pflicht und des wahren Ruhms, auf dem so viele seiner Ahnen gewandelt haben, hinweggelockt hat. Wenzel Budowetz von Budowa wurde nach ihm enthauptet. Da er ein Böhmischer Bruder war, hatte man ihm den Beystand eines Geistlichen von seiner Kirche ver-

versagt: die Jesuiten und Kapuziner aber, die ihn zur Annahme der Katholischen Religion überreden wollten, fertigte er sehr bitter ab. Er war eine der Haupttriebfedern der Rebellion; aber sonst der gelehrteste Kavalier seiner Zeit in Böhmen. Den dritten traf die Reihe Christophen von Harrant, der seinen Eifer für die Evangelische Religion noch in der letzten Stunde an Tag legte; indem er seiner Gemahlinn Standhaftigkeit in derselben, und die Sorgfalt seine Kinder in ihr erziehen zu lassen, empfehlen ließ. Auf diese drey Direktoren vom Herrenstande folgten vier aus denen von der Ritterschaft. Paul Kaplirz von Sulewicz, ein 86jähriger Greis erschien auf der Bühne in einem sammtenen Mantel, als wenn er zu einem Feste ginge. Er wollte, ob man ihm schon Hoffnung gemacht hatte, sie zu erlangen, nicht um Gnade bitten; weil er durchaus nicht gestehen wollte, daß er die Todesstrafe verdient habe. Noch vielmehr pochte auf seine Unschuld Prokop Dworzeczky von Olbramowicz. Er sagte den anwesenden Kommissarien: ich stehe hier vor einem ungerechten Gerichte; aber dafür wird der Kaiser einst vor einem gerechten, aber schrecklichen sich stellen müssen. Auch gab

er eine Krönungsmünze mit Friedrichs Abbildung einem der Zuschauer mit dem Auftrage, sie diesem Fürsten mit der Versicherung zuzustellen: daß er sie aus Liebe zu ihm bis zu seinem Tode am Halse getragen habe. Die beyden andern waren Friedrich von Bile, und Heinrich Otta von Loos. Der letzte, ein Böhmischer Bruder, schwärmte so sehr, daß er, indem er zum Tode ging, den Himmel offen zu sehen glaubte; und die Nacht zuvor den Heiland gesehen haben wollte, der einen Tropfen Blut auf sein Herz habe fallen lassen. Der achte in der Ordnung war Dionys Czernin von Chudenitz, der einzige Katholik aus allen, und auch der einzige, der Gesinnungen der Reue über sein Vergehen verrieth, und dadurch die Zuseher bis zu Thränen rührte. Er bat unter andern, seine Leiche am Eingange der Kirche auf seinem Gute zu begraben, damit ihn die ganze Gemeinde mit Füßen trete. Wilhelm von Koneczchlumsky betrug sich dagegen ganz anderst: ich will gehen, sagte er, da man ihn zum Tode rief, aber ich weis nicht warum? Und der Ritterliche Direktor und Vizekanzler Bohuslaw von Michalowitz war oder stellte sich so überzeugt, daß er als Märtyrer für die

Evan-

Evangelische Religion sterbe, daß er den Tod kaum erwarten konnte; und erklärte, er ziehe diese Todesart einem längern Leben und der Wiedereinsetzung in alle seine Ehrenstellen bey weiten vor. Ihm, so wie nach ihm dem Pfälzischen Rath Leander Rippel und dem Appellazionsrath Georg Hauenschild wurde zugleich mit dem Kopfe die Hand abgehauen. Itzt traf die Reihe fünf Bürgerliche Direktoren. Diese waren der Protonotar der Neustadt Valentin Kochan von Prachowe, der sich noch bitter über die Uneinigkeit der Stände, als die Quelle alles Uibels beklagte; Tobias Ssteffek von Kodiey, der sich noch auf der Bühne der Ehre unwürdig erklärte, in so vornehmer Gesellschaft zu sterben; dann Christoph Khober von Khobersberg, Johann Schultis von Felsdorf Primator von Kuttenberg, und Maximilian Hosstialek von Jaworzicz Primator von Saaz. Noch wurden enthauptet: Wenzel Mastierowsky, Heinrich Kozel, Andreas Koczaur, Georg Rzepiczky, Michael Wittmann, Simon Wokacz. Dem Johann Jessenius aber, einem gelehrten Arzt und ehemaligen Rektor der Karolinischen Universität wurde vor der Enthauptung die Zunge aus dem Halse geschnitten. Sein göstes

Ver-

Verbrechen war, daß er sich gebrauchen ließ, die Hungarn, deren Landsmann er war, wider Ferdinanden aufzuhetzen. Endlich wurden noch drey aufgehenkt: Johann Kutnauer Bürgerhauptmann der Altstadt, und Simon Susiczky an aus den Fenstern des Rathhauses herausragenden Balken, und Nathanel Wodniansky von Uraczowa an einem Galgen auf dem Markte. So büßten an einem Tage 27, sonst angesehene Männer, den Bruch der dem Throne schuldigen Treue mit ihrem Leben; und einer Johann Theodor Sixt von Ottersdorf ward in dem Augenblicke, da er hinknieen sollte, begnadigt. Den zweyten Tag darauf wurden verschiedene Mitschuldige ausgepeitscht. Der Stadtschreiber der Altstadt Niklas Diwiß aber ward zur Strafe seiner groben Lästerungen bey der Zunge an den Galgen genagelt, und muste in dieser Stellung eine Stunde ausharren. Noch waren von den Richtern 4 Direktoren, die Reichsbaronen Wilhelm Popel von Lobkowitz, und Paul von Rziczan, und die Ritter Johann von Ostrowicz, und Felix Wenzel Pictipesky zum Tode verurtheilt: aber der Kaiser schenkte ihnen das Leben; doch mußten sie es in ewiger Gefangenschaft auf dem Schloße

Zbirow zubringen. Auch milderte Ferdinand einigen Bürgerlichen die Strafen, welche ihnen die Gerechtigkeit zuerkannt hatte. So wie er auch den Witwen der Hingerichteten, deren Güter eingezogen wurden, den Witwengehalt ließ. Auch wurden den Angehörigen die Leichen zur Begräbniß verabfolget; außer daß die Köpfe Einiger an dem Brückenthurm aufgesteckt, und die der dortigen beyden Primatoren an die Galgen zu Kuttenberg und Saaz genagelt wurden. Daß, den einzigen Katholiken Czernin ausgenommen, keiner aus ihnen die Empörung bereuet habe, läßt sich daraus erklären; weil sie sich einbildeten, sie stürben den Tod der Märtyrer, und dafür sahen sie auch einige Schwärmer an. Hingegen schrieb selbst ein biederer Evangelischer von ihnen: Wer seinen rechtmässigen König zu entthronen sich erfrecht, sey kein Märtyrer, sondern ein Rebell, und verdiene seine Strafe.

XXVI.

XXVI.

Unfug und Verweisung der Evangelischen Prediger. Siege des Kaisers.

Wenige Tage nach diesem Trauerspiele, den 6ten July, an welchem die Evangelischen in Böhmen Hußens Gedächtniß zu feyern pflegten, hatte ein Prediger von dieser Religion die freche Unbesonnenheit, öffentlich von der Kanzel zu behaupten: die Hingerichteten wären Märtyrer, die für den Glauben und die Wahrheit gelitten hätten, und ihre Verfolger hätten von Gott die Strafe der Nerone und Diokleziane zu erwarten. Das, meine Besten! hieß wohl anstatt des Evangeliums Aufruhr predigen. Denn wie sollte das Volk mit treuer Liebe seinem Landesfürsten noch ergeben bleiben; wenn es in ihm einen unmenschlichen Wüthrich wie Nero, und einen blutigen Christenverfolger, wie Diokleziàn sähe? Ferdinand und viele seiner Räthe wurden also aufs neue in der Meynung bestärket: daß, so wie der Haß der Evangelischen

Glau-

Glaubensgenossen wider das Oesterreichische Haus das Feuer des Aufruhrs in Böhmen wenigstens genähret hat; also auch insbesondere die Prediger keine Gelegenheit vorbeylassen würden, dasselbe wieder anzublasen. Ich sage aufs neue: denn daß man ihnen schon eher nichts Gutes zugetrauet habe, zeigten gleich die ersten Schritte des Kaiserlichen Statthalters gegen sie. Er erlaubte zwar den Evangelischen Predigern, den Gottesdienst nach ihrer Art noch ferner zu halten; untersagte ihn aber den Kalvinisten. Deren Prediger auch, weil sie insgeheim wider das Verboth handelten, und ihre Zuhörer wider den Kaiser aufhetzten, bald darauf aus Prag vertrieben wurden. Der letztern Vergehung hatten sich auch aus den Evangelischen Predigern vorzüglich die Böhmischen theilhaftig gemacht; sie musten also Prag räumen, indeßen man die Deutschen noch duldete. Aber auch sie, theils aufgebracht, daß der Erzbischof das Abendmahl unter beyden Gestalten auszuspenden verbothen hat, theils durch die Hofnung begeistert, daß, da Friedrich neue Vertheidiger im Deutschen Reiche gefunden, alles bald anderst gehen würde, setzten alle Bescheidenheit aus den Augen. Sie schimpften von der Kanzel auf den Erzbi-

schof,

schof, höhnten die Kirchengebräuche der Katholiken, und schonten selbst den Kaiser nicht. Alles das bewirkte den Kaiserlichen Befehl an den Statthalter Lichtenstein: alle nichtkatholischen Prediger und Schullehrer nicht nur aus Prag, sondern auch aus ganz Böhmen zu verweisen, und anstatt ihrer aller Orten Katholische Seelsorger und Lehrer anzustellen; der auch im Oktober dieses Jahres vollzogen ward. Der Kurfürst von Sachsen legte zwar für die Vertriebenen eine dringende Fürbitte ein: aber der Kaiser bestund auf seinem Verweisungsbefehle um so mehr, weil er dadurch gleichsam den ersten Schritt zur Ausführung eines Vorhabens gethan, das er lang zuvor gefaßt haben soll: ganz Böhmen, so wie er es mit den Innerösterreichischen Ländern bereits durchgesetzt, Katholisch zu machen. Wenn ihn das seine Uiberzeugung von dem Vorzuge der Katholischen Religion vor allen andern immer hatte wünschen geheißen; so feuerten ihn der Päbstliche Nunzius, und seine Gewissensräthe immer mehr dazu an. Und ihre Vorstellungen musten natürlich Eingang finden; weil Ferdinand, nicht ohne Grund, in der Anhänglichkeit seiner Unterthanen an andere Religionen die Quelle der bisherigen Unruhen zu finden glaubte.

Diesen Zweck glaubte man eher zu errei-
chen, wenn der Unterricht der Jugend ganz in den Händen Katholischer Lehrer seyn würde. Die bisherigen Lehrer an der Karolinischen Universität musten also ihre Vorlesungen einstellen, weil sie Utraquisten waren; und die in das Königreich wieder eingeführte Jesuiten bestiegen ihre Lehrkanzeln wieder. Diesen Ordensmännern vertraute man auch in mehrern Städten des Königreichs die Schulen; indem man es ihrem bekannten Eifer für die Verbreitung der Katholischen Religion zutraute, daß sie Liebe zu derselben der zarten Jugend zugleich mit den ersten Gründen der Wissenschaften einflößen würden. Zugleich ward allen Evangelischen im Lande verbothen, ihre Kinder auf auswärtige Universitäten oder Schulen zu schicken, oder auch Hauslehrer von dieser Religion zu halten.

Indessen brannte das Kriegsfeuer in Deutschland immer fort. Nebst Mansfelden, der itzt sein Wesen in der Unterpfalz trieb, traten zu Friedrichs Vertheidigung auf: einer der ehemals unirten Fürsten, Markgraf Georg Friedrich von Badendurlach, und Christian aus dem Hause Braunschweig, der unter dem Nahmen eines Administrators, ob er schon Evange-

lisch

lisch war, die Einkünfte des Bisthums Halberstadt genoß. Tilly, der das Ligistische Heer befehligte, besiegte den ersten in einer entscheidenden Schlacht bey Wimpfen am 8ten May 1622. Christian, der vorzüglich aus schwärmerischer Verehrung der Gemahlin Friedrichs die Waffen ergriffen, und als ein geschworner Feind der Katholischen Geistlichkeit in den Fränkischen und Westphälischen Bisthümern übel gehaust hatte; hatte am 20ten Juny bey Höchst das nähmliche Schicksal. Und am 29ten August ward auch Mansfeld von dem Spanischen Feldherrn Cordua geschlagen. Diese Siege machten dem Kaiser so viel Muth, daß er es König Jakoben von England abschlug, sein Vorwort für Friedrichen gelten zu lassen; wenn nicht eher alle dessen Freunde die Waffen niedergelegt haben würden.

XXVII.

XXVII.

Ferdinand belohnt Maximilianen von Bayern mit der Kurwürde.

Sie dürfen sich eben nicht wundern, meine Besten! daß Ferdinand darauf bestund, Friedrichs Freunde sollten die Waffen niederlegen; da sie doch nach den erlittenen Niederlagen nicht mehr gefährlich zu seyn schienen. So wie Mansfeld bisher ein Heer von 20000 Kriegern unter den Fahnen gehabt, ohne eine Hand breit Landes eigenthümlich zu besitzen: so wuste er seinen Verlust immer leicht zu ersetzen. Die Freyheit allenthalben zu rauben verschafte ihm immerwährenden Zulauf von liederlichem Gesinde, und am Ende ward der Beraubte aus Noth selbst Soldat, und hielt sich wieder durch Raub schadlos. Um das Geld zum Solde und zu Kriegsbedürfnissen war Mansfeld noch weniger verlegen: er wuste es von den Fürsten und Inwohnern der Länder, die er betrat, zu erpressen. Christian, der zwar die Einkünfte von Halber-

stadt zog, die aber zum Unterhalt seines Heeres bey weiten nicht hinreichten, machte es hierinn gerade wie Mansfeld. Man sieht wohl, daß Feldherren dieser Art, oder vielmehr dergleichen Abentheuerer, durch Niederlagen nie außer Stand zu schaden gesetzt wurden.

Indessen hatte der Kaiser noch eine Ursache sich mit Friedrichen, besonders unter König Jakobs Vermittlung, nicht auszusöhnen. Der Königliche Schwiegervater würde vor allem auf die Wiedereinsetzung des Schwiegersohnes in die Kurwürde gedrungen haben. Nun hatte aber Ferdinand bey sich bereits beschlossen, den um ihn sowohl verdienten Herzog von Bayern durch dieselbe zu belohnen. Und wollte um so mehr darauf bestehen; weil dadurch, nebst dem Vortheil seines Hauses, auch jener der Katholischen Religion, welcher ihm so sehr am Herzen lag, befördert werden würde. Denn die Katholiken würden nun bey allen Berathschlagungen in dem Kurfürstlichen Kollegium die entschiedene Oberhand haben; da bisher, weil drey Kurfürsten: Pfalz, Sachsen, und Brandenburg von der Protestantischen Parthey waren, Böhmen aber, die Kaiserwahlen ausgenommen, an andern Reichsangelegenheiten fast

kei-

keinen Theil nahm, die Partheyen ganz gleich gewesen sind. Bey der Kaiserwahl aber würden mit den drey Geistlichen Böhmen und Bayern fünf Stimmen, also eine überwiegende Mehrheit gegen nur zwey Protestantische, ausmachen. Was den Besitz der Kaiserwürde den Katholiken auf ewig versichern müste; so wie man darauf die gründeteste Hofnung bauen könnte, daß die Wahl immer einen Prinzen des Oesterreichischen Hauses treffen würde. Denn Bayern würde sich mit den drey geistlichen Kurfürsten zu dessen Vortheil vereinigen; so wie auch die Dankbarkeit gegen Oesterreich, dem sie ihre Erhebung zu danken haben würden, die Bayerschen Prinzen zu dessen Freunden und Vertheidigern machen werde.

Aber so groß die Vortheile waren, die sich Ferdinand versprach, so viele Schwierigkeiten hatte er zu überwinden. Es war fürs erste die Einwilligung der Kurfürsten dazu nöthig. Die drey Geistlichen bothen freylich gern die Hände dazu; denn ihr Vortheil war mit dem Vortheile der Katholischen Kirche in Deutschland, und mit dem des Hauses Oesterreich, des Beschützers derselben zu genau verbunden. Aber eben so gewiß war der Widerspruch der Prote-

stanten vorzusehen; die es wohl nicht gern sehen konnten, daß das Gleichgewicht im Kurfürstenkollegium zwischen beyden Religionspartheyen nun aufhören sollte. Selbst der König von Spanien widerrieth dem Kaiser diesen Schritt; weil er sogar den bewaffneten Widerstand der Deutschen Protestanten besorgte, die der in seinem Schwiegersohn beleidigte König von England unterstützen dürfte. Indessen glaubte Ferdinand, wenn er nur den Kurfürsten von Sachsen als den mächtigsten gewänne, von den übrigen Fürsten dieser Parthey nichts zu fürchten zu haben. Und wirklich ließ Johann Georg seine Einwilligung hoffen. Aber, da man auf seine Fürbitte für die aus Böhmen vertriebenen Prediger seiner Religion nicht geachtet; änderte er seine Gesinnung. Als daher der Kaiser auf einem zu dieser Absicht ausgeschriebenen Kurfürstentage den Vortrag machen ließ, daß er für gut befunden habe: den Herzog von Bayern die bisherige Pfälzische Kur zu ertheilen, und die drey geistlichen Kurfürsten ihm sogleich beyfielen; widersprach die Sächsische Gesandschaft im Nahmen ihres Herrn auf das feyerlichste, was auch die Kurbrandenburgische that. Dem ungeachtet fuhr der Kaiser zu, und

er-

ertheilte Maximilianen die Belehnung mit der Kurwürde, und dem Erztruchseßenamte. Späterhin überließ er ihm auch die Oberpfalz. Er wollte vorzüglich dieses an Böhmen gränzende Land nicht in den Händen des Pfälzischen Hauses lassen, um ihm die Gelegenheit zu benehmen, neue Unruhen in Böhmen zu erregen. Zugleich hielt er es für zuträglich, auch die Macht eines freundschaftlichen Fürsten durch einen Länderzuwachs zu vermehren.

Kursachsen beharrte indessen auf seinem Widerspruche bis in das Jahr 1624; in welchem es endlich den Bemühungen des Kurfürsten von Maynz Johann Swickart gelungen ist, Johann Georgen zur Anerkennung der Bayerschen Kur zu bewegen. Der Kaiser hatte ihn williger dazu gemacht; weil er ihm die beyden Lausitzen, als ein Unterpfand, auf so lang einräumte, bis er ihm die sechs Millionen Gulden bezahlt haben würde, die Johann Georg zum Besten des Kaisers im Böhmischen Kriege verwendet haben wollte.

XXVIII.

Neue Gefahren für Böhmens Ruhe glücklich abgewendet.

Ferdinand hatte um so mehr Ursache die Freundschaft solcher Fürsten, die mit Böhmen gränzten, theils zu erhalten, theils wieder zu gewinnen; weil die innere Ruhe dieses Landes schon wieder erschüttert war. Ein großer Theil der Inwohner war auf die Vertreibung seiner Religionslehrer übel zu sprechen; itzt kam noch eine andere Veranlassung zum Mißvergnügen dazu. Der Kaiser hatte durch seinen Statthalter befohlen: alle adelichen Güterbesitzer, die auch auf die entferntesste Art zur Zeit des Abfalls an den Anschlägen der Empörer Theil genommen hätten, sollten sich dieser Theilnahme selbst schuldig geben; wenn sie nicht in der Folge als Rebellen behandelt werden wollten. Dieses thaten nun sieben hundert und acht und zwanzig Baronen und Ritter. Allen wurde zwar das Leben geschenket; aber mit dem Verlu-

luste ihrer Güter, oder eines Theiles, musten sie alle ihre Theilnahme an dem Aufruhr büßen. Durch falsche Berichte, die einige Staatsbeamte an den Kaiser gemacht hatten, kamen bey dieser Gelegenheit auch mehrere Unschuldige um ihr Vermögen. Um so allgemeiner war im Lande die Unzufriedenheit darüber. Dieser glaubte sich ein gewisser Ritter Rziczan zur Ausführung seiner vielleicht schon lang gehabten Absichten bedienen zu können. Er hetzte das Landvolk auf, bewaffnete es, und belagerte das feste Schloß Krziwoklad oder Bürglitz, um sich einen Waffenplatz zu verschaffen, und einige darinn verhaftete Böhmische Edelleute zu befreyen. Nun wurde er zwar mit vielem Blutvergießen zurückgeschlagen, und so der Aufruhr unter dem Landvolke durch die Waffen gestillt: aber es äußerten sich auch unruhige Bewegungen in der Hauptstadt. Man trachtete dem Ausbruche vorzubeugen, indem man der Bürgerschaft alles Gewehr abnahm; aber noch mehr wuste Ferdinands Weisheit die Ruhe zu erhalten, indem er die verhaßten Untersuchungen einzustellen befahl.

Auch von außen ward itzt Böhmen mit einem Kriegeswetter bedrohet, das sich von

zwey

zwey verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit aufzog. Bethlen Gabor und Christian von Halberstadt wollten mit vereinigten Kräften den Pfälzischen Friedrich wieder auf den Böhmischen Thron setzen. Der Letztere, war nach der Niederlage bey Höchst nach Holland entwischt; hatte dort mit Friedrichs Gemahlinn einen nähern Umgang gepflogen, und von ihrer Schönheit gerührt, sich nach der Sitte des Mittelalters, für ihren Ritter erklärt. Nun wollte er nicht ruhen, bis er sie mit ihrem Gemahl wieder in die Hauptstadt des verlornen Königreichs eingeführt haben würde. Diesem Entschluß zu Folge brachte er, nach seiner Rückkehr nach Deutschland, bald wieder ein Heer von 20000 Mann zusammen; und zu was er es bestimme, verrieth er schon dadurch: daß er in seine Fahnen, nebst seinem alten Wahlspruche: Gottes Freund, und der Pfaffen Feind, noch einen zweyten setzen ließ: Alles für Gott und für Sie; so wie er auch einen Handschuh dieser Frau immer auf seinem Hut zu tragen pflegte. Mit diesem Heere wollte also Christian durch Sachsen in Böhmen eindringen, und sich vor Prags Mauern mit der Kriegsmacht Bethlen Gabors vereinigen.

gen. Denn dieser Fürst hatte den Frieden mit dem Kaiser schon wieder gebrochen; weil er den Krieg mit mehr Vortheil als jemals zu führen hoffte. Denn Thurn hatte es durch allerley Künste zu Konstantinopel dahin gebracht, daß man dem Fürsten von Siebenbürgen wider den Kaiser Türkischen Beystand versprochen hat. Und weil eben dieser Thurn ihn versicherte, er würde in Böhmen großen Anhang finden; entschloß er sich in dieses Land durch Mähren in eben der Zeit einzudringen, in welcher Christian der genommenen Abrede zu Folge dasselbe von Sachsen aus betreten würde. Er brachte in dieser Absicht ein Heer von mehr als 60000 Mann zusammen, ging mit demselben wirklich nach Mähren; wo er, indessen seine ausgeschickten Partheyen bis nach Brünn streiften, und die dortigen Vorstädte in Brand steckten, den Kaiserlichen Feldherrn Montenegro bey Göding so von allen Seiten einschloß, daß man seiner Gefangennehmung schon entgegen sah.

Bey dieser bedenklichen Lage, da man besonders fürchtete, der König von England würde die Vertheidiger Friedrichs seines Schwiegersohns thätig unterstützen; verfiel Ferdinand schon auf den Gedanken: eine Aussöhnung mit

sei-

seinen Feinden dadurch zu bewirken, daß man Friedrichen wieder unter die Kurfürsten aufnähme; so, daß ihrer anstatt sieben, nun acht wären. Aber auf einmal änderte sich das ganze Schauspiel zu Ferdinands Vortheil. Der Kurfürst von Sachsen versagte einem Christian von Braunschweig den Durchzug durch sein Land. Den dadurch verursachten Aufenthalt nützte Tilly: ging Christianen zu Leibe, und schlug ihn bey Stablo aufs Haupt. So wie dadurch die Gefahr auf einer Seite von Böhmen abgewendet war; so gab Bethlen Gabor den Gedanken in dieses Land einzubrechen von freyen Stücken wieder auf. Die gehoffte Türkische Hülfe blieb aus; in Mähren fand er den Anhang nicht, den man ihm vorgespiegelt hatte; und da Christian nicht mehr nach Böhmen gehen konnte, rechnete er dort auch nicht mehr auf Eroberungen. Er schloß also mit dem Kaiser, freylich ohne seine feindseligen Gesinnungen abzulegen, für itzt Frieden.

XXIX.

Einführung nur einer Religion, der Katholischen, in Böhmen.

So wie Ferdinands Feinde die Hofnung, ihm Böhmen wieder zu entreissen, immer mit auf die Unkatholischen im Lande gründeten; so glaubte dagegen Ferdinand dieses Land nicht ruhig beherrschen zu können, wenn es nicht ganz Katholisch wäre. Diese Bemerkung, meine Besten! dürfen sie nie ganz aus den Augen verlieren, wenn sie Ferdinands Betragen gegen seine nichtkatholischen Unterthanen aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten wollen. Eben nicht für wirkliche Empörer, aber doch für Unterthanen, welche die Regenten vom Hause Oesterreich nicht liebten, und also leicht zu verleiten wären, zum Umsturz oder doch zur Erschütterung des Throns beyzutragen, hielt er die Unkatholischen. Und gewiß waren die unkatholischen Böhmen selbst mit Schuld an dieser nachtheiligen Meynung von ihnen. Denn

sie

sie waren es, die einst für Ferdinanden den I., diesen guten und duldsamen König, die Waffen nicht ergreifen wollten, die sich sogar mit seinem Feinde verbanden, bloß weil dieser Feind von ihrer Religion war. Die Großen von dieser Religionsparthey waren es, die einem Rudolf den Beystand wider seinen Bruder Mathias versagten, den die meisten Katholiken zu leisten ganz bereit waren. Und waren es nicht wieder die Häupter der Protestanten: Thurn, Budowa, Raupowa, Fels, welche die letzte Empörung angezettelt, und geleitet haben, die nichts Geringeres als den Untergang des Oesterreichischen Hauses zur Absicht hatte? so wie ein Thurn noch itzt nicht ruhte, und selbst die Türken wider Ferdinanden aufhetzte? Dieser Fürst glaubte also, wenn er jede von der Katholischen verschiedene Religion aus Böhmen ausrottete, eben dadurch die Ruhe dieses Landes, und selbst seinen Thron zu befestigen.

Um so geneigter war er also, den Vorstellungen des Päbstlichen Nunzius, des Erzbischofs von Prag Ernests Grafen von Harrach, der dieser Würde nach einem Lohelius seit dem Jahre 1623 vorstund, und seines Beichtvaters so wie anderer Gottesgelehrten aus dem Jesui-

ten-

tenorden Gehör zu geben, welche alle behaupteten: Gott habe Ferdinanden so viele Siege nur darum verliehen, damit er sich seiner Macht zur Verbreitung der Katholischen Lehre bediene, und er könne dem Himmel für den wunderähnlichen Beystand nicht besser danken, als wenn er das wiedereroberte Königreich von allen Irrlehren reinigte. Man hatte zu diesem gewiß schweren Stück Arbeit, ein Paar Millionen Menschen von der Religion, die sie mit der Muttermilch eingesogen hatten, zu einer andern, ihnen bisher verhaßten, übertreten zu machen, schon dadurch den Grund gelegt, daß man ihnen allen Unterricht ihrer bisherigen Lehrer, durch die Vertreibung derselben, entzogen, und zugleich Anstalten getroffen hatte, die Jugend von Katholiken unterweisen zu lassen. Itzt glaubte man also zur Bekehrung der Erwachsenen schreiten zu können. Schon im J. 1624. hatte Ferdinand den Rudolfischen Majestätsbrief für null und nichtig erklärt, so wie er auch, die Unterschriften an demselben mit eigener Hand zerschnitten haben soll; und dadurch ward allen andern Religionen die gesetzmässige Duldung entzogen. Und noch in eben dem Jahre erschienen zwey Verordnungen, durch deren erste alle

Nicht-

Nichtkatholiken vom Bürgerrechte ausgeschlossen, und ihnen zugleich alle bürgerlichen Gewerbe untersagt wurden; durch die zweyte aber ward sogar den Evangelischen zu heurathen verbothen. Diesen folgten in der Zukunft mehr andere, durch welche den Unkatholischen verschiedene Vortheile entzogen wurden, um sie so geneigter zu machen, den Jesuiten, und Kapuzinern, die von Ort zu Ort herumzogen, und in ihren Predigten das Volk zur Annahme des Katholischen Glaubens ermahnten, eher Gehör zu geben. Da dieses nicht auf alle wirkte, da selbst die Härte, mit welcher die Evangelischen von den Soldaten behandelt wurden, nicht überall fruchtete; wurden endlich alle, die nicht katholisch werden wollten, des Landes verwiesen. Und so räumten Edelleute, Gelehrte, und fleißige Bürger ihr Vaterland, und zogen in großer Anzahl nach Sachsen, nach Brandenburg, nach der Schweitz, nach Siebenbürgen, und andern Ländern. Von dem Landvolke, das vorzüglich im Kaurzimer Kreise sich wider die Religionsreform auflehnte, und durch Mord katholischer Herren und Seelsorger, und durch Sengen und Brennen seine Gewissensfreyheit handhaben wollte, aber endlich durch die Waffen

sen gebändigt, und mit aller Strenge dafür gezüchtigt ward, blieb zwar der größte Theil im Lande, und nahm die Katholische Religion an. Aber viele tausend thaten das nur zum Scheine: im stillen pflanzte sich bey ihnen sowohl die utraquistische Religion, als die der Böhmischen Brüder vom Vater auf den Sohn bis zu unsern Zeiten fort. Daher erklärten sich jüngst, bey der andern Religionen gestatteten Duldung, so viele Familien auf dem Lande für die Augsburgische und Helvetische Konfession. Ein Beweis, daß man durch Zwangsmittel in Religionssachen nie zum Zwecke komme; denn der Kirche kann doch mit Heuchlern, die sich bloß katholisch stellen, unmöglich gedient seyn. Danken wir Gott, meine Lieben! daß wir in Zeiten leben, wo man jede Verfolgung des Anderstglaubenden verabscheuet, und wo man den irrenden Bruder bloß durch liebreiche Belehrungen zu gewinnen trachtet; und wenn er diesen nicht beypflichtet, ihn ruhig nach seiner Uiberzeugung leben läßt. Aber freylich haben Fürsten in unsern Zeiten auch keine der Ursachen zum Mißtrauen, die Ferdinand gehabt hat.

XXX.

Landtag, neue Landesordnung: Krönung des Thronerben.

Es war im J. 1627., daß der Kaiser an das große Werk der Religionsreform in Böhmen, das ist: der Einführung nur einer Religion bey seiner Anwesenheit im Lande gleichsam die letzte Hand anlegte. Dieses geschah durch ein von ihm eigens niedergesetztes Reformazionsgericht, welches aus dem Erzbischof Harrach, der indessen auch Kardinal geworden war, aus dem Prämonstratenserabte auf dem Strahow Kaspar von Qvestenberg, aus dem Obersten Landhofmeister Grafen Jaroslaw von Martinitz, eben dem, den die Empörer einst vom Fenster hinabgeworfen, aus dem obersten Landrichter Friedrich vom Talmberg, aus dem Obersten Landschreiber Christoph von Wratislaw, und aus einem durch seinen Bekehrungseifer berühmten Kapuziner, Nahmens Valerianus Magni, bestund; und unumschränkte Vollmacht hat-

hatte, alles vorzunehmen, was zur gänzlichen Vertilgung aller Spuren fremder Religionen beytragen konnte. Sie hatten besonders darauf zu sehen, daß alle, die noch nicht Katholisch geworden, binnen 6 Monaten das Land räumten; doch ward ihnen erlaubt, ihre liegenden Gründe, aber freylich nur an Katholiken, zu verkaufen.

Ferdinand war damals des zu haltenden Landtags wegen nach Prag gekommen, wo er den 18ten Oktober feyerlich einzog, und von den Statthaltern und der zahlreichen Bürgerschaft außer der Stadt bewillkommt, und in der Stadt selbst unter dem Losbrennen der Stücke und dem Geläute aller Glocken mit mehr Pracht empfangen worden, als man es nach so vielen Drangsalen hätte erwarten sollen.

Der am 14ten November darauf eröffnete Landtag gehöret aus mancher Rücksicht unter die merkwürdigsten. Noch vor der Eröffnung desselben, musten die im Lande begüterten Fremden den Eid der Treue ablegen; und alle Ingeborne, deren Treue in den letzten Unruhen verdächtig geworden, sich durch den Handschlag zu derselben aufs neue verpflichten. Auf dem Landtage selbst ward der Prälatenstand — das

ist, die geinfelte und begüterte Geistlichkeit — zu dem ersten Stande des Königreichs erhoben; das ist: es ward ihr der Rang selbst vor den Reichsbaronen eingeräumet. Dann ward eine neue Landesordnung eingeführet, die aber eben nicht viele wesentliche Abweichungen von der alten enthielt. Denn nebst dem, daß die von den vorigen Königen, insbesondere von Rudolfen, bewilligte Religionsfreyheit abgeschafft worden ist, und in der Landesordnung auch alles wegblieb, was auf die, ohnehin nie erwiesene, Wahlfreyheit auch den entferntesten Bezug haben konnte; ward fast nur die einzige Verordnung vernichtet, der zu Folge man sich bis itzt im ganzen Königreiche vor Gericht keiner andern Sprache bedienen durfte, als der Böhmischen. Vermuthlich that dieses Ferdinand aus Rücksicht auf die vielen Fremden, die nun im Königreiche Güter besaßen, und denen, wegen ihrer Unkunde der Böhmischen Sprache, diese Verordnung lästig gewesen wäre. Es waren aber, ohne derjenigen zu gedenken, die sich im Lande angekauft hatten, auch Männer darunter, die sich als Befehlshaber, oder sonst bey der Dämpfung des Aufruhrs um Ferdinanden verdient gemacht, und deren Verdienste er durch

das

das Geschenk einiger Böhmischen Landgüter belohnt hatte. Sonst bestättigte der Kaiser den Ständen alle übrigen Privilegien, und verband sich, nie Steuern ohne ihrer Bewilligung zu heben: wie er sie dann auch itzt zu einer Beysteuer zu den Staatsbedürfnissen, von 200000 Gulden vierteljährig, auffoderte; dabey aber die äußerste Schonung der Armen empfahl. Endlich machte Ferdinand auf diesem Landtage den Ständen einen doppelten Auftrag; von welchen der erste allen möglichen Störungen der Ruhe des Landes von aussen vorzubeugen, der zweyte den Wohlstand der Landesinwohner blühender zu machen, zur Absicht hatte. Die Stände sollten sich erstens mit Böhmens Nachbarn, den Kurfürsten von Bayern, Sachsen, und Brandenburg, in freundschaftliche Unterhandlungen einlassen, um alle Streitigkeiten wegen der Gränzen beyzulegen. Dann sollten sie sich angelegen seyn lassen, die Schiffahrt auf der Elbe bis nach Hamburg frey zu machen, daß die Böhmen ihre Waaren über Leutmeritz durch Ober- und Niedersachsen bis nach jener Handelstadt auf eigenen Schiffen ungehindert verführen könnten.

Noch ward während des Aufenthalts des Kaisers zu Prag eine doppelte Krönungsfeyer begangen. Den 21ten November ward die Kaiserinn Eleonore Ferdinands zweyte Gemahlinn zur Königinn von Böhmen gekrönet; und den 25ten darauf sein ältester Sohn Ferdinand zum Könige. Die Krönung des Letztern geschah nicht, wie es sonst selbst bey unstreitigen Kronerben gebräuchlich war, auf Begehren, sondern auf ausdrücklichen Befehl des regierenden Königs. Auch musten dem Prinzen, den Tag vor seiner Krönung die vier Stände des Königreichs, als dem Erbthronfolger, und ihrem künftigen Herrn, vorläufig huldigen: nur foderte ihm der Kaiser das Versprechen ab: daß er sich bey dessen Lebzeiten nicht in die Regierung einmischen wolle. Ungeachtet der Erschöpfung des Landes machten doch die Stände sowohl dem neuen Könige, als seiner Kaiserlichen Stiefmutter ein Krönungsgeschenke von 25000 Thalern.

XXXI.

Erneuerung des Krieges in Deutschland. Waldstein, ein Böhmischer Baron, an der Spitze eines Kaiserlichen Heeres.

In dem benachbarten Deutschland, meine Besten! gab es indessen ernsthaftere Auftritte. Anstatt daß Tilly's bisherige Siege das Kriegsfeuer dort ganz hätten dämpfen sollen, schien es vielmehr weiter um sich zu greifen. Denn sie erweckten die Besorgniße der Protestanten, daß selbst die bisherigen guten Erfolge den Kaiser und die mit ihm verbundenen Katholischen Fürsten auf den Gedanken bringen könnten, die Evangelische Religion mit den Waffen zu unterdrücken. Und viele stunden auch in dem Wahne, daß der Kaiser und die Liga diese Absicht wirklich habe, worinn sie des siegreichen Tilly Stellung in den Protestantischen Gegenden bestärkte; der indessen dieselbe nur darum gewählt hatte, um bey jeder neuen Bewegung Mansfelds, oder Christians von Braunschweig bey der Hand zu seyn. Gleichwohl, da sich

ins=

insbesondere die Fürsten und Stände des Niedersächsischen Reichskreises bedroht glaubten; beschloßen sie sich auf alle Fälle zur Gegenwehr zu rüsten. Sie brachten also ein gemeinschaftliches Heer zusammen, und überließen die Anführung desselben, so wie die Leitung aller Vertheidigungsanstalten, indem sie ihn zu ihrem Kreisobersten wählten, dem König von Dänemark Christian dem IV., der, als Besitzer des Herzogthums Holstein, unter die Stände des Niedersächsischen Kreises gehörte. Schon diese Wahl machte das Unternehmen dieser Fürsten dem Kaiser verdächtig: Christian war König Jakobs von England Schwager, und war von diesem schon eher aufgemuntert worden, für die Wiedereinsetzung Friedrichs von der Pfalz die Waffen zu ergreifen. Tilly foderte also im Nahmen des Kaisers und der Liga, der Kreis sollte alle Rüstungen einstellen; aber man vermehrte sie anstatt dessen.

Bey dieser bedenklichen Lage, da Christian auch seine Dänen nebst den Niedersächsischen Kreisvölkern den Kriegsschauplatz betreten zu lassen im Begriffe war; so wie man vorsehen konnte, daß Christian von Halberstadt, und Mansfeld auch nicht müssig bleiben würden,

ent=

entschloß sich der Kaiser, da das Ligistische Heer unter Tilly so vielen Feinden nicht gewachsen war, noch ein zweytes, eigentlich Kaiserliches, ins Feld zu stellen. Nur war der Schatz des Kaisers zu sehr erschöpft, um die Kosten zu bestreiten. Aber der Böhmische Baron Albrecht von Waldstein wuste Rath zu schaffen; und fing an, jene auffallende Rolle zu spielen, die ihn in der Geschichte unvergeßlich gemacht hat. Er war aus dem uralten, in unserm Vaterlande noch blühenden, Geschlechte der itzigen Grafen von Waldstein; und ganz irrig nennen ihn alle Deutsche Geschichtschreiber Wallenstein. Er war unter den zahlreichen Böhmischen Edlen, die Ferdinanden treu geblieben, und hatte auch zu seinem Dienste wider die Rebellen ein Regiment von 1000 Kürassieren auf eigene Kosten ausgerüstet, die zu dem Siege auf dem weißen Berge vieles beygetragen haben; so wie auch Waldstein selbst in mehrern Gelegenheiten für Ferdinanden tapfer gekämpfet hat. Itzt both er sich an, im kurzen ein Heer anzuwerben, und es auch, ohne daß es dem Kaiser viel kosten sollte, zu unterhalten: und da man ihm einwendete, daß es immer schwer seyn würde, auch nur 30000 Krieger zu

besolden, und zu verpflegen; soll er geantwortet haben: 30000 freylich nicht; wohl aber 50000. Er wollte dadurch sagen, nicht die erste, wohl aber die letztere Anzahl würde hinreichen, von feindlichen Ländern so viel zu besetzen, daß man das erforderliche Geld, und alle andere Bedürfnisse daraus ziehen, und also eigentlich auf des Feindes Kosten mit dem Heere leben könnte. Waldsteins Antrag ward endlich genehmigt, er zum Oberfeldherrn des anzuwerbenden Heeres ernannt, dessen übrige Befehlshaber er alle selbst wählen durfte. Seine Wahl fiel auf lauter versuchte, und rühmlich bekannte Krieger, die so wie sie die Werbungen eröfneten, aller Orten häufigen Zulauf hatten. Auf diese Art brachte Waldstein in Böhmen selbst bald 20000 Mann zusammen. Die Werbeplätze in Franken und Schwaben führten ihm auch zahlreiche Schaaren zu; so daß er bald im im Stande war, sich dem Niedersächsischen Kreise, als dem Schauplatze des neuen Krieges, mit einem starken Heere zu nähern.

Tilly hatte sich mittlerweile mit den Ligistischen Völkern schon einiger haltbaren Orte bemächtigt, deren Besitz ihm, bey den vorgesehenen Feindseligkeiten der Dänen und Niedersachsen, vortheil-

theilhaft seyn konnte. Aber einen derselben, Nienburg, konnte er nicht bezwingen. Um so mehr wuchs dem Könige Christian der Muth; besonders da auch Christian von Braunschweig, und Mansfeld sich aus Holland wieder in Deutschland eingefunden haben, um mit ihm gemeinschaftlich den Kaiser und die Liga zu bekriegen. Und obschon Tilly einen der feindlichen Feldherren, den Herzog Friedrich von Sachsen, bey Callenberg gänzlich schlug, und diesen festen Ort eroberte; Waldstein aber, nachdem er aus dem Halberstädtischen und Magdeburgischen die nöthigen Bedürfnisse für sein Heer gezogen, an der Elbe bey Dessau eine so gute Stellung genommen, daß der König von Dänemark nicht nur einen Angriff im Rücken seines Heeres befürchten muste, sondern ihn auch nicht hindern konnte, von da selbst in die Dänischen Länder einzubrechen; antworteten die Niedersächsischen Stände auf die neuen Abmahnungen des Kaisers so trotzig, daß sie vielmehr demselben zumutheten, sich zu entwaffnen, und das Ligistische Heer zu entlassen.

XXXII.

Der Kaiser siegt durch seine Feldherren, und beruhigt seine Länder.

Indessen war ungeachtet dieser trotzigen Sprache einem König Christian doch nicht wohl zu Muthe. Er hatte zwey große Feldherren: Tilly und Waldstein, wider sich, von welchen der erste 40000 versuchte, und zu siegen gewohnte Streiter, anführte; der letztere aber, der erst mit 20000 Mann aus Böhmen ausgerückt war, sein Heer in kurzer Zeit auf mehr als 50000 zu vermehren gewußt hat. Mansfeld, dem Könige an Feldherrengaben bey weiten überlegen, nahm es auf sich, den um vieles stärkern Waldstein zu beschäftigen, indem er Miene machte, selbst in die Erbländer des Kaisers einzubrechen. Zwar ward er von dem Böhmischen Helden, als er sich ihm näherte, den 25ten April 1626 an der Dessauer Brücke empfindlich geschlagen; aber doch gab er seinen Plan darum nicht auf. Er zog sich nach seiner Niederlage in das Branden-

burger Land, wo er sich bald alles wieder zu verschaffen wuste, was zur Herstellung des geschlagenen Heeres nöthig war; und da sowohl 5000 Dänen unter einem Herzog von Sachsenweimar zu ihm stießen, als auch einige Schottische Mannschaft von dem neuen König von England Karl I. ihm über Hamburg zugeschickt worden, war Mansfeld itzt wirklich stärker, als vor der verlornen Schlacht. Er durfte es also wagen nach Schlesien zu gehen. Die Gefahr für die Kaiserlichen Erbländer war um so größer, weil Bethlen Gabor schon wieder den Frieden gebrochen hatte, und in Hungarn feindlich verfuhr; wozu er sich von den Königen von England und Dänemark, und den von Spanien abgefallenen Niederländern, alles Feinden des Oesterreichischen Hauses, mit monatlichen 40000 Thalern hatte erkaufen lassen. Auch machte dem Kaiser die Empörung der durchaus Evangelischen Bauern im ob Lande der Ens keine geringen Sorgen; denn sie waren nach und nach bis auf 80000 angewachsen, waren in ihren Unternehmungen meistens glücklich gewesen, und fingen schon an das benachbarte Böhmen zu besuchen, wo es an Mißvergnügten auch nicht fehlte.

Die-

Diese Gefahr, die dem Kaiser im Herzen seiner Länder drohte, abzuwenden, muste Waldstein, dessen Verdienste Ferdinand durch die Würde eines Herzogs von Friedland indessen belohnt hatte, Mansfelden nach Schlesien nachgehen, und die Bekämpfung des Königs von Dänemark einem Tilly überlassen. Doch verstärkte er dessen Heer zuvor mit einem Theile der unter ihm gestandenen Völker, und setzte diesen Feldherrn dadurch in Stand, nicht allein den Dänen die Spitze zu biethen,, sondern auch ihnen am 27ten August 1626. bey Lutter eine entscheidende Niederlage beyzubringen. Mittlerweile war Waldstein in Schlesien mit Mansfelden beschäftigt; den er aber doch nicht hindern konnte, nach Hungarn durchzudringen, und sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen. Er folgte ihm dann auch dahin: und so wie Gabor und Mansfeld durch mißvergnügte Hungarn, und selbst durch Türken sich verstärkt hatten; so wuchs Waldsteins Heer, durch die Mannschaft, welche ihm die getreuen Hungarschen und Kroatischen Magnaten zugeführet, auf mehr als 66000 Mann an. Er war also im Stande sowohl die von den Türken belagerte Festung Novigrad zu entsetzen, als auch dem

nach

nach Mähren zurückgewichenen Mansfeld eine Schlappe beyzubringen. Indessen ging dieser unermüdete Feldherr gleich wieder nach Hungarn; wo aber sein Heer durch Mangel und Krankheiten gewaltig schmolz, durch die freylich auch das Waldsteinische sehr mitgenommen ward. Doch war Mansfelds Lage ungleich bedenklicher; weil die Hülfsgelder aus England und Dänemark nicht richtig einliefen, und Bethlen Gabor sowohl deswegen, als wegen einiger Meutereyen im Siebenbürgischen Heere des Krieges überdrüßig, sich schon wieder nach Waffenstillstand und Aussöhnung mit dem Kaiser umsah. Mansfeld überzeugte sich also, daß es in Hungarn, wo man nicht so leicht wie in Deutschland auf fremde Kosten Heere unterhalten könnte, seines Bleibens nicht wäre. Er machte sein schweres Geschütz und andere Kriegsgeräthschaften zu Gelde, und trat mit wenigen Begleitern durch das Türkische Gebieth die Reise nach dem Venezianischen Dalmazien an, willens von da zu Schiffe nach Venedig, und von dort nach Frankreich und England zu gehen, um bey allen diesen dem Oesterreichischen Hause abgeneigten Regierungen Hülfsmittel zu suchen, dieses Haus noch ferner

zu bekriegen. Aber der Tod, der ihn während der Reise auf einem kleinen Orte in Bosnien hinwegraffte, zwang ihn endlich zu ruhen. Da ihm sein Freund und Waffenbruder Christian von Braunschweig in die Ewigkeit vorausgegangen war, war Ferdinand zweyer Feinde los; die ihm selbst nach Niederlagen immer gefährlich waren, weil sie, ohne Land und Leute zu besitzen, immer neue Heere aufzubringen wußten.

Eine dritte für Ferdinanden günstige Begebenheit war die Dämpfung des Bauernaufruhrs in Oberösterreich. Um so wüthender, weil sie für ihre Religion zu fechten wähnten, hatten diese Rebellen erst unter der Anführung eines Hutmachers, Stephan Fädinger, dann nach dessen Tode, des Schusters Achaz Willinger um sich gegriffen; als ihnen der tapfere Pappenheim mit wenigen tausend Kriegern auf den Hals kam, und sie durch drey Niederlagen in einem Monate zwang, die Waffen niederzulegen, und zur Pflugschaar zurück zu kehren.

XXXIII.

Friede mit Dänemark. Waldsteins Entlassung. Restituzionsedikt.

Waldstein hatte durch Hungarns Beruhigung eben zu rechter Zeit freye Hände bekommen; denn Tilly, so glorreich er bey Luter gesiegt hatte, war doch nicht stark genug, den König von Dänemark aus Deutschland zu vertreiben. Ehre genug für diesen großen Feldherrn, daß er den so sehr überlegenen Christian — denn er war nach seiner Niederlage durch Englische Hülfsvölker, so wie durch Soldaten, die der König von Frankreich anwerben ließ, verstärkt worden, — von allen Unternehmungen abhielt, und ihm so viel Furcht einjagte, daß er sich aller Orten durch Verschanzungen wider Tilly's Angriffe zu sichern trachtete. Endlich, da Waldstein aus Hungarn, nachdem er unterwegs Schlesien von den Dänischen Völkern gereinigt hatte, durch die Mark Brandenburg heranrückte; konnte der König einen Tilly auch durch Verschanzungen nicht mehr aufhalten. Aus Miß=

Mißmuth über sein Unglück hatte er die Anführung seiner Kriegsmacht, dem Grafen von Thurn, und dem Markgrafen von Badendurlach, eben dem, den Tilly bey Wimpfen geschlagen hatte, überlassen. Aber Thurn ward von Tilly bald aus vielen festen Städten Niedersachsens vertrieben; und als Waldstein zu gleicher Zeit selbst in das Herzogthum Holstein eindrang, ward von dessen Unterfeldherrn dem Grafen Schlick der Markgraf aufs Haupt geschlagen; was die Uiberschwemmung nicht nur Holsteins, sondern auch der Dänischen Provinzen Schleßwig und Jütland durch Waldsteins Heer zur Folge gehabt. Da nun auch die Hofnung fehlschlug, welche Christian auf den Kurfürsten von Sachsen gesetzt hatte; als dieser zugleich mit dem andern Kurfürsten zu Mühlhausen den Schluß faßte, wider Friedrichen von der Pfalz, wenn er des Kaisers Gnade durch Abbitte und Unterwerfung nicht suchen würde, dem Kaiser Beystand zu leisten: so blieb dem in die Enge getriebenen König nichts übrig, als Frieden zu machen. Da auch dem Kaiser seine beyden Feldherren Tilly und Waldstein dazu riethen; wurden die Unterhandlungen in der Reichsstadt Lübek eröfnet, und der Friede am 12ten May

1729.

1729 endlich geschlossen. Eben die zwey Helden, die ihn erfochten hatten, waren beym Schluße des Kaisers Bevollmächtigte, und auf ihr Einrathen erhielt der besiegte König ganz gute Bedingungen. Denn gegen das Versprechen sich nicht mehr in die Händel im Deutschen Reiche zu mischen, gab ihm der Kaiser die abgenommenen Dänischen Länder zurück, und entsagte großmüthig allem Ersatze der Kriegskosten, den er als angegriffener Theil wohl hätte fodern, und als Sieger erzwingen können.

Unstreitig hatte sich Waldstein sowohl durch die Stellung eines Heeres, als auch durch seine Thaten in diesem Kriege große Verdienste um den Kaiser gesammelt: aber die Belohnung entsprach auch diesen Verdiensten; denn der Kaiser hatte ihn nicht nur, wie wir schon wissen, zum Herzog von Friedland gemacht, sondern ihn auch mit dem Herzogthum Sagan in Schlesien belehnet. Aber Waldsteins Ehrgeiz strebte nach dem Range eines unabhängend regierenden Fürsten. Unter den Fürsten des Niedersächsischen Kreises, die wider den Kaiser die Waffen ergriffen haben, waren auch die Herzoge von Meklenburg. Waldstein wuste es durch seine Freunde dahin zu brin-

gen, daß ihnen der Kaiser zur Strafe ihrer Theilnahme an dem Kriege wider ihn ihr Herzogthum entzog, und es diesem seinem Feldherrn ertheilte. Dadurch wurden nun nicht nur die Protestantischen, sondern selbst die Katholischen Reichsfürsten beunruhigt; besonders da sie Waldsteins Stolz schon eher beleidigt hatte, der ihnen nicht nur bey jeder Gelegenheit mit Geringschätzung begegnete, sondern sich auch öfters verlauten ließ: man brauche in Deutschland weder Kurfürsten, noch andere Fürsten mehr; und so wie in Spanien und Frankreich nur der König Herr sey, so müsse es auch in Deutschland nur der Kaiser seyn. Die Ausschweifungen, die sich seine Krieger ohne Unterschied, ob sie in Feindes, oder Freundes Land wären, aller Orten erlaubten, gaben endlich die Veranlassung zu häufigen Klagen wider den Feldherrn; und da hierin selbst die Verbündeten des Kaisers die Ligistischen Fürsten, ja selbst der eifrigste Freund des Kaiserhauses Kurfürst Maximilian von Bayern mit den übrigen gemeine Sache machten, und auf die Abdankung des Waldsteinischen Heeres, und selbst auf die Entlassung des Feldherrn drangen, nahm ihm endlich der Kaiser, um den Fürsten gefällig zu seyn, den Oberbefehl.

Um eben diese Zeit, als sich Ferdinand auf diese Art entwaffnet hatte, reitzte er die Evangelischen Reichsstände zur Unzufriedenheit. Er gab das sogenannte Restituzionsedikt heraus, das ist, eine Verordnung, durch welche den Evangelischen auferlegt wurde, alle geistlichen Güter, die sie seit dem Passauer Vertrag, oder dem ersten Religionsfrieden unter Karln V. eingezogen hatten, zurückzustellen. Die ligirten, besonders die Geistlichen, Fürsten hatten dazu gerathen; und Ferdinand hatte sich bey seinem Eifer für die Katholische Religion zu einem Schritt gern rathen lassen, der zur Aufnahme derselben gereichte. Und ungerecht konnte man diese Verordnung gar nicht nennen; weil in dem Passauer Vertrage den Protestanten zwar die geistlichen Güter, die sie schon besaßen, gelassen wurden, aber ihnen kein Recht eingeräumt ward, auch andere in der Zukunft einzuziehen. Indessen wurden durch dieselbe fast alle Protestantische Fürsten in dem von der Parthey Friedrichs von der Pfalz ausgestreuten Verdacht bestärket: Ferdinand würde, so wie er die Evangelische Kirche in Böhmen unterdrückt haben wird, ihr eben so im Deutschen Reiche mitspielen.

XXXIV.

Gustaf Adolf, König von Schweden, tritt als Feind des Kaisers auf.

Nichts konnte in dieser Lage den mißvergnügten Evangelischen Reichsfürsten willkommener seyn, als ein neuer Feind des Kaisers, der sich noch dazu als einen Beschützer ihrer Religion ankündigte. Dieser war Gustaf Adolf, König von Schweden, an dessen Entschluße, den Kaiser zu bekriegen, aber nicht die Evangelische Religion allein, so eifrig er ihr auch ergeben war, sondern seine Ruhmsucht, und die Begierde an den, Schweden gegen über liegenden, Küsten der Ostsee Eroberungen zu machen, um Schwedens Handel dadurch empor zu bringen, wohl auch ihren Antheil hatten. Schon hatte er durch einen glücklichen Krieg mit Polen nach dem Besitz der Seehäfen in Liefland, und dem westlichen Preußen, damals Polnischen Provinzen, gestrebet. Da ihm die in den Deutschen Ländern, in Pommern und Meklenburg, eben

so

so wohl gelegen waren; so war es ihm ganz lieb, daß Waldstein, da er noch den Oberbefehl hatte, dem König von Polen einige tausend Kaiserliche zu Hülfe geschickt hat. Das gab ihm einen Vorwand mehr zu dem lang beschlossenen Krieg wider Ferdinanden: zwey andere fand er, in dem den Herzogen von Meklenburg entzogenen Lande, und in der Belagerung der Pommerschen im Schwedischen Bunde stehenden Seestadt Stralsund, die Waldstein dadurch hatte zwingen wollen, Kaiserliche Besatzung einzunehmen. Vorwände, deren Richtigkeit nicht schwer darzuthun war: denn eine Deutsche Stadt konnte nie mit auswärtigen Fürsten Bündnisse eingehen, die dem Vortheile des Kaisers im Wege stünden; die Herzoge von Meklenburg hatten durch ihre Theilnahme an dem Kriege wider den Kaiser sich ihr Schicksal selbst zugezogen; und der König von Polen war schon eher des Kaisers Bundsgenoß. Aber einem Gustaf Adolf war es um Krieg, und nicht um gerechte Ursachen des Kriegs zu thun.

Und er ward noch von Frankreich aufgemuntert ohne fernern Aufschub loszubrechen. Zwischen diesem Staat, und dem Hause Oesterreich war seit Kaiser Karls V. Zeiten eine bestän-

ständige Eifersucht, die sich durch mehrere blutige Kriege geäußert hat. Diese wurden zwar nur mit der ältern Spanischen Linie des Hauses geführet; aber auch die Macht der jüngern Deutschen herabzusetzen, damit sie jener nicht beystehen könne, war der Plan der Französischen Minister, besonders des Kardinals Richelieu, der itzt Frankreich mehr regierte, als sein König Ludwig XIII. selbst. Daher sah er die Bewegungen in Deutschland gern, und begünstigte den Niedersächsischen Kreis und den König von Dänemark bey seinen Feindseligkeiten wider den Kaiser. Auch fehlte es nicht an einem Zankapfel zwischen Frankreich und Kaiser Ferdinanden selbst. Herzog Vinzenz von Mantua, ein Lehnträger des Deutschen Reiches, war kinderlos gestorben. Unter mehrern Anverwandten, die auf das Land Anspruch machten, war Karl Herzog von Nevers freylich der nächste; aber er setzte sich, ohne die Belehnung beym Kaiser zu suchen, durch Französische Hülfe in Besitz. Ferdinand schickte also ein Heer nach Italien, das sich des Landes bemächtigte, und endlich auch die feste Stadt Mantua mit Sturm eroberte. Was nun bloß Behauptung der Kaiserlichen Rechte war, muste Feindselig-

keit

keit gegen Frankreich heißen, weil der Herzog von Nevers in Frankreich erzogen, und gut Französisch war. Um Ferdinanden anderstwo dafür wehe zu thun, verdoppelte Richelieu seine Bemühungen bey Gustaf Adolfen, versprach ihm 24000 Gulden monathlich zu den Kriegskosten, und vermittelte, um ihm freye Hände zum Deutschen Kriege zu verschaffen, einen Waffenstillstand mit Polen.

Nun zögerte also Gustaf Adolf nicht mehr. Er ging in Schweden nur mit 15000 Mann zu Schiffe, in der Voraussetzung, seine Macht würde in Deutschland durch die Protestanten bald anwachsen. Den 24ten Juny 1630 setzte er sein Heer in Pommern ans Land, und vertrieb die Kaiserlichen aus verschiedenen festen Posten. Die kleine Anzahl seiner Streiter, ward sowohl durch die großen Einsichten des Königlichen Feldherrn in der Kriegskunst ersetzt, als durch die Erfahrungen, und Abhärtung, besonders aber durch die vortreffliche Mannszucht seines Heeres, welche, so selten sie in jenen Zeiten war, dem Soldaten aller Orten eine gute Aufnahme versprach, und eben dadurch seinen Unternehmungen Vorschub that. Auch Herzog Bogislaw von Pommern sah die

Schwe-

Schweden lieber in seinem Lande, als die Kaiserlichen, und öffnete ihnen ohne große Schwierigkeiten die Thore seiner Hauptstadt Stetin; in die er eher eine Kaiserliche Besatzung einzunehmen, sich durchaus geweigert hatte. Bald verleitete ihn auch der Unwillen über das Restituzionsedikt zu einem förmlichen Bündniße mit Gustaf Adolfen; in welchem er diesem König das Recht einräumte, auf den Fall seines Todes, da er selbst keine Kinder hatte, Pommern in seinen Schutz zu nehmen, und so lang zu behalten, bis mit dem Nachfolger — vermög alter Erbverbrüderungen war das der Kurfürst von Brandenburg — alles berichtigt, und Schweden für seinen Aufwand von ihm befriedigt wäre. So lüstern war Gustaf nach dem Besitze des ihm so wohlgelegenen Pommerns; und dorthin wollte es mit dem Schutze der gedruckten Evangelischen Kirche, und der Vertheidigung der Deutschen Freyheit hinaus. Indessen vermehrte er die Befestigungen von Stetin, und machte es zu einem Hauptwaffenplatz, breitete sich in das angränzende Meklenburg aus, wo er die Inwohner einlud, die vertriebenen Herzoge wieder als ihre Herren zu erkennen.

XXXV.

Tilly erobert Magdeburg, wird von Gustaf Adolf bey Leipzig geschlagen.

Sie können leicht denken, meine Besten! daß die Fortschritte Gustaf Adolfs die Hofnungen der durch die Siege der Liga gebeugten Protestanten auf einmal wieder belebt haben. Die Fürsten und Stände dieser Parthey schloßen zu Leipzig einen Bund, dessen Zweck war, dem Restituzionsedikt, so wie auch den Einquartirungen der Kaiserlichen und Ligistischen Heere sich zu widersetzen. Einige verbanden sich förmlich wider den Kaiser mit dem König von Schweden: der Landgraf von Hessenkassel und der Herzog von Weimar mit gutem Willen, der Kurfürst von Brandenburg halb gezwungen; weil der Sieger aus Pommern nach Vertreibung der Kaiserlichen in dessen Land eingerückt war.

Hingegen bothen die Katholischen ligirten Fürsten, vorzüglich das Haupt dieses Bundes der Kurfürst von Bayern, so viel Mühe sich

auch

auch Richelieu gab, ihn von dem Kaiser abzuziehen, ihrer ganzen Macht auf, um mit der Sache Oesterreichs zugleich ihre Religion zu verfechten. Tilly, der seit Waldsteins Entlassung der einzige Oberfeldherr des Kaisers und der Liga war, zog mit der vereinten Kriegsmacht Beyder an die Elbe. Seine Absicht war, sich der an diesem Fluße gelegenen festen Stadt Magdeburg eher zu versichern, als sie der König besetzte. Aber die eifrig Evangelischen Bürger, so wie sie Gustafen lang zur Besetzung ihrer Stadt eingeladen hatten, verweigerten nun den Kaiserlichen den Eintritt in dieselbe mit den Waffen in der Hand: und da sie auf alle Auffoderungen, ob sie schon mit der Drohung des Untergangs begleitet waren, nichts gaben; erfolgte am 10ten May früh ein Hauptsturm. Der Soldat drang nach einem hartnäckigen Widerstand in die Stadt; und durch denselben in die äußerste Wuth versetzt, schonte er niemanden. Es sollen 19000, nach andern gar 30000 Inwohner ihr Leben verloren haben; und die Stadt selbst ward in einen Aschenhaufen verwandelt, ohne daß man sagen kann, ob die Stürmenden oder die Magdeburger selbst das Feuer angelegt haben? Während daß sich Tilly

eines so wichtigen Platzes im nördlichen Deutschland bemächtigt hatte, zwangen andere Kaiserliche Feldherren in den südlichen Gegenden, besonders in Schwaben, verschiedene Evangelische Reichsstände, die Waffen niederzulegen, die sie dem Leipziger Bündniß zu Folge ergriffen hatten.

Nun wollte Tilly nach Hessen, um den Landgrafen Wilhelm, einen der heftigsten Gegner der Liga, zu Paaren zu treiben. Da sich aber Gustaf Adolf an die Elbe zog, ging Tilly, in der Absicht, mit ihm je eher je lieber zu schlagen, auf ihn los; fand ihn aber in einer unangreifbaren Stellung. Beyde spürten bald Mangel an Lebensmitteln, weil sie in Gegenden stunden, in welchen schon alles aufgezehrt war. Hingegen war das benachbarte Kurfürstenthum Sachsen vom Kriege noch ganz verschont, und hatte Uiberfluß an allem. Da auch der Kurfürst dem Leipziger Bunde beygetreten war, und diesen ungeachtet aller Abmahnungen des Kaisers nicht verlassen wollte; so rückte Tilly, um ihn dazu zu zwingen, und zugleich seinem Heere Lebensmittel zu verschaffen, ins Land. Ein Schritt, der von dem Kaiser sowohl, als von dem Kurfürsten von Bayern ge-

miß-

mißbilligt worden, und für die Katholische Parthey die nachtheiligsten Folgen hatte. Denn der bisher gegen Ferdinanden so freundschaftlich gesinnte Johann Georg schlug sich nun auch zu dessen Feinden, und ließ seine Sachsen zu den Schweden stossen.

Indessen hatte Tilly theils selbst, theils durch seinen Unterfeldherrn Pappenheim verschiedene Städte in Sachsen besetzt; und auch das wichtige Leipzig nach einer viertägigen Belagerung zur Uibergabe gezwungen. Er stund noch mit dem Heere nicht weit von dieser Stadt bey Breitenfeld, als das feindliche Heer gegen ihn heranrückte, worüber es am 17ten Sept. 1631 zu der so berühmten Leipziger Schlacht kam. Die Sachsen, welche auf dem linken Flügel waren, wurden von dem Kaiserlichen rechten Flügel gleich Anfangs über den Haufen geworfen, so daß der Kurfürst selbst bis nach Eulenburg, einige Stunden vom Schlachtfelde, zu fliehen gezwungen war. Mittlerweile hatte Pappenheim mit der Reuterey des linken Flügels den feindlichen rechten, der aus Schweden bestund, und von Gustafen selbst befehligt wurde, siebenmal wüthend angegriffen, ohne daß er ihn hätte zum weichen bringen können.

Denn

Denn die Schweden waren nicht allein alte versuchte Soldaten, deren Standhaftigkeit nicht leicht erschüttert wurde; sondern ihr König war auch in der Kunst eine Schlachtordnung vortheilhaft zu stellen, allen Feldherren seiner Zeit überlegen; so wie sich auch viele Verbesserungen im Kriegswesen noch von ihm herschreiben. Es gelang ihm itzt unter andern die Kaiserliche Mannschaft, die zum Schutz des schweren Geschützes bestimmt war, zu zerstreuen, sich dessen zu bemächtigen, und es wider die Kaiserlichen zu wenden, wodurch dann der Sieg für ihn entschieden war. Aber wenn die Kaiserlichen der Kunst des Feindes weichen musten, so behaupteten sie doch den alten Ruhm der Tapferkeit. Fünf Regimenter Fußvolk hielten bis zur anbrechenden Nacht alle Anfälle aus, wo sie dann, da sie bis auf 600 Mann zusammengeschmolzen waren, den schwer verwundeten Tilly sicher vom Schlechtfelde geleiteten. Sechzehn Schwadronen Reuter stellten sich, da schon alles verloren war, ohne Offiziere, die alle todt oder schwer verwundet waren, wieder in Schlachtordnung, und erneuerten unter dem ebenfalls verwundeten Pappenheim den Angriff; und wichen, da auch dieser mißlungen war, nur in

guter Ordnung. An diesem Tage verlor das Kaiserliche Heer über 6000 tapfere Streiter.

XXXVI.

Einfall der Sachsen in Böhmen.

Der Verlust der Schlacht bey Leipzig, meine Besten! brachte die Drangsalen des Krieges wieder im vollen Maaße über unser liebes Böhmen. Gustaf selbst wandte sich zwar mit dem Schwedischen Heere nach den Reichsländern; und ward allenthalben von den Evangelischen, als ein vom Himmel gesandter Retter empfangen; indessen er die Katholischen Länder und Städte, besonders die der geistlichen Fürsten die Last und die Gräuel des Krieges schwer empfinden ließ. Aber der Kurfürst von Sachsen brach mit seiner Macht in Böhmen, welches er um so leichter zu erobern hofte; weil es von Soldaten beynahe ganz entblößt war, und weil er darauf rechnete, alle diejenigen, die man mit Gewalt Katholisch ge-

gemacht, würden sich zu ihm schlagen. Und selbst Ferdinand erleichterte ihm diese Eroberung. Denn da der Kaiserliche Feldherr Tiefenbach, auf die erste Nachricht von den Bewegungen der Sachsen mit 10000 Mann in die Lausitz eingefallen war, und von dort selbst Dresden bedrohte, würde er wohl dem Kurfürsten zu Hause zu thun gegeben haben. Aber der Kaiser gab seinem Feldherrn sogleich Befehl, ja nichts feindliches wider Sachsen zu unternehmen, und nach Schlesien zurück zu kehren. Er hofte durch diese Schonung den Kurfürsten, mit dem er den Bruch ohnehin sehr ungern sah, wieder zu gewinnen. Indessen wirkte diese Großmuth so wenig, daß die Sachsen einen großen Theil des Königreichs nur eher überschwemmten, und sich der Hauptstadt näherten, welche der Kaiserliche Befehlshaber Maradas mit seiner wenigen Mannschaft zu behaupten, sich nicht getraute; sie darum verlassen, und sich nach Tabor gezogen hatte. Da also der Sächsische Feldherr Arnheim Prag auffordete, und der Bürgerschaft jede Schonung, so wie der Katholischen Geistlichkeit insbesondere allen Schutz versicherte, ergab sich die Stadt, und ward mit einer Sächsischen Besatzung belegt.

Der Einfall der Sachsen, machte ganz natürlich, daß viele Scheinbekehrte die Heuchlermaske abzogen; welche noch dazu ihre Bekehrer die Katholischen Priester hin und wieder ermordeten. Vieles, was die Katholiken bey dieser Gelegenheit ertragen musten, ist indessen weniger den Sachsen, als den aus dem Lande eher vertriebenen Evangelischen Böhmen zuzuschreiben, welche mit dem Sächsischen Heere, dessen Eroberungen sie sich dauerhafter vorstellten, in ihr Vaterland zurückgekehrt waren. Selbst die Häupter der Rebellen, die sich dem Henkerschwerte nur durch die Flucht entzogen hatten, Thurn und Raupowa, hatten sich unter Sächsischem Schutze nach Prag gewaget. Und ihr Werk mag wohl die gewaltsame Besitznehmung der Teyner Kirche gewesen seyn, so wie die zum Andenken, der am 21ten Junius 1621 Hingerichteten veranstaltete Feyer: man begrub nähmlich die auf dem Brückenthurme aufgesteckten Köpfe derselben auf eine ehrenvolle Art in dieser Kirche; und Samuel Martini von Drazowa, ein ehemals aus Böhmen verwiesener utraquistischer Prediger, sonst ein sehr gelehrter Mann, hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, worinn er diese Opfer der Gerechtigkeit, als Märty=

tyrer darstellte. Er erinnerte sich nicht, daß selbst jener Evangelische Fürst, dessen Waffen ihn itzt schützten, seine vorgegebenen Glaubensmärtyrer einst als Rebellen bekriegt, einen aus ihnen der strafenden Gerechtigkeit selbst ausgeliefert habe.

Auch zeigte es Johann Georg durch die That, daß er den Unfug dieser Schwärmer nicht billige. Sie wollten sich, so wie sie es mit der Kirche am Teyn gethan hatten, auch der Schloßkirche anmassen: aber der Kurfürst schützte bey seiner Ankunft die Katholische Geistlichkeit in dem Besitz derselben; und wies dafür den Evangelischen zu ihrem Gottesdienste die nahe daran gelegene Allerheiligenkirche an. Nach einem kurzen Aufenthalt, während dessen er nicht zu bewegen war, seine Wohnung im Königlichen Schloße zu nehmen, weil er vorgab, er würde dadurch seiner Verehrung gegen den Kaiser zu nahe treten, kehrte er im halben Dezember nach Dresden zurück. Auffallend könnte es indessen scheinen, daß in einem andern Falle diese Verehrung von ihm ganz aus den Augen gesetzt worden ist. Kaiser Rudolf, als ein vorzüglicher Freund und Kenner der Künste, hatte mit vielem Aufwande einen gro-

ßen Vorrath von Gemälden, geschnitzten Steinen, und andern Kunstsachen gesammelt, und dieser Sammlung in dem Prager Schloße, als seiner gewöhnlichen Residenz, ihre Stelle angewiesen. Aus eben der Sammlung hatte zwar Manches Kaiser Mathias nach Wien bringen lassen: aber doch war sie noch immer so ansehnlich, daß man sie als eine der vorzüglichsten Zierden der Hauptstadt Böhmens betrachten konnte. Der Kurfürst von Sachsen beraubte sie derselben, und ließ die seltensten Kunstsachen und Kostbarkeiten auf funfzig Wagen nach seiner Residenzstadt Dresden bringen. Zu der Ausleerung des Zeughauses schien den Sachsen der Krieg eher ein Recht zu geben. Aber sie haben auch, besonders nach der Entfernung des Kurfürsten, mehr als 2000 Häuser geplündert; was man guten Theils den Aufhetzungen der sich bey ihnen befindlichen Anstifter und Theilnehmer des Aufruhrs zuschreiben wollte. Die Vornehmsten derselben verließen indessen Prag wieder, weil sie sich wegen der Annäherung Tiefenbachs aus Schlesien und des Feldherrn Gallas aus dem Reiche nicht mehr sicher hielten.

XXXVII.

Waldstein erhält wieder den Oberbefehl, und reinigt Böhmen von den Sachsen.

Die Wunde, die dem Kaiser durch die Niederlage bey Leipzig versetzt worden, wieder zu heilen, war eben nicht leicht. Tilly hatte alle Hände voll zu thun, um den siegenden Gustaf nur von Bayern noch abzuhalten: die Reichsländer muste er ihm Preiß geben, in welchen derselbe reichliche Hülfsmittel fand, seine Macht zu vergrößern. Auf den Beystand der Liga, war also in dieser Lage nicht zu rechnen; und wollte der Kaiser seine eigene Erbländer mit Nachdruck schützen; so muste er im Ernst auf die Errichtung eines neuen Heeres bedacht seyn. Und dieses, glaubten mehrere seiner Räthe, würde Waldstein itzt eben so gut und schnell bewerkstelligen, als er es vor einigen Jahren bewerkstelligt hatte.

Dieser Feldherr hatte nach seiner Entlassung zu Prag mit vieler Pracht, aber auch in

einer solchen Zurückgezogenheit gelebet: daß er einem Maradas, der sich bey dem Anrücken der Sachsen bey ihm Raths erholte, die Antwort gab: ein Privatmann habe keinen Rath zu geben. Auch schon eher soll er über Tilly's Unglück beynahe eine Art Freude geäußert haben; vielleicht weil es ihm Hofnung machte, man würde ihm nun gute Worte geben, den Oberbefehl wieder zu übernehmen, den man ihm eher genommen hatte. Bey dem feindlichen Einbruche der Sachsen selbst verließ er Prag, und begab sich nach Znaym in Mähren. Hier kam des Kaisers erster Minister der Fürst von Eggenberg zu ihm, und trug ihm in seines Herrn Nahmen den Oberbefehl der Kaiserlichen Kriegsmacht, und die Errichtung eines neuen Heeres auf. Waldstein verbat für itzt den erstern: aber ein Heer von 40000 Mann versprach er binnen drey Monaten anzuwerben, und auszurüsten; und er hielt Wort. Was um so befremdender war, weil man damals von einer itzt gebräuchlichen Rekrutenstellung keinen Begriff hatte; sondern bloß durch Werbungen Heere errichtete und ergänzte. Aber schon der Nahme Waldstein wirkte dieses Wunder: so gern dienten Soldat und Offizier unter einem Feldherrn,

un=

unter dem dieser immer Gelegenheit fand, sich zu bereichern, jener aber wenigstens vollauf lebte.

So wie das Heer beysammen war, stellte sich Waldstein, als wenn er mit der Anführung desselben nichts zu thun haben wollte. Da es nur zu gewiß war, daß die Soldaten, die ihn vergötterten, sogleich wieder aus einander laufen würden, wenn man ihnen einen andern Anführer gäbe; muste man alle Bedingungen eingehen, die es Waldsteinen nur immer einfiel, zu machen. Der Kaiser muste ihm also nicht nur den Oberbefehl ohne alle Einschränkung, und eine gänzliche Vollmacht einräumen, mit dem Heere, ganz wie er es für gut befände, zu schalten und zu walten, und damit er ihm als Oberfeldherrn auf keine Weise im Wege stünde, sogar versprechen, nie bey dem Heere zu erscheinen; sondern er muste ihm auch alles, was im Reiche erobert oder eingezogen würde, ganz überlassen. Bey dem Friedensschluße verband sich der Kaiser, ihm für das verlorne Meklenburgsche eine Schadloshaltung zu verschaffen, und zur Belohnung für seine geleisteten Dienste ward ihm nach geendigtem Kriege, eines der Kaiserlichen Erbländer versichert.

Die

Die erste Verrichtung des neuen Oberfeldherrn war die Befreyung seines Vaterlandes von dem Sächsischen Joch. Er ließ erst die Feinde durch seinen Unterfeldherrn Gallas aus mehrern kleinern Städten vertreiben; und ging dann mit dem Hauptheere vor Prag. Sein schweres Geschütz machte bald in der Stadtmauer eine Oefnung, durch welche seine Soldaten stürmend in die Stadt drangen. Die Sachsen wehrten sich tapfer, und zogen sich endlich in das Schloß; welches sie doch übergaben, als ihnen Waldstein freyen Abzug, jedoch mit Hinterlassung des Obergewehrs und der Fahnen, angebothen hat. Nach dem Verluste der Hauptstadt verließen die Feinde alle übrigen Städte des Königreichs bis auf Eger und Leutmeritz. Doch das erstere ward nach einiger Gegenwehr zur Uibergabe gezwungen; und da die Besatzung von Leutmeritz durch Waldsteins Stellung von ihrem Vaterlande abgeschnitten zu werden fürchtete, räumte sie die Stadt freywillig.

Diese ganze Unternehmung gab Waldsteins Feinden so manchen Stoff zum Tadel dieses Feldherrn. Man war unzufrieden, daß er die Besatzung von Prag frey hatte abziehen lassen, da er sie so leicht gefangen machen konn-

te. Ja seine Feinde beschuldigten ihn gar der Verrätherey: auf diese wollten sie aus mehrern Zusammenkünften mit dem Sächsischen Feldherrn Arnheim schließen; und da er sich schon eher, als er beym Einfalle der Sachsen Prag verließ, mit ihm unterredet hatte, behaupteten sie sogar, er selbst hätte den Feind nach Böhmen gelockt, um so mehr, da Arnheim die Güter desselben auf äußerste geschonet hat. Waldsteins Freunde hingegen erklärten das letzte ganz natürlich aus der Dankbarkeit, die Arnheim gegen Waldsteinen, unter dem er einst gedienet hatte, noch immer beybehalten hat. Und den öftern Unterredungen mit dem Sächsischen Feldherrn maßen sie keine andere Absicht bey, als die Beförderung des Lieblingswunsches des Kaisers selbst: seinen alten Freund Johann Georgen von dem Bunde mit Schweden wieder abzuziehen. Wollte man aber Sachsen gewinnen; so muste man es nicht noch mehr erbittern. Diesem Grundsatze zufolge verfuhr Waldstein gegen die Sächsische Besatzung mit so viel Schonung. So verschieden werden die nähmlichen Schritte beurtheilt, nachdem man dem, der sie thut, hold oder abhold ist.

XXXVIII.

Gustaf Adolfs und Waldsteins Unternehmungen: Tod des erstern bey Lützen.

Nach Böhmens Reinigung von den Sachsen hatte nun Waldstein freye Hände, und konnte den Eroberungen Gustaf Adolfs Einhalt thun. Dieser hatte indessen in Franken, am Rhein, und in Schwaben, wo er hinkam, den Meister gespielt, und zugleich immer mehr verrathen, daß es ihm nicht bloß um die Evangelische Religion zu thun sey: wenigstens konnte man daraus, daß die freye Reichsstadt Augsburg der Krone Schweden huldigen muste, auf seine Absicht schließen, in Deutschland auch für sich Eroberungen zu machen. Aus Schwaben war er in Bayern eingebrochen, nachdem ihm Kurfürst Maximilian und Tilly den Uibergang über den Fluß Lech nur umsonst streitig gemacht hatten. Der Letztere ward bey dieser Gelegenheit tödtlich verwundet, und starb bald darauf in der Bayerschen Festung Ingolstadt. Maximilian muste

muste einen guten Theil seines Landes Preiß geben, und die Schweden besetzten selbst seine Hauptstadt München. In dieser Noth suchte er den Beystand des Kaiserlichen Heeres: und es war eben so billig, daß man diesem Fürsten die vielen Dienste, die er dem Kaiser geleistet, erwiederte; als nothwendig es war, Bayerns Unterjochung zu verhindern, damit der Feind von dort aus nicht Böhmen und Oesterreich bedrohe. Der Kaiser sah das gut ein: aber er hatte sich des Rechts begeben, die Unternehmungen des Heeres vorzuschreiben, solang als Waldstein demselben vorstünde; anstatt ihm Befehle zu geben, konnte er also seinem Oberfeldherrn nur seine Wünsche eröfnen. Und was glauben sie wohl was Waldstein that? Er sah diese Gelegenheit für erwünscht an, sich an dem Kurfürsten von Bayern zu rächen, weil dieser Fürst seine ehemalige Entlassung bey dem Kaiser vorzüglich betrieben hatte; und ließ ihn lang umsonst um Beystand flehn. Seine Leidenschaft verblendete ihn so sehr, daß er nicht einzusehen schien, daß er seinem Feinde Maximilian nicht wehe thun könne, ohne der Sache des Kaisers und des Katholischen Bundes, so wie selbst seinem Ruhme zu schaden. Er rückte zwar end-

lich

lich in die Oberpfalz, und schien dadurch Bayern selbst zu Hülfe kommen zu wollen: aber auf einmal wandte er sich gegen Nürnberg. Gustaf, dem diese Stadt sehr ergeben war, eilte sogleich zu ihrem Schutz herbey. Lange stunden hier die zwey Heere gegen einander, ohne daß eines das andere angegriffen hätte; weil beyde sehr vortheilhaft verschanzt waren. Endlich wagte doch Gustaf den Angriff: aber nachdem er Waldsteins Lager durch 10 Stunden wüthend bestürmt, und viele tausend von seinen Leuten geopfert hatte, muste er den Gedanken, es zu bezwingen, aufgeben. Bald nöthigte ihn auch der Mangel an Lebensmitteln, die Gegend von Nürnberg ganz zu verlassen, und sich gegen Schwaben zu wenden.

Waldstein ging, anstatt den abziehenden König zu verfolgen, nach Sachsen: entweder um den Kurfürsten, durch die Versetzung des Krieges in dessen Land, zum Abfall von der Schwedischen Parthey zu zwingen, oder um die Sächsischen Kriegsvölker, die mittlerweile in Schlesien eingefallen waren, durch die Gefahr ihres Vaterlandes, zur Räumung desselben zu bewegen. Aber ehe Waldstein es nur vermuthen konnte, war Gustaf mit seinem Heere

te hinter ihm in Sachsen; und würde durch die Sachsen, und anderer Protestantischen Fürsten Völker verstärkt, ihn sehr in die Enge getrieben haben; wenn Pappenheim aus Niedersachsen, wo er den ganzen Feldzug über den Schweden und ihren Verbündeten manche Schlappe versetzt hatte, nicht so schnell zu seiner Verstärkung herbey geeilt wäre. Zwar hieß ihn Waldstein, da Gustaf nichts unternehmen zu wollen schien, wieder nach andern Gegenden zur Bekämpfung anderer Feinde aufbrechen: er kam aber nicht weiter als nach Halle, als er von seinem Oberfeldherrn zurück berufen ward, weil der König aufs neue Anstalten zur Schlacht machte. Diese fiel auch bey Lützen den 16ten Nov. 1632. wirklich vor, und ward sowohl durch den Tod Gustaf Adolfs als Pappenheims merkwürdig. Ungeachtet des erstern behaupteten die Schweden, unter ihrem Feldherrn dem Herzog Bernhard von Sachsenweimar, doch das Schlachtfeld: vorzüglich nachdem den Kaiserlichen durch Pappenheims Fall der Muth entsunken war. Besonders sollen einige Abtheilungen der Kaiserlichen Reuterey ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. Um so mehr Ehre legte das Kaiserliche Fußvolk ein. Es warf die ansetzenden

Schwe=

Schweden dreymal zurück. Waldstein selbst war überall im größten Feuer, so wie er auch einen Streifschuß bekommen hat. Indessen räumte er nach der Schlacht Sachsen, um den Winter über sein Heer in Böhmen wieder zu ergänzen. Zu Prag ließ er die Leiche des gebliebenen Helden Pappenheim in der Kirche des Stifts Strahow mit vieler Pracht beysetzen, und begleitete sie selbst zu Grabe. Hingegen hielt er über mehrere Befehlshaber und Soldaten eben dort ein scharfes Gericht, und Verschiedene musten ihre Feigheit durch den Tod von Henkershänden büssen.

Die Katholische Parthey hielt indessen die Niederlage bey Lützen beynahe für einen Sieg; weil der glückliche Verfechter der Protestantischen Religion Gustaf Adolf gefallen war. Ferdinand selbst aber war zu groß, um über den Tod seines gefährlichsten Feindes irgend eine Freude zu äußern. Er schenkte ihm vielmehr sein Mitleid, und sagte: er würde ihm gern ein längeres Leben, und eine frohe Rückkehr in sein Königreich gegönnt haben; nur hätte er dabey Deutschland auch den Frieden gewünscht. Sonst war Gustaf Adolf, seine Vergrößerungssucht, die ihn zu nicht ganz gerechten Kriegen in

Po-

Polen und Deutschland verleitete, abgerechnet, ein wahrhaft großer Fürst, und vorzüglich durch seine Tugenden und reine Sitten verehrungswürdig. Es ist doch merkwürdig, daß er mit Pappenheim, den er aus allen feindlichen Feldherren am meisten schätzte, und der ihm in allem gern nachahmte, in einer Schlacht fallen muste.

XXXIX.

Tod Friedrichs von der Pfalz. Fortsetzung des Krieges.

Mit Gustaf Adolfen starb auch vollends jede noch so schwache Hofnung, die sich Friedrich von der Pfalz gemacht hatte, einstens vielleicht doch noch Böhmens Thron wieder zu besteigen; denn daß es in des Königs von Schweden Plane war, wenn ihm das Kriegsglück ferner günstig seyn sollte, Böhmen sammt Mähren und Schlesien dem Hause Oesterreich zu ent-

reiß-

reissen, ist wohl außer Zweifel. Da ihn nun Gustaf und seine Parthey noch immer einen König nannten; so konnte ihn freylich von der Wiedererlangung des Königreichs träumen. Indessen hat er doch durch einen achtmonatlichen Aufenthalt bey Gustafen, und durch alle Aufmerksamkeiten gegen denselben vor der Hand nichts erhalten können, als das Versprechen: man würde ihn zwar in die Pfälzischen Länder, so wie man sie erobern würde, wieder einsetzen, doch gegen die Uibernahme gewisser Lasten zur Bestreitung der Kriegskosten, und überhaupt gegen Bedingungen, die ihn von Schweden beynahe ganz abhängig machen würden. Es war also selbst zweifelhaft, ob und wenn er zum Besitz seiner Erbländer wieder gelangen würde? Itzt löste diesen Zweifel sein Tod, der ihm einige Tage nach seinem Beschützer, oder Herrn? Gustaf, den 29ten November 1632, zu Maynz von dieser Welt nahm, in der er eben keine glänzende Rolle gespielt hatte. So ungerecht er sich des Böhmischen Zepters angemasset, so schlecht hat er ihn geführt; und ein Schriftsteller, der zugleich ein Staatsmann war, sagt von ihm: die abgefallenen Böhmen hätten ihr Unglück verdienet, weil sie sich einem so blöden Fürsten in die Arme geworfen.

Die für sie vortheilhafte Aenderung der Dinge, welche sich die Katholische Parthey von Gustaf Adolfs Tode versprochen hat, erfolgte nicht. Da die Thronerbinn, Gustafs Tochter Christine, minderjährig war; übernahm Schwedens Regierung, nach des verstorbenen Königs früherer Verordnung, ein aus mehreren Großen des Reichs zusammengesetzter Reichsrath. Dieser beschloß die Fortsetzung des Krieges: weil er im Grunde Schweden nichts kostete; indem er mit Deutschem, von den Katholischen Reichständen erpreßten, und von den Evangelischen selbst dargebothenen Gelde, so wie auch schon großen Theils mit Deutschen Soldaten, geführet ward. Der Schwedische Reichskanzler Axel Oxenstirna bekam den Auftrag dafür zu sorgen: wie man Deutschland auf Deutschlands Kosten noch länger bekriegen könnte. Er wuste die Protestantischen Fürsten im Bunde zu erhalten, und sie zur fortgesetzten Theilnahme an dem Kriege wider den Kaiser zu überreden. Ja man überließ ihm die Leitung aller Kriegsangelegenheiten: wogegen er ihnen den Besitz Deutscher Bisthümer und Abteyen, als Schwedischer Lehne, freygebig versprach.

Auf

Auf der andern Seite wird der Kaiserliche Oberfeldherr Waldstein beschuldigt, daß er aus seines Königlichen Gegners Tod die Vortheile, die er wohl konnte, nicht gezogen hat. Die Schwedische Kriegsmacht hatte sich nach des Königs Tod in mehrere Haufen, unter verschiedenen Feldherren, getheilet; einen um den andern über den Haufen zu werfen, würde, wie man glaubte, für einen Waldstein nicht schwer gewesen seyn, wenn er ihnen rasch zu Leibe gegangen wäre. Dafür schien er nur darauf bedacht zu seyn: die Erbländer des Kaisers theils vor dem Feinde zu decken, theils von ihm zu reinigen; denn Arnheim mit dem Sächsischen Heere, von 10000 Schweden unter Thurn, der nun Schwedischer Feldmarschall war, verstärkt, war in Schlesien eingebrochen. So wie also Waldstein sein Heer den Winter über meistens aus Böhmen ergänzt hatte, ging er, nachdem er zum Schutz Böhmens den General Holke bey Eger zurückgelassen, mit der Hauptmacht nach Schlesien. Aber anstatt den viel schwächern Feind dort zu schlagen, unterhandelte er mit Arnheim und Thurn über einen Frieden. Daß er hier wieder die Absicht hatte: Sachsen, und die übrigen Deutschen Protestanten von

den

den Schweden zu trennen, um dann den Letztern mit ganzer Macht zu Leibe zu gehen; sagten seine Freunde zu seiner Entschuldigung. Aber die Vorschläge, die er den feindlichen Feldherren machte: den Kaiser zum Frieden zu zwingen, in Böhmen die Religionsfreyheit wieder einzuführen, und die dabey geäußerte Begierde selbst König von Böhmen zu werden, erweckten Verdacht. Ein Meisterstreich hätte ihn ganz zerstreuen können. Er brach auf einmal mit dem größten Theile seines Heeres auf, und stellte sich, als wenn er Sachsen überschwemmen wollte. Sogleich eilte Arnheim mit den Sachsen zur Rettung ebenfalls dahin; und hinterließ nur den Grafen Thurn mit seinen Schweden in Schlesien. Aber Waldstein kehrte schnell um, und war einem Thurn, eh er sichs versah, im Rücken, indessen ihn, der von Waldsteinen in Schlesien zurückgelassene General Schafgotsch vorn angriff. Dem eingeschlossenen Feldherrn blieb nun nichts übrig, als das Gewehr zu strecken. Und so geriethen 10000 Schweden in die Kaiserliche Gefangenschaft: und Waldstein, der nun kein Heer vor sich hatte, nahm nicht nur die festen Städte Schlesiens, wo feindliche Besatzungen waren, weg; sondern auch einige

in der Mark Brandenburg. Aber so wichtig dieser Sieg war, so machte er doch bey Hofe den Sieger aufs neue verdächtig. Er entließ den feindlichen Anführer der Gefangenschaft, und entzog ihn dadurch der Strafe, zu der er, als der Haupturheber der Böhmischen Rebellion, schon lange verurtheilt war. Man konnte diese Schonung eines Rebellen mit der Treue gegen den Monarchen nicht zusammenreimen. Waldstein sagte halbscherzend: er hätte den Schweden einen Narren zurückgegeben, damit sie unter seiner Anführung öfters geschlagen würden.

XL.

Waldsteins Ermordung.

Mittlerweile, daß Waldstein in Schlesien und Brandenburg Fortschritte machte, waren die Schweden unter dem Herzoge Bernhard von Sachsenweimar in Bayern eingefallen. Es stund zwar in jenen Gegenden der Kaiserliche Feld-

herr

herr Altringer; aber Waldstein hatte ihm verbothen etwas zu wagen; weil er die Verlegenheit des Kurfürsten von Bayern gern sah. Endlich da Bernhard Regensburg belagerte, und die Gefahr eines Einfalles in Böhmen und Oesterreich größer ward; ließ sich Waldstein von dem Kaiser bewegen, durch Böhmen nach Bayern zu ziehen. Er ließ sich aber so viel Zeit, daß Regensburg schon verloren war, als er mit dem Heere an der Bayerschen Gränze ankam. Unter dem Vorwande, Böhmen wider die Sachsen zu schützen, verlegte er sein Heer in diesem Königreiche in die Winterquartiere. Da indessen der Kaiser befohlen hatte: Regensburg noch im Winter wegzunehmen, und das Winterquartier außer Böhmen aufzuschlagen; berief Waldstein die Obersten des Heeres nach Pilsen, beschwerte sich sowohl über die Befehle, als über den Undank des Kaisers, und stellte sich, als wollte er den Oberbefehl niederlegen. Die Obersten, die ihm alle ihr Glück zu danken hatten, baten ihn an der Spitze des Heeres zu bleiben, und versprachen ihm durch ihre Unterschrift alle Anhänglichkeit und Treue. In diese Verschwörung wollte Waldstein auch den vertrautesten seiner Unterfeldherren Piccolo-

mini ziehen. Dieser besprach sich darüber mit einigen andern; und sie berichteten was vorging an den Kaiser, von dem sie den Befehl erhielten, sich der Person Waldsteins zu versichern. In dieser Absicht begab sich Piccolomini nach Pilsen; aber der Oberfeldherr war schon nach Eger abgereiset. Während der Reise sprach er gegen seinen Begleiter den Oberstwachtmeister Leslie viel von dem Undank des Kaisers, von seinem Vorsatze sich zu rächen, und von dem Beystande, den er selbst von den Schweden erwarte. Leslie eröfnete alles das zu Eger seinem Obersten Buttler, und seinem Oberstlieutenant Gordon. Der Erstere hatte schon die Nachricht, daß der Kaiser Waldsteinen den Oberbefehl entzogen, und ihn indessen Gallasen aufgetragen habe: um so mehr wurden alle drey einig, ihre Treue gegen den Monarchen durch Waldsteins Gefangennehmung, ob er schon ihr Wohlthäter war, zu beweisen. Unglücklicher Weise erfuhr itzt Waldstein seine Entsetzung, und sagte im Unwillen zu Leslie: itzt würde er losbrechen, da er der Schwedischen Unterstützung gewiß wäre. Die drey Offiziere musten also den Ausbruch einer Empörung befürchten, und beschloßen ihm durch Waldsteins Emordung vorzubeugen.

Von Waldsteins Anhängern waren der Feldmarschall Illo, die Grafen Kinsky, und Trczka, und sein vertrauter Sekretär der Rittmeister Neumann ebenfalls zu Eger. Man glaubte sie eher auf die Seite räumen zu müssen, um ihm selbst sicherer beykommen zu können. Nachdem man das Vorhaben noch einigen Offizieren vertraut, und dafür sie gewonnen hatte; lud Gordon in das Schloß, wo er eigentlich Befehlshaber war, jene 4 Freunde Waldsteins zu einem Abendschmause ein. Bey der Tafel sprach Illo von einem Heere, das Waldstein binnen 3 Tagen beysammen haben würde; und Neumann sagte, man würde in dem Blute der Prinzen des Oesterreichschen Hauses bald die Hände waschen. Aber auf einmal stürzte der Oberstwachtmeister Geraldin mit 6 Dragonern vom Regiment Buttler ins Tafelzimmer, und rief: wer ist gut Kaiserlich? Buttler, Gordon und Leslie antworteten: es lebe Ferdinand! und sogleich wurden die vier Gäste niedergemacht.

Itzt kam die Reihe an Waldsteinen selbst. Das Haus, das er bewohnte, ward von Buttlerischen Dragonern umrungen, und Hauptmann Deverox drang mit 6 Mann in sein Schlafzim-

mer.

mer. Waldstein stund bloß im Hemde am Fenster. Deverox redete ihn an: bist du der Schelm, der das Kaiserliche Volk zum Feinde überführen und ihrer Kaiserlichen Majestät die Krone vom Haupte reissen will? itzt must du sterben: und durchborte ihm mit einer Hellebarde die Brust. Dieses geschah in der Nacht den 25ten Februar 1634. Und das war im funfzigsten Jahre seines Alters das Ende eines Mannes, der immer unter die merkwürdigsten gehört, die Böhmen geboren hat. Aus einem Böhmischen Baron schwung er sich zum Herzog von Friedland, Sagan, und Meklenburg empor. Für seinen Ruhm als Feldherr braucht man sonst nichts anzuführen, als daß von zwey kriegerischen Königen, welche die Waffen wider seinen Monarchen ergriffen hatten, er den einen gezwungen hat, um Frieden zu bitten, dem zweyten, der unstreitig der erste Feldherr seiner, so wie einer der größten aller Zeiten war, mitten im Laufe seiner Siege einen unübersteiglichen Damm entgegengesetzt hat, und dadurch zweymal der Retter der Oesterreichischen Monarchie geworden ist. Nur Schade, daß [illegible] seinen Ehrgeiz nicht so zu b[illegible]en wußte, [illegible]

seine

seine Feinde im Felde. Dieser verleitete ihn zu jenen Gelderpressungen, die ihn im Deutschen Reiche so verhaßt machten; denn nur um seine ehrgeizige Absichten zu befördern, häufte er Schätze. Dieser verleitete ihn wo nicht zum Hochverrath — denn an gerichtlichen Beweisen dafür fehlt es uns noch immer — doch zu Schritten, die einen sehr gegründeten Verdacht des Hochverraths bey des Kaisers treuen Dienern, und bey dem Kaiser selbst erwecken mußten. So wenig also Ferdinand, der in der Absicht, die Sache gerichtlich zu untersuchen, seine Verhaftung anbefohlen hatte, an seiner Ermordung einigen Antheil gehabt: so hat er doch diejenigen, die sie verübet, nicht zur Strafe ziehen können, sondern vielmehr belohnen müssen; weil bloß Treue gegen ihren Monarchen, und die Sorge für die öffentliche Ruhe sie dazu verleitet hat.

XLI.

Sieg bey Nördlingen. Prager Friede.

Waldsteins und seiner Anhänger Ermordung hatte wider alles Vermuthen gar keine unruhige Bewegung unter den ihm so sehr ergebenen Soldaten zur Folge. Ihre Befehlshaber machten ihnen begreiflich, daß man ihn, als einen Verräther, habe aus dem Wege räumen müssen. Und da der Kaiser gleich darauf seinen Sohn und Thronfolger, den bereits in Hungarn und Böhmen gekrönten König Ferdinand, dem Heere zum Oberfeldherrn gab; ward dieses nicht nur in der Treue befestigt, sondern auch zu tapfern Thaten aufs neue gespornet. Der Königliche Held zeigte sich des Vertrauens seines Kaiserlichen Vaters würdig. Die Belagerung von Regensburg, um durch dessen Wiedereinnahme Böhmen und Oesterreich mehr Sicherheit zu verschaffen, war seine erste Unternehmung. Indessen halfen die Evangelischen Bürger der Schwedischen Besatzung die Stadt aufs

hart-

hartnäckigste vertheidigen: und während der Zeit hatte Arnheim bey Lignitz in Schlesien gesiegt, und war, von dem Schwedischen Feldherrn Banner von Pommern aus verstärkt, in Böhmen eingefallen. Die Schweden und Sachsen näherten sich Prag weniger mit der Hofnung es zu erobern, als in der Absicht König Ferdinanden von Regensburg weg zu ziehen. Die guten Anstalten des Feldherrn Rudolf Colloredo, und die Bereitwilligkeit, mit der Bürger und Studenten die Waffen ergriffen haben, machten, daß die Feinde sich alle Gedanken auf Prag vergehen ließen. Und da König Ferdinand nach Regensburgs Eroberung einige Verstärkungen nach Böhmen schickte; war Colloredo bald im Stande die Sachsen und Schweden aus Böhmen ganz zu verdrängen.

Inzwischen war der Königliche Held auf die Bekämpfung der Schweden und ihrer Freunde in den Reichsländern bedacht; und belagerte in dieser Absicht die Schwäbische Reichsstadt Nördlingen. Die Schwedischen Heerführer, Bernhard von Sachsenweimar und Horn, wollten sie entsetzen; und darüber kam es den 16. August 1634, zu einer Schlacht, die sich mit der größten Niederlage der Schweden durch diesen

gan-

ganzen Krieg endigte. Die Kaiserlichen, welche durch 10000 Spanier, die eben aus Italien nach den Niederlanden zogen, waren verstärkt worden, kamen den Schweden in der Besetzung einer vortheilhaften Anhöhe zuvor; und ein bey dem Angriffe derselben in die Luft geflogenes Pulverfaß verbreitete unter den feindlichen Schaaren so viel Schrecken und Verwirrung, daß es den Kaiserlichen eben nicht schwer war, sie zum Weichen zu bringen. König Ferdinand hatte sich der Gefahr so ausgesetzt, daß die feindlichen Kugeln einen und den andern Befehlshaber an seiner Seite hinwegraften; und der ihm zugegebene Feldherr Gallas hatte durch seine klugen Anstalten den vorzüglichsten Antheil an der Ehre dieses Tages, an welchem die Schweden 12000 Todte, ohne die zahlreichen Gefangenen, 80 Stücke schweres Geschützes, 300 Fahnen, und 4000 Wagen verloren haben. Die Folgen dieses Sieges waren noch wichtiger. Das Würtembergische, dessen Herzog es mit den Schweden hielt, muste sich, so wie viele Reichsstädte von dieser Parthey, sogleich unterwerfen; und in ganz Schwaben, in Franken, und bis an Rhein spielten die Kaiserlichen den Meister.

Aber

Aber nichts verschönerte den Lorbeer des gekrönten Siegers bey Nördlingen so sehr, als daß der Oelzweig des Friedens für Deutschland wenigstens wieder anfing aufzublühen. Der Kurfürst von Sachsen, war mit dem Betragen der Schweden schon lange nicht zufrieden, und seine Wünsche nach einer Aussöhnung mit dem Kaiser hatte er schon durch die Unterhandlungen an Tag gelegt, die er im vorigen Jahre zu Pirna und Leutmeritz mit diesem Monarchen eröffnet hatte. Das Glück der Kaiserlichen Waffen in diesem Jahre bestimmte ihn, dieselben fortzusetzen, und zu Ende zu bringen. Dieses geschah in der Hauptstadt unsers Vaterlandes, und darum heißt dieser Friede der Prager Friede. Er kam den 20ten May 1635 zum Schluße, und um einen so mächtigen Fürsten von dem Bunde mit Schweden abzuziehen; räumte ihm Ferdinand sehr wichtige Vortheile ein. Er ließ, ungeachtet des Restituzionsedikts, Kursachsen noch auf 40 Jahre den Besitz der eingezogenen geistlichen Güter, sprach dem zweyten Sohne Johann Georgs dem Prinzen August das Erzstift Magdeburg zu, obschon der Pabst dasselbe des Kaisers eigenem Sohne Leopold Wilhelm zugedacht hatte; und trat die bisher nur verpfände-

deten Lausitzen, an den Kurfürsten und seine männliche Nachkommen ab, doch so daß sie ein Lehn der Krone Böhmen verblieben. Dafür verließ Sachsen nicht nur für itzt die Schwedische Parthey; sondern ward auch bald wieder, da Oxenstirna vom Frieden nichts wissen wollte, des Kaisers Bundesgenoß wider den auswärtigen Feind. Da der Kaiser durch eben diesen Frieden Versöhnung und Vergessenheit des Geschehenen, auch andern Evangelischen Fürsten und Ständen, die bisher in Schwedens Bunde waren, angebothen hat; so hatte er noch diesen Sommer das Vergnügen, daß der Kurfürst von Brandenburg, die Herzoge August und Georg von Braunschweiglüneburg, die Herzoge von Meklenburg, und Herzog Wilhelm von Sachsenweimar, so wie mehrere Reichsstädte, als: Hamburg, Frankfurt am Mayn, Lübek, und Bremen, durch ihren Beytritt zum Prager Frieden allen Verbindungen mit Schweden entsagt haben.

XLII.

Frankreich nimmt offenbar Theil am Kriege. Ferdinands II. Tod.

Wenn auf diese Art Schweden seine Anhänger in Deutschland zum Theil verlor; so trat dagegen eine auswärtige Macht, die es lange unter der Hand unterstützt hatte, öffentlich für dasselbe auf. Sie errathen es wohl, meine Besten! daß ich von Frankreich rede. Der Minister dieses Reiches Richelieu, da es einmal sein Plan war, Oesterreich zu schwächen, oder gar zu vernichten, glaubte alles thun zu müssen, um dem Kaiser jene Uibermacht, die ihm der Sieg bey Nördlingen zu geben schien, wieder aus den Händen zu reissen. Frankreichs Mühe und seine Kosten aber sollten durch Elsaß bezahlt werden, das die mit Schweden einverstandenen Reichsstände seinem Schutze überließen. Es gieng dann ein Französisches Heer über den Rhein nach Deutschland, um den Schweden beyzustehen: Gallas trieb es zwar zurück; ohne

ohne doch, was sein Vorhaben war, tiefer in Frankreich eindringen zu können. So war die Hauptmacht des Kaisers, anstatt den geschwächten Schweden und ihren Anhängern in Deutschland den Garaus zu machen, mit Frankreich beschäftigt. Nebst diesem Beystande eines Französischen Heeres, leistete Richelieu den Schweden noch so manchen andern: er vermittelte die Verlängerung des zu Ende gehenden Stillstands mit Polen, damit Schweden seine ganze Macht in Deutschland brauchen könne; er zahlte nicht nur an Schweden selbst noch ferner Hülfsgelder, sondern verband sich auch zu neuen gegen den Landgrafen von Hessenkaßel, und den Herzog Bernhard von Sachsenweimar, um diese beyden Fürsten, die dem Prager Frieden am heftigsten widersprachen, in Stand zu setzen, ihn auch mit Heereskraft zu bekämpfen.

Indessen waren von einer andern Seite die Sachsen wider die Schweden mit den Waffen losgebrochen. Da das, im Prager Frieden dem Sächsischen Prinzen August zugesprochene, Erzbisthum Magdeburg von den Schweden besetzt war, wollte sie der Kurfürst daraus vertreiben. Es gelang ihm, sich mehrerer Orte im Lande zu bemächtigen. Da sich aber der

Säch-

Sächsische Feldherr Baudis bis ins Meklenburgische wagte, erlitt er bey Dömitz von dem Schwedischen Feldmarschall Banner eine Niederlage, nach welcher der Sieger selbst in Sachsen einbrach, und darinn auf eine Art hausete, die ihn bey der ganzen Nachwelt mit dem Nahmen eines Barbaren brandmarken muß. Die Sachsen ermannten sich endlich doch wieder; und zwangen nicht allein die Schweden aus ihrem Lande zu weichen, sondern nahmen ihnen auch selbst die Stadt Magdeburg ab. Ja selbst die nahe Mark Brandenburg musten sie großen Theils räumen, und die vereinigten Kaiserlichen und Sachsen bedrohten bereits Pommern, als das Kriegsglück auf einmal wieder umschlug. Banner griff bey Wittstock mit so viel Ungestümm an, daß der Kurfürst von Sachsen, und der Kaiserliche Feldherr Hatzfeld nach dem tapfersten Widerstande das Feld räumen musten. Vielleicht hätte man die Schweden zur Räumung Pommerns, und zur Einschiffung nach Schweden selbst zwingen können; wenn es möglich gewesen wäre, anstatt eines Theils, die ganze Kaiserliche Kriegsmacht in jenen Gegenden, und wider diese Feinde zu brauchen. So aber muste das Hauptheer des Kaisers un-

unter Gallas den Franzosen die Spitze biethen. Es drang auch in Burgund: fand aber dort so viel Widerstand, und litt so sehr durch Mangel an Lebensmitteln, daß es unverrichteter Sachen, und mit Verlust nach Deutschland zurückkehren muste.

Uiber das Unglück im Kriege muste sich Ferdinand mit der glücklich vollbrachten Wahl seines Sohnes zum Römischen König trösten. Sie ging zu Regensburg den 22ten Dezember 1636, ungeachtet aller Bemühungen Frankreichs und Schwedens, einstimmig vor sich. Und dieses zwar eben zu rechter Zeit; denn das hätte zum Unglück Deutschlands noch gefehlet, daß der Kaiserthron mitten im Kriege erledigt, und dem Reiche vielleicht gar von fremden Heeren ein neuer Kaiser wäre aufgedrungen worden. Ferdinand II. überlebte die Wahl seines Nachfolgers nicht volle zwey Monate; er verfiel, so wie er von Regensburg zurückgekehret, in seine letzte Krankheit, und starb zu Wien den 15ten Februar 1637 im 59ten Jahre seines Alters. So wie selbst bey seinen Lebzeiten die Feinde dieses Kaisers oft seinen Tugenden das Lob sprachen, da sie sich gerade vorgenommen hatten, ihn zu tadeln; so wagen es auch jene Geschicht=

schichtschreiber, die ihm wegen seines Betragens gegen die Protestanten abhold sind, nicht: ihm ungeheuchelte Gottesfurcht, Reinheit der Sitten, Standhaftigkeit im Unglück, Mässigung im Glück, Großmuth, Leutseligkeit, und Arbeitsamkeit abzusprechen. Ferdinand II. war zweymal verehligt: mit der Bayerschen Prinzessinn Maria Anna, und dann mit der Mantuanischen Eleonore. Die erste war die Mutter aller seiner Kinder. Von seinen vier Söhnen starb Karl eine halbe Stunde nach seiner Geburt, und Johann Karl im 14ten Jahre seines Alters. Der dritte: Ferdinand, folgte ihm auf allen seinen Thronen; und der vierte: Leopold Wilhelm, ward Bischof zu Straßburg, Passau, Halberstadt, Breßlau, und Ollmütz, und Hochmeister des Deutschen Ordens; wir werden aber bald hören, daß er auch Held war. Auch von den Brüdern dieses Kaisers können sie ein Paar Worte mitnehmen. Zwey aus ihnen: Ferdinand, der noch vor ihm geboren worden, und Karl starben in der ersten Kindheit. Maximilian Ernst war Komthur des Deutschen Ordens in Oesterreich, und starb 1616 im 33ten Jahre seines Alters. Leopold ist der ihnen vom Passauer Einfall bekannte Bischof zu Passau und

Straßburg. Er blieb aber nicht geistlich, sondern heurathete mit des Pabstes Erlaubniß die Toskanische Prinzessinn Klaudia, und ward der Stifter einer neuen Tyrolschen Nebenlinie des Deutschen Hauses Oesterreich. Denn schon im J. 1619 sind ihm Tyrol, Elsaß, und das Oesterreichische Schwaben überlassen worden, Länder welche die ältere Tyrolsche, nun mit Karln von Burgau ausgestorbene, Linie besessen hatte. Ferdinands II. jüngster Bruder Karl Joseph war Hoch= und Deutschmeister, Bischof zu Brixen und Breßlau. Leopold, und Karl Joseph starben vor ihrem Kaiserlichen Bruder, der erste 1632, der zweyte schon 1624, da er eben Spanischer Statthalter in Portugall werden sollte.

XLIII.

Ferdinand III. Der Krieg wird unglücklich fortgesetzt, und Böhmen hart mitgenommen.

Ferdinand III. den 13ten July 1608 zu Grätz in Steyermark geboren, war nun sowohl Römischer Kaiser, als wirklicher Beherrscher der Königreiche Hungarn und Böhmen, und der übrigen Erbländer. Es bedurfte nirgends einer neuen Krönung: da er überall bey seines Vaters Lebzeiten gekrönt worden war, in Deutschland bey seiner Römischen Königswahl, in Böhmen 1627, und in Hungarn schon 1625. Je lästiger ihm der Krieg mit Schweden und Frankreich seyn muste, den er fortzuführen gezwungen war; um so mehr wünschte er die innere Ruhe seiner Länder dauerhaft befestigt zu sehen. Das war mit die Absicht eines Reichstages, den er in Hungarn hielt, und während dessen er seine Gemahlinn dort krönen ließ. Die Protestanten dieses Landes klagten über Religions-

druck, den sie aber weniger vom Könige, als von den Katholischen Großen erlitten haben wollten. Sie hatten zwar durch Bethlen Gabors Tod 1629 eine mächtige Stütze verloren; versprachen sich aber von seinem Nachfolger in Siebenbürgen Georg Ragoczy, auch ihrem Glaubensgenossen, nicht weniger Unterstützung. Indessen hatte dieser eine Zeit lang mit Gabors Bruder und seinen Beschützern den Türken zu thun gehabt. Ferdinand versprach den Hungarschen Protestanten Untersuchung ihrer Beschwerden auf einem besondern Reichstage; und trachtete den Türkischen Kaiser durch eine Gesandschaft bey guter Laune zu erhalten: durch alles das ward wenigstens der Ausbruch verhindert.

Der Krieg wider die Schweden schien eine bessere Wendung zu nehmen. Das Anrücken des Kaiserlichen Hauptheeres unter Gallas brachte sie um die Früchte des Sieges bey Wittstock. Sie musten die Belagerung von Leipzig aufheben, Sachsen räumen, und durch einen sehr beschwerlichen Rückzug ihre Rettung in Pommern suchen: und selbst dort schienen sie nicht ganz sicher zu seyn, indem die nachfolgenden Kaiserlichen sich mehrerer Städte dieses Landes bemächtigten. Aber der Mangel setzte den

Fort-

Fortschritten der Kaiserlichen Gränzen. Sie fanden jene Gegenden von allen Lebensmitteln so sehr entblößt, daß sie den Hungertod vor sich sahen, dem zu entgehen sie in ganzen Haufen zu den Schweden hinüber liefen, welche bey der freyen Zufuhr zu Wasser doch noch Brod hatten. Nun blieb den Feldherren nichts übrig, als die eroberten Plätze zu verlassen, und sich schleunig zurückzuziehen; besonders da Banner mittlerweile aus Schweden verstärkt worden war. Dieser unternehmende Feldherr konnte itzt auch um so mehr wagen; da sich indessen in Deutschland die Lage des Kaisers gar sehr verschlimmert hätte. Bernhard von Sachsenweimar war mit einem Deutschen, aber mit Französischem Gelde geworbenen und unterhaltenen, Heere am Rhein aufgetreten, hatte den Kaiserlichen den 21ten Febr. bey Rheinfelden eine gänzliche Niederlage beygebracht, mehrere Vortheile wider sie erfochten, und nebst vielen andern Orten die Hauptfestung Breisach weggenommen. Das machte Schwedens Anhängern unter den Deutschen Fürsten neuen Muth: einige erklärten sich wieder öffentlich für sie, andere betrugen sich wenigstens zweydeutig; so ließen es die Stände des Niedersächsischen Krei-

ses geschehen, daß Banner ungehindert über die Elbe ging, und versahen noch dazu sein Heer mit Lebensmitteln.

Die Kaiserlichen waren indessen nach Böhmen zurückgekehret, um dort neue Kräfte zu sammeln: um aber ihnen keine Zeit dazu zu lassen, eilte Banner durch das Kurfürstenthum Sachsen mit dem Anfange des Jahres 1639 ebenfalls dahin. Er bahnte sich durch einen Sieg bey Chemnitz den Weg in dieses Land, und erschien mit seinem Heere vor Prag. Sogleich griffen die Bürger und Studenten zu den Waffen, weil die Besatzung allein zur Vertheidigung der Stadt viel zu schwach war: sowohl darum, als weil der Kaiserliche Feldherr Hatzfeld heranrückte, griff Banner die Hauptstadt nicht an. Er besetzte aber dafür: Brandeis, Melnik, und Leutmeritz, drey an der Elbe gelegenen Orte, und befestigte sie, um Meister dieses Flußes und dadurch eines großen Theils des Königreichs zu bleiben. Sonst schändete er in diesem Feldzuge seinen Feldherrnruhm dadurch, daß er sich zum Mordbrenner erniedrigte: 6000 Dörfer wurden auf seinen Befehl in die Asche gelegt; und einer seiner Unterbefehlshaber, der Oberste Pfuhl rühmte sich, allein 800 Ortschaf-

ten

ten in Brand gesteckt zu haben. Indessen litt unser unglückliches Vaterland nicht nur von der Wuth seiner Feinde; auch die Zuchtlosigkeit seiner Vertheidiger versetzte ihm empfindliche Wunden. Die Mannschaft, die unter dem Feldherrn Hofkirchen dem Feinde den Uibergang über die Elbe hatte verwehren sollen, plünderte anstatt dessen die Stadt Brandeis; und die Prager Besatzung wollte nach der Entfernung des Feindes eine Geldbelohnung von den Bürgern durch Gewaltthätigkeiten, und selbst durch Mordthaten erzwingen. Der Kriegspräsident Graf Heinrich Schlick konnte die Ruhe auch nicht anderst herstellen, als dadurch, daß er die Rädelsführer und unter ihnen einen Rittmeister hinrichten ließ. Indessen spielte Banner immer fort beynahe im ganzen Lande den Meister, und sandte, mit Böhmens Verwüstung nicht zufrieden, mehrere Partheyen nach der Lausitz, nach Schlesien, und nach Mähren, um auch diese Länder seine Wuth empfinden zu lassen. Zu gleicher Zeit trug er im Nahmen seines Hofes dem Kaiser Frieden an; wenn alles in den Stand gesetzt würde, wie es im Jahre 1717 gewesen ist, und den Schweden die Seestädte in Pommern abgetreten würden. Der Kaiser, ich will nicht

von

von den Vortheilen seines Hauses reden, konnte das letzte nicht thun, ohne Nachtheil des Kurfürsten von Brandenburg, und das erste nicht, ohne den Kurfürsten von Bayern vor den Kopf zu stossen, denn dieser hätte dabey die Kur und die Oberpfalz verloren.

XLIV.

Erzherzog Leopold Wilhelm Böhmens Befreyer.

So widrig das Kriegsglück durch das ganze 1639te Jahr Ferdinanden gewesen war; so ward er doch während des Laufes desselben von einem der gefährlichsten Feinde befreyet: Herzog Bernhard von Sachsenweimar starb, als er eben im Begriffe war, seine vorjährigen Eroberungen mit neuen zu vermehren. Dieser Fürst, sonst nur der große Bernhard genannt, aus dem Blute des unglücklichen, der Kurwürde von Kaiser Karl dem V., freylich nicht ohne seine

Schuld,

Schuld, beraubten Johann Friedrichs entsprossen, hatte eben darum einen unvertilgbaren Haß wider das Haus Oesterreich. Er legte ihn erst als Schwedischer Feldherr, und noch mehr als Anführer eines eigenen Heeres, durch die tödtlichsten Streiche an Tag, die er den Kaiserlichen Feldherren versetzte. Man hatte ihm von Schwedischer Seite Hofnung zum Herzogthum Franken gemacht, das man aus den beyden Bisthümern, Würzburg und Bamberg, für ihn errichten wollte. Da es sich damit verzog; wollte er sich einen eigenen Staat am Rhein mit dem Schwert erwerben, als ihn der Tod mitten unter seinen Eroberungen hinwegrafte. Sonst zog aus seinem Tode nicht der Kaiser, wohl aber Frankreich Vortheil: mit Französischem Geld erkauft, trat sein Heer in Frankreichs Dienste, indem es zugleich Breisach und die andern Plätze dieser Krone auslieferte. Der Französische Marschall Guebriant ward Oberfeldherr dieses aus den tapfersten und geübtesten Deutschen Soldaten bestehenden Heeres, das, leider! fortfuhr, den Deutschen Kaiser zu bekriegen.

Nichts lag indessen Ferdinanden mehr am Herzen, als Böhmens baldige Befreyung von

so

so unmenschlichen Feinden, wie es die Schweden, besonders unter Banners Anführung, waren. Er verstärkte also seine Kriegsmacht im Lande auf 30000 Mann: und da der Soldat zu dem Oberfeldherrn Gallas, wegen seines bisherigen Unglücks, alles Zutrauen verloren zu haben schien; wollte Ferdinand das Heer dadurch mit neuem Muth beleben, daß er ihm einen Anführer vom Kaiserlichen Blute gab. Dieser war des Kaisers Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof zu Straßburg und Passau. Und damit es dem tapfern Prinzen nicht an einem erfahrenen Rathgeber fehlte, berief der Kaiser den von Waldsteinen zum Helden gebildeten Piccolomini aus den Niederlanden zurück, wo er mit seiner Erlaubniß die Spanier wider die gemeinschaftlichen Feinde die Franzosen angeführet, und wider die letztern einen der glänzendesten Siege bey Thionville erfochten hatte. Man versprach sich von seiner Mitwirkung um so mehr; weil er die Kunst, die Herzen des Befehlshabers und des Soldaten zu gewinnen, ganz inne hatte, so daß er von dem ganzen Heere angebethet wurde.

Noch vor der Ankunft dieses seinen Rathgebers hatte der Erzherzog so gute Anstalten

ge=

getroffen, daß Banner einen vorgehabten Angriff auf Prag unterlassen muste. Und schon im Februar eröfnete der Königliche Held den Feldzug; ließ durch den Obersten Gall Kuttenberg angreifen, der es auch am 12ten mit Sturm einnahm, und die Schwedische Besatzung ganz zusammenhieb. Den 27ten darauf musten sich die Schweden zu Königinngrätz ergeben. Diese Eroberung war in manchem Betrachte von großer Wichtigkeit. Denn erstens kam man der Absicht des Feindes zuvor, eine Hauptfestung daraus zu machen; zweytens erbeutete man dort große Mundvorräthe und die ganze Kriegskasse des Feindes; und endlich konnte man die linke Seite Banners itzt so ernstlich bedrohen, daß er seine bisherige vortheilhafte Stellung bey Bunzlau zu behaupten, sich nicht mehr getraute. Er verließ sie, räumte Brandeis, zog die Besatzung von Leutmeritz, welche die Kaiserlichen abzuschneiden drohten, eilends an sich, und trachtete nur mit seinem Heere, und einem Theile des Böhmischen Raubs, Meißens Gränze zu erreichen. Es gelang ihm, aber nicht ohne großen Verlust. Denn die nachsetzenden Kroaten — diese dienten damals meistens zu Pferde, und vertraten bey dem Kai-

ser-

serlichen Heere die Stelle der heutigen Husaren — hieben ihm über 4000 Mann nieder, und er muste viele seiner Magazine, so wie zum Theil sein schweres Geschütz im Stich lassen. So war Böhmen in weniger als zwey Monathen, und das noch vor dem Ende des Winters ganz von den Feinden gereinigt; und der Befreyer Leopold Wilhelm ärndete schon am 22ten März bey seiner Anwesenheit zu Prag den süssesten Lohn in dem frohen Jubel eines geretteten Volkes ein. Aber schon am 26ten verließ er die Hauptstadt wieder, um den fliehenden Feind in die Sächsischen Länder zu verfolgen. Dieser hielt indessen nirgends Stand, und nachdem ihm auch der Kaiserliche Feldherr Breda, der den Vortrab des Erzherzogs anführte, bey Plauen im Vogtlande 9 Regimenter Reuter fast ganz zu Grunde gerichtet hatte, zog er sich bis nach Thüringen zurück. Die Kaiserlichen durften hoffen, das Schwedische Heer ganz aufzureiben, und setzten ihm nach. Aber auf einmal erklärte sich der mächtigste Fürst des Niedersächsischen Kreises, der Herzog Georg von Lüneburg, wieder für Schweden. Durch seine Völker, und durch die Heßen verstärkt, konnte Banner den Kaiserlichen wieder die Spitze biethen:

ob

ob er es schon nicht wagte, sie in ihrer vortheilhaften Stellung anzugreifen. Die übrige Zeit bis zum Winter verstrich unter allerley Bewegungen der beyden Heere, ohne daß es zum Schlagen gekommen wäre.

Da der Krieg nun schon 22 Jahre wüthete, so war es sehr natürlich, daß man sich nach dem Frieden sehnte. Die Deutschen Reichsfürsten legten auf dem Reichstage zu Regensburg diese Sehnsucht deutlich an Tag. Der Kaiser wollte gern die Hände dazu biethen, und ließ sich eine Zusammentretung zu Köln, auf der man anfangen sollte an dem Frieden zu arbeiten, gefallen. Aber sowohl diese als eine spätere zu Hamburg waren fruchtlos, und niemand legte dem Werk mehr Hindernisse als Frankreich, eigentlich Richelieu, in den Weg, dem Oesterreich noch nicht genug geschwächt schien.

XLV.

Abermaliges Unglück der Kaiserlichen Waffen wider die Schweden.

Banner brannte so sehr vor Begierde, die Scharte wieder auszuwetzen, daß er seine Kriegsunternehmungen selbst im Winter wieder angefangen hat. Des Reichstags wegen befand sich der Kaiser mit vielen Reichsfürsten noch immer zu Regensburg: ihn dort aufzuheben, oder doch von da zu vertreiben, war des Schwedischen Feldherrn Vorsatz; dem zu Folge ging er plötzlich auf Regensburg los. Das eingefallene Thauwetter machte den Uibergang über die Donau, und folglich die Einschliessung der Stadt, unmöglich: Banner begnügte sich also 500 Kanonenschüße auf sie thun zu lassen; um, wie er glaubte, den Kaiser zu beschimpfen, und ihm Furcht einzujagen. Aber, da ihm das letzte nicht gelang — denn, da selbst viele fürstliche Gesandte Anstalten zur Abreise machten; erklärte Ferdinand, er würde die Stadt nie verlassen

sen — so schien Banner vielmehr für des Kaisers Ehre bey der Nachwelt gesorgt zu haben: besonders, da dieser weise Monarch, selbst von Regensburg aus, so gute Anstalten traf, daß beynahe die ganze Kaiserliche Kriegsmacht Bannern auf den Hals kam, der er zwar durch Böhmen nach Sachsen entfloh; aber, da Piccolomini aller Orten schnell hinter ihm her war, nicht ohne großen Verlust, an Mannschaft sowohl, als an schwerem Geschütze und allerley Kriegsbedürfnissen. Auch nach Sachsen und Thüringen folgten ihm die Kaiserlichen, und zwangen ihn, sich bis Halberstadt zurückzuziehen, wo er bald darauf gestorben ist. Der Tod ihres Feldherrn verursachte auf einige Zeit eine Stockung in den Unternehmungen der Schweden. Und da auch einer ihrer mächtigern Anhänger Herzog Georg von Lüneburg gestorben war, verließen die übrigen Fürsten des Hauses Braunschweig ihre Parthey, und söhnten sich mit dem Kaiser aus.

Bald darauf schien, mit dem neuen Oberfeldherrn Torstensohn, Muth und Glück zu dem Schwedischen Heere zurückzukehren. Er brach aus dem Brandenburgischen in Schlesien, und bemächtigte sich, nachdem er ein Kaiserliches

Heer

Heer unter dem Herzog von Sachsenlauenburg bey Schweidnitz geschlagen hatte, fast des ganzen Landes. Dann traf die Reihe Mähren, das bisher von den Schweden noch nicht war betreten worden. Hier faßte Torstensohn durch die Eroberung von Ollmütz festen Fuß: und er würde wohl auch einen Versuch gemacht haben, aus Mähren in Oesterreich einzudringen; wenn ihn der Erzherzog Leopold und Piccolomini durch ihre Stellung bey Brünn daran nicht gehindert hätten. Indessen fing das Kriegsglück an, sich wieder für die Kaiserlichen zu erklären. Der Schwedische Oberste Schütz, der von Schlesien aus Böhmen heimgesucht hatte, ward von den Kroaten wieder hinausgeworfen: und der verstärkte Erzherzog drückte Torstensohnen aus Mähren hinaus. Doch ließ derselbe eine starke Besatzung zu Ollmütz. Inzwischen befreyte der Erzherzog ganz Schlesien, bis auf Glogau, dessen Belagerung er wieder aufheben muste; weil Torstensohn selbst aus Schweden Verstärkungen erhalten hatte. Der Mangel in dem ganz ausgesogenen Schlesien zwang sogar den Erzherzog zum Rückzug nach Böhmen. Auch Torstensohn betrat bey seinem Zuge durch die Lausitz Böhmens äußerste Gränze bey Friedland, wandte

sich

sich aber weiter nach Sachsen, und gegen Leipzig, um mit den Reichthümern dieser Stadt seine Kriegskasse wieder anzufüllen. Die Kaiserlichen eilten über Dresden zum Entsatz herbey; und darüber kam es den 2ten November 1642 zu der sogenannten zweyten Leipziger Schlacht, die ungeachtet einiger Anfangs erfochtenen Vortheile, und ungeachtet aller persönlichen Tapferkeit des Erzherzogs und Piccolomini's, durch die Schuld eines Theils der Kaiserlichen Reuterey, verloren ging. Daher auch hernach im Winterquartier zu Rokyczan das Regiment Madlon, welches das erste gewichen war, streng bestraft wurde: seine Standarten wurden zerrissen, die Offiziere zum Schwert, und von den Gemeinen immer der zehnte Mann zum Strang verurtheilt. Der Oberste Madlon selbst, der seinen Leuten das Beyspiel der Feigheit gegeben hatte, wurde zu Prag enthauptet. Er hat es seinem Beichtvater gestanden: daß er die Furcht des Todes, dem er in so vielen Gelegenheiten unerschrocken entgegen gegangen war, damals nicht hätte besiegen können; weil ihm sein Gewissen Vorwürfe über eine Uibelthat gemacht hätte, der er sich die Nacht vor der Schlacht schuldig gemacht hat. So gewiß ist

es, meine Lieben! daß der Lasterhafte immer den Tod fürchtet; und daß selbst im Sturme der Schlacht der wahre Muth bloß in einem guten Gewissen, und in dem daraus entspringenden Vertrauen auf Gott bestehe.

Torstensohn konnte sich seinen Sieg nicht so zu Nutzen machen, wie er es wünschte, weil er ihn viel zu theuer, mit einem Verluste von mehr als 4000 Streitern, erkauft hatte. Indessen belagerte er Leipzig, und weil die Besatzung bey dem Rückzuge der Kaiserlichen nach Böhmen keinen Entsatz hoffen konnte, bekam er es auch ein. Er wuste hier sowohl Geld, als auch, woran es ihm vorzüglich fehlte, Tuch zur Bekleidung seiner Leute aufzutreiben. Nun rückte er Böhmen näher. Nach einem fruchtlosen Versuch, Freyberg wegzunehmen, ging er nach Frankfurt an der Oder, zog dort Verstärkungen aus Schweden an sich, und eilte durch Schlesien und einen Theil Böhmens nach Ollmütz das die Kaiserlichen unter Ladislaw von Waldstein belagerten. Es gelang ihm diesen Schwedischen Waffenplatz in Mähren zu entsetzen; so wie er itzt in diesem Lande, nicht ohne Gefahr des angränzenden Oesterreichs, überhaupt den Meister spielte.

XLVI.

Kurze Erholung: Böhmens neue Gefahr.

Torstensohns Nachbarschaft drohte dem Kaiser noch eine andere Gefahr. Oesterreichs Feinde hatten sich immer Mühe gegeben, den Siebenbürgischen Fürsten Ragoczy, so wie einst seinen Vorfahr Bethlen Gabor, zur Beunruhigung Hungarns zu überreden: die mit ihm darüber gepflogenen Unterhandlungen konnte nun Torstensohn mit um so mehr Nachdruck betreiben, weil er in der Nähe an der Spitze eines Heeres war. Wirklich verband sich Ragoczy gegen die ihm von Frankreich versprochenen Hülfsgelder, selbst Oesterreich anzufallen, und zur Eroberung dieses Landes sowohl, als Mährens und Böhmens den Schweden Beystand zu leisten. Indessen brach er itzt noch nicht los: und Mähren ward auch von dem Schwedischen Heere wider alle Vermuthung befreyet. König Christian IV. von Dänemark, eben der, welcher in diesem Krieg einst als Feind des Kaisers aufgetreten war,

ward von den Schweden feindseliger Absichten wider ihr Reich beschuldigt; die er vorzüglich als Vermittler bey den Friedensverhandlungen geäußert haben sollte. Man erklärte ihm den Krieg; und Torstensohn flog mit seinem Heere aus Mähren durch Sachsen nach Holstein, und nahm dieses ganze Land, da die Dänen zu überrascht waren, um an eine Gegenwehr zu denken, im ersten Anfall ein.

Der Kaiser konnte nun etwas freyer Athem holen: weil Torstensohn seine Länder bis auf die Festungen Glogau und Ollmütz, wo er Besatzungen hinterlassen hat, geräumet, der Kaiserliche Feldherr Gallas das Heer wieder ergänzet, und selbst verstärket, und Ragoczy die Hofnung einer Türkischen Unterstützung, wegen des zwischen dem Kaiser, und dem Großsultan geschlossenen Stillstands, verloren hatte. Hiezu kam noch ein glänzender Sieg, den der Bayerisch-ligistische Feldherr Johann von Werth wider die Franzosen bey Dutlingen in Schwaben erfochten hatte: auch von dem Tode des Kardinalministers Richelieu, dieses gefährlichsten Feindes des Hauses Oesterreich, hofte man eine günstige Aenderung der Dinge. Aber so wie die letzte Hofnung ganz getäuscht worden; denn

denn Richelieu's Nachfolger Kardinal Mazarin setzte nicht nur den Krieg fort, sondern betrieb ihn auch wider das Deutsche Haus Oesterreich mit noch mehr Ernst: so konnte man auch aus den übrigen Umständen die Vortheile nicht ziehen, die man sich versprochen haben mag.

Zwar ließ sich mit dem Anfange des Jahres 1644 alles gut für den Kaiser an. Obschon Ragoczy mit den mißvergnügten Hungarn einverstanden, und von Frankreich mit Geld unterstützt, den Kaiser mit 70000 Mann bekriegte; so war ihm doch Buchheim an der Spitze von 20000 Deutschen, und 8000 getreuen Hungarn ganz gewachsen: und Gallas war im Stande, nachdem er Ladislawn Waldstein mit hinreichender Mannschaft zur Belagerung von Ollmütz zurückgelassen hatte, mit dem Hauptheere Torstensohnen in das Holsteinsche nachzugehen, wo er einige Vortheile wider die Schweden erfocht, und ihnen auch die Stadt Kiel abnahm. Aber bald wandte sich das Blatt wieder: Gallas litt in dem entfernten Holstein, weil er auch meistens ausgezehrte Länder hinter sich hatte, bald den äußersten Mangel. Sein Heer schmolz; um so leichter konnte ihn Torstensohn aus Holstein verdrängen: ja er verfolgte ihn so lebhaft,

daß

daß er ihn beynahe mit dem ganzen Heere gefangen bekommen hätte. Mit genauer Noth entkam Gallas nach Böhmen: brachte aber anstatt eines Heeres nur elende Uiberbleibsel desselben mit dahin, die schlechterdings nicht im Stande waren, das Land wider den Feind zu vertheidigen. Denn man konnte nicht zweifeln, daß Torstensohn, der schon in Sachsen war, Böhmen nächstens besuchen würde.

Und in dieser Lage gab Ferdinand III. seinen Böhmen einen der vorzüglichsten Beweise seiner Vatersorge. Er eilte im kalten Jäner von seinem Bruder, dem tapfern und weisen Erzherzog Leopold Wilhelm, begleitet, selbst nach Prag, um alle Anstalten zur Abwendung der nahen Gefahr durch seine Gegenwart zu befördern. Vor allen mußte man darauf bedacht seyn: ein Heer aufzubringen, das dem Schwedischen die Spitze biethen könnte. Zum Glücke brauchte Buchheim, da seine bisherigen Fortschritte Aussichten zum Frieden mit Ragoczy eröfnet hatten, nicht mehr alle seine Mannschaft in Hungarn, und so konnte ein Theil derselben unter Götzen das Heer in Böhmen verstärken, das mittlerweile auch durch einige tausend Neugeworbene angewachsen war. Auch

der

der Kurfürst von Bayern schickte unter Johann von Werth einige tausend Hülfsvölker. Und so war in unserm Vaterlande eine zu dessen Vertheidigung hinreichende Kriegsmacht beysammen; denn sie war dem Heere Torstensohns an Reuterey überlegen, am Fußvolk kam sie demselben wenigstens gleich. Auch für einen neuen Oberfeldherrn glaubte man sorgen zu müssen; weil man befürchtete, das bisherige Unglück eines Gallas dürfte Muthlosigkeit unter den Soldaten verbreitet haben. Die Wahl traf Hatzfelden, den seine bisherigen Kriegsthaten allerdings empfahlen.

XLVII.

Niederlage bey Jankau; vereitelte Folgen derselben.

Trotz des strengen Winters, und der Schmerzen des Podagra, brach Torstensohn schon am 16. Februar 1645 aus Sachsen in Böhmen ein.

Vermuthlich um die Kaiserlichen Feldherren irre zu machen, ging er aus dem Saatzer Kreise durch den Pilsner in den Prachiner, und stellte sich, als wenn er ein Auge auf Oesterreich hätte. Aber auf einmal setzte er über die von den Kaiserlichen nicht sorgfältig genug bewachte Moldau; worüber man zu Prag in Furcht und Schrecken gerieth: und der dort anwesende Kaiser gab Befehl, das feindliche Heer anzugreifen. Hatzfeld ging also ebenfalls über diesen Fluß; indessen die Schweden eine Bewegung gegen Mähren zu machten, gleich als wollten sie das von Ladislaw Waldstein noch immer belagerte Ollmütz entsetzen. Hatzfeld eilte ihnen nach, und holte sie bey Jankau im Kaurzimer Kreise ein. Hier kam es den 6ten März zur Schlacht. Götz wagte sich gleich Anfangs, ohne die Gegenbefehle Hatzfelds zu achten, mit zu vieler Hitze in Gegenden, die er nicht kannte, zu weit vorwärts, und stund nun zwischen Teichen und Wäldern, wo er seine Leute nicht einmal gehörig stellen konnte. Doch warf er die ansetzenden Schweden erst zurück; da er aber von einer Musketenkugel getroffen, selbst todt hinsank, geriethen seine Leute in Unordnung. Der nachrückende Hatzfeld widerstund zwar den

Schwe-

Schwedeu durch einige Stunden noch tapfer: da aber sein Fußvolk die Anhöhe, die es besetzen sollte, verfehlte, seine Reuterey anstatt zu fechten plünderte; bekam Torstensohn Gelegenheit, Hatzfelden von mehrern Seiten zu fassen, und mit 3000 Mann zum Gefangenen zu machen. Und so ging die Schlacht verloren. Götzens dabey bewiesene Tollkühnheit vielmehr als Tapferkeit, und der üble Ausgang derselben gab unsern Böhmischen Landleuten zu einem Sprüchworte Anlaß; sie pflegten seit der Zeit zu einem Wagehals zu sagen: du wirst wohl so viel ausrichten, als Götz bey Jankau (pořidjš co Kec v Jankowa.)

Man kann sich die Bestürzung der Prager bey der Nachricht von der Niederlage des Heeres einbilden; denn nun konnte den Sieger nichts hindern, auf die Hauptstadt los zu gehen. Aber Torstensohn richtete dafür seine Absichten selbst auf Wien: wohin der Kaiser von Prag, weil die nächste Strasse vom Feinde verlegt war, über Regensburg eilte, um alle Vertheidigungsanstalten zu treffen; indessen er es dem Kriegspräsidenten Schlick auftrug, für Prags Sicherheit zu sorgen, und Gallasen, die Uiberbleibsel des geschlagenen Heeres zu

sam-

sammeln. Torstensohn war inzwischen schon in Mähren, wo er Iglau und Znaym besetzte, und die Besatzung von Ollmütz verstärkte, dessen Belagerung die Kaiserlichen auf die erste Nachricht von der Jankauer Niederlage aufgehoben haben. Itzt breiteten sich die Schweden bis in Oesterreich aus, und bemächtigten sich selbst einiger Schlößer und Schanzen an dem nördlichen Ufer der Donau. Wien war abermal in Gefahr; besonders wenn Ragoczy, wie es Torstensohn gehofft hatte, auch in Oesterreich eingebrochen wäre. Aber dieser Feind that, wozu er schon im vorigen Jahre Lust gezeigt hatte: er trat vom Schauplatze ganz ab, und söhnte sich mit dem Kaiser aus. Nun wollte sich Torstensohn einen Hauptwaffenplatz verschaffen, der ihn zum Herrn von ganz Mähren, und von Oesterreich bis an die Donau gemacht haben würde, und belagerte Brünn. Aber dieser feste Platz hatte einen weisen und tapfern Befehlshaber den Grafen Souches, der alle Angriffe der Schweden durch vier Monate vereitelte. Diese Zeit machten sich die Kaiserlichen trefflich zu Nutzen. Gallas brachte wieder ein beträchtliches Heer in Böhmen zusammen, Erzherzog Leopold Wilhelm nahm den Schweden

eine

eine Schanze an der Donau Wien gegen über; und ging dann ebenfalls nach Böhmen, indessen der aus dem Ragoczyschen Feldzuge zurückkehrende Buchheim die Schweden aus allen Orten vertrieb, die sie in Oesterreich besetzt hatten. Torstensohn hatte vor Brünn, ohne etwas auszurichten, wenigstens eben so viel Krieger geopfert, als die Kaiserlichen bey Jankau verloren hatten: itzt muste er besorgen, der Erzherzog und Gallas würden sich vereinigen, und ihm auf den Hals kommen. Er hob also die Belagerung auf: zog sich fürs erste nach Böhmen; wo ihn aber die Kaiserlichen Feldherren nirgends festen Fuß fassen ließen, so daß sein Nachfolger im Oberbefehle Wrangel — Torstensohn ward durch seine Krankheit gezwungen denselben niederzulegen — unser Vaterland ganz räumen muste. Er ging nach dem Deutschen Reiche, um sich mit den Franzosen zu vereinigen, denen mittlerweile die Bayern, als getreue Bundesgenossen des Kaisers, tapfer die Spitze gebothen hatten. Obschon der Erzherzog Wrangeln nachgeeilet war, konnte er ihn doch nicht an dem Einbruche in Bayern hindern, der die schlimme Folge für den Kaiser hatte, daß Kurfürst Maximilian, um sein Land von der gänzlichen Ver-

wüstung zu retten, mit Schweden und Frankreich einen Waffenstillstand schloß. Da die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg eben das gethan hatten; hatte es nun der Kaiser mit Schweden, Frankreich, und den mit ihnen verbundenen Protestantischen Fürsten Deutschlands ganz allein zu thun.

XLVIII.

Ferdinands IV. Krönung und Tod. Die Schweden erobern Eger.

Während der Zeit, daß die Heere ihr blutiges Spiel auf einem entfernten Schauplatze, in den Reichsländern, gegen einander spielten; genoß unser liebes Böhmen doch einiger Ruhe. Und Kaiser Ferdinand machte sich dieselbe zu Nutzen, und ließ seinen ältesten Sohn, der auch Ferdinand hieß, als unstreitigen Thronerben, den 5ten August 1646 zu Prag krönen. Diese Krönung ist auch darum merkwürdig, weil da-

mal die alte Sitte zum erstenmal unterblieb: vor dem neugekrönten König ein Maaß Nüße auszuschütten, die auf jenen Haselstauden zu Stadicz gewachsen waren, von denen man treuherzig genug war zu glauben: Böhmens erster Beherrscher Przemisl habe sie mit eigenen Händen gepflanzet. Daß man durch diese Zerimonie unsere Könige an ihre niedrige Abstammung habe erinnern wollen, sagen ältere Geschichtschreiber; indessen war Przemisl, wie Sie bereits wissen, meine Besten! nicht einmal das, was man itzt einen Bauern nennt. Eine schönere Bedeutung hätte man derselben geben können; wenn man durch die Erinnerung an ihren Stammvater, der mit dem Feldbau sich selbst abgegeben hat, unsere Beherrscher zugleich an die Pflicht hätte erinnert wissen wollen, die Landwirthschaft, die Ernährerinn der Völker, zu schützen, und in Ehren zu halten: so wie ein jeder Kaiser des großen Asiatischen Reichs China, sie dadurch zu ehren scheinet, daß er mit vielem Gepränge ein Stück Feld selbst pflüget. Im folgenden Jahre empfing der junge Ferdinand auch die Hungarsche Krone: wozu die Stände dieses Reichs um so williger waren; weil sein Kaiserlicher Vater ihr Land durch den

Frieden mit Ragoczy beruhigt hatte; ja selbst die Klagen der Protestanten unter ihnen hatte er beherziget, und ihnen bey 90 entzogene Kirchen zurückstellen lassen. Indessen kam der vorläufig gekrönte König nie zur wirklichen Regierung. Denn nachdem er auch noch den 18ten Juny 1653 zu Regensburg unter dem Nahmen Ferdinands IV. zum Römischen König gekrönt worden, starb er am 9ten Juny 1654 zu Wien an den Kinderblattern in der Blüthe seines Alters; denn er hatte das 21te Lebensjahr noch nicht vollendet, weil er den 8ten September 1633 das Licht der Welt erblickt hatte.

Kurz war die Ruhe, welche der Feind unserm Vaterlande gegönnet hat. Wrangels Entwurf, durch Bayern in Oesterreich einzudringen, ward selbst durch den Stillstand mit dem Kurfürsten, der jeden Durchzug durch sein Land untersagte, unausführbar. Dafür sollte es nun wieder Böhmen gelten. Er zog durch Franken heran, und wollte sich durch die Wegnahme der festen Stadt Eger den Weg tiefer ins Land bahnen: und schon am 26ten Brachmonat 1647 fing er die Belagerung an. Die Besatzung, und vorzüglich die Bürgerschaft, die sogar Offizieren der erstern bey jedem Anscheine der Muth-

losigkeit den Tod drohte, that den tapfersten Widerstand, und schlug mehrere Stürme ab, unter welchen einer dem Feinde über 1000 Mann gekostet hat. Der Befehlshaber der Festung, Freyherr von Paradis, war um so entschlossener, das Aeußerste abzuwarten, weil er einen Entsatz um so gewisser hoffte; da sich das Kaiserliche Heer schon bey Budweis versammelt hatte, an dessen Spitze, da Erzherzog Leopold dieses Jahr in den Niederlanden die Anführung des Spanischen Heeres wider die Franzosen übernommen hatte, der Kaiser selbst stund. Auch ward Paradis, durch ein am 10 July zu Eger eingelaufenes Handschreiben des Kaisers, unter vielen Lobsprüchen seiner bis itzt bewiesenen Tapferkeit, des Entsatzes binnen wenig Tagen versichert. Aber ein zweytes Kaiserliches Handschreiben, das die wirkliche Annäherung des Heeres binnen drey Stunden andeutete, ward von dem Feinde aufgefangen, was die unangenehme Folge hatte, daß Paradis, weil das feindliche Geschütz schon eine Oefnung von 8 Klaftern in die Mauer gemacht hatte, die Festung den 17ten July übergab, da der Kaiser mit dem Heere nur 3 Stunden von Eger entfernt war.

Die

Dieses nahm itzt eine Stellung, durch die es dem Feinde das tiefere Eindringen in Böhmen schlechterdings verwehrte. Da beyde Heere sehr nahe an einander gelagert waren; kam es oft zu ernsthaften Auftritten, bey deren einem selbst der Kaiser Gefahr lief, gefangen zu werden: denn die Schweden drangen bis in das Hauptquartier, und zwey ihrer Soldaten waren schon in dem Zimmer des Kaisers, wo einer von ihnen niedergehauen, der andere gefangen ward, als man den ganzen Trupp wieder zurückschlug. Bey einer andern Gelegenheit rieben die Kaiserlichen dem Feinde eine starke Abtheilung Reuter ganz auf. Und als endlich der Kurfürst von Bayern den Waffenstillstand wieder aufhob, und seine Völker zu dem Heere des Kaisers stossen ließ; gab Wrangel, der ohnehin auch vor Eger viele Leute verloren hatte, die Hofnung auf, hier etwas auszurichten. Er zog sich in die Reichsländer; ließ aber eine gute Besatzung zu Eger, so daß die Kaiserlichen es nicht wieder einbekommen konnten. Indessen folgten sie, nach der Rückkehr des Kaisers nach Wien unter dem Oberbefehl des Generals Holzapfel, den man auch Melander zu nennen pflegte, den Schweden ins Reich. Vor den verein-

ten

ten Schweden und Franzosen muste Holzapfel sich bis an Bayerns Gränze zurückziehen; und verlor in der Schlacht bey Susmarshausen Sieg und Leben. Nun überschwemmte Wrangel Bayern, und bedrohte Oesterreich ob der Ens, wo sich die vielen Protestantischen Landleute schon auf seine Ankunft freuten. Aber da er Bayern schrecklich verwüstet hatte, litt sein Heer an allem Mangel; und der neue Kaiserliche Feldherr Piccolomini drückte ihn vollends nach Schwaben hinaus.

XLIX.

Belagerung von Prag. Treue und Tapferkeit der Prager.

Itzt, meine Besten! kommen wir zu dem letzten Auftritte des langen blutigen Trauerspiels, des 30jährigen Krieges, an dessen Erzählung sie um so mehr Antheil nehmen werden; weil die Bewohner unserer Hauptstadt eine ruhmvolle

le Rolle darin gespielt haben. Ernst von Ottowald, oder, wie ihn andere nennen, Ottowallsky, aus Verdruß, daß er vom Kaiser, nach langen Kriegsdiensten, nicht nach seinem Wunsch versorgt worden, gab dem in der Gegend von Eger stehenden Schwedischen Feldherrn Königsmark den Anschlag, durch eine Oefnung in der Stadtmauer in Prag unvermuthet einzudringen. Mit der äußersten Vorsicht zog also Königsmark mit nicht gar 3000 Mann gegen Prag: und wirklich kam Ottowald um 2 Uhr nach Mitternacht den 26ten July 1648 mit 16 Mann unbemerkt in die Stadt, und öffnete das nahe Strahöfer Thor der übrigen Schwedischen Mannschaft, die sich dann der ganzen Kleinseite bemächtigte, und sie durch 3 Tage plünderte. Der Lärm auf der Kleinseite weckte die Altstädter aus dem Schlafe; und gewarnt von einem und dem andern, der sich zu ihnen über die Brücke geflüchtet, verwahrten sie das Brückenthor: und da auch der oberste Befehlshaber der Stadt, Graf Rudolf Colloredo, das Glück hatte, aus seiner Wohnung in der Kleinseite über die Moldau in einem Nachen zu entkommen; traf er sogleich alle Anstalten, die Anfälle der Schweden auf die Altstadt abzutreiben.

Kö-

Königsmark hatte nicht Soldaten genug, um nebst der Kleinseite auch die andern zwey Städte zu besetzen; er wagte es also auch nicht, sie vor der Ankunft mehrerer Schwedischer Kriegsvölker anzugreifen, wodurch Colloredo Zeit gewann, für ihre Vertheidigung besser zu sorgen. Die Besatzung bestund freylich nur aus 800 Mann: aber dafür griffen die Bürger der Altstadt unter ihrem Primator Franz Turek, und die der Neustadt unter dem Kaiserrichter Wenzel Kawka; so wie die Studenten unter ihren Lehrern Johann von Areyazoga und dem Jesuiten Plachy sogleich zu den Waffen. In der Folge wurden auch aus den Adelichen, aus den Königlichen Beamten, und aus den Livrebedienten; endlich aus den Geistlichen besondre Freykompagnien errichtet. So glaubte man den Mangel eigentlicher Soldaten zu ersetzen: obschon mittlerweile auch der General Buchheim mit seinem Regimente von der Schlesischen Gränze, und der Oberste Conti mit 500 Fusgängern von Budweis zu Prag angekommen waren.

So gerüstet wagte man es dem Feinde Trotz zu biethen. Um den Schweden den Uibergang auf Schiffen von der Kleinseite her zu

erschweren, besetzte man die Insel in der Moldau, die man zu Prag den kleinen Venedig nennt. Ja! die Studenten bemächtigten sich unvermuthet aller Schiffe und Holzflöße am Kleinseitner Ufer, und schaften sie glücklich auf das Altstädter herüber. Dafür rächten sich die Schweden durch unaufhörliches Beschießen der Altstadt aus den im Königlichen Zeughause gefundenen Kanonen: hingegen hatte man in der Altstadt und Neustadt gar kein schweres Geschütz; und man muste sich begnügen, mit kleinem Gewehr, und gezogenen Röhren die Feinde abzuhalten. Die Gefahr nahm zu, als auch der Schwedische Feldherr Wittenberg aus Schlesien ankam, und die Neustadt eben so ängstigte, wie Königsmark über die Moldau herüber die Altstadt: sie stieg endlich aufs höchste, als selbst der neue Oberfeldherr der Schweden der Pfalzgraf Karl Gustaf mit dem Hauptheere vor Prag erschien. Aber jede neue Gefahr schien den Muth der Belagerten nur noch mehr zu beleben. Die Besatzung schlug nicht nur alle Stürme ab, sondern beunruhigte auch den Feind durch Ausfälle. Die Bürger, außer dem, daß sie den Sold für die Soldaten gern vorstreckten, fochten bey Stürmen und Ausfällen wie regel-

mäßige Soldaten. Und die Geistlichen, und Studenten fügten bey jeder Gelegenheit dem Feind so viel Schaden zu, daß der Schwedische Oberfeldherr mehrmals drohte, keinen von allen Geistlichen und Studenten zu verschonen, wenn er die Stadt mit Sturm einnehmen sollte.

Nebst dem ununterbrochenen Beschießen der Stadt, wagten die Schweden viele aber immer fruchtlose Angriffe. Am 2ten August wurden sie von dem kleinen Venedig mit blutigen Köpfen abgewiesen. Den 5ten wollten sie durch das Brückenthor in die Altstadt eindringen; die braven Studenten, die dort und auf dem sogenannten Tummelplatz ihren Posten hatten, schlugen sie zurück. Den 10ten Oktober wagten die Schweden den ersten Hauptsturm auf die sehr beschädigten Werke der Neustadt; man vertrieb sie mit vielem Verlust von dem bereits erstiegenen Wall. Die Nacht darauf focht ein einziger Student Christoph Wunsch auf der Brücke mit 18 Schweden, ohne daß er, selbst da er verwundet worden, gewichen wäre. Den 13ten Oktober stürmten die Schweden am Neuthore, hatten bereits ein Aussenwerk genommen, und drangen schon durch das Thor ein; als beynahe

he das ganze Stadtvolk bewaffnet herbey eilte, und sie wieder hinaus warf: und da sie um eben die Zeit die Schanzen auf dem Tummelplatz aus 4 Schiffen anfielen, wurden sie von den Studenten sehr übel empfangen. Man vertraute dann den Studenten die Vertheidigung des Postens zwischen dem Neuthor und Roßthor, wo die Stadtmauer schon ganz zusammengeschossen war. Eben darum ließ der Pfalzgraf am 25ten Oktober dort mit aller Heftigkeit stürmen. Seine Leute setzten um so wüthender an, da er einem jeden 5 Thaler versprochen hatte: aber sie musten nach einem 5stündigen Gefechte mit vielem Verluste weichen. Die Studenten fochten dabey alle als Helden, und einer ihrer Offiziere Johann Kaufer, ein geborner Prager, hat mit seiner Lanze allein 10 Feinde getödtet. Den 30ten stürmten die Schweden zum letztenmal, und wurden eben so tapfer zurückgeschlagen. Worauf sich der Pfalzgraf zur Aufhebung der Belagerung, die ihm über 5000 Mann gekostet hatte, entschloß, und am 2ten November mit dem Heere abzog. Königsmark blieb zwar noch in der Kleinseite, und setzte die Feindseligkeiten fort: aber kaum hatte sich das Hauptheer gegen Kuttenberg gewendet; als die Nach-

richt

richt einlief, daß der sogenannte Westphälische Friede zum Schluße gekommen. So wie dadurch Deutschland nach 30 blutigen Jahren beruhigt worden; so wurde auch bald darauf Prag und ganz Böhmen der Schwedischen Gäste auf immer los.

L.

Sie wird von Ferdinanden belohnt.

So kurz die Erzählung der Vorfälle während der Schwedischen Belagerung unserer Hauptstadt auch war; so wird sie sie doch, meine Besten! hinreichend überzeugen, daß ich nicht zu viel gesagt habe, indem ich behauptete: die Prager hätten eine ruhmvolle Rolle dabey gespielt. Denn da die Kaiserliche Besatzung selbst nach den erhaltenen Verstärkungen kaum 3000 Mann betrug; so waren es eigentlich die Bürger, und die übrigen Innwohner, welche die Stadt durch ihre Tapferkeit und Treue dem Kaiser

ser erhalten haben. Die letzte vermochte sie, für ihren rechtmässigen König Gut und Leben in einem Zeitpunkte zu opfern, in welchem ihnen schon die feindliche Uibermacht zur Entschuldigung gedient haben würde, wenn sie Beydes durch eine schnelle Uibergabe zu retten getrachtet hätten. Und ihre Tapferkeit gehörig zu würdigen, muß man in Betracht ziehen, welch ein Entschluß, und welch eine Verachtung aller Gefahren dazu gehörte: einem allgemein gefürchteten, durch 18 Feldzüge fast immer siegreichen Heere in einer nur mittelmässig befestigten Stadt, ohne schweres Geschütz, bloß mit kleinem Feuergewehr, zum Theil nur mit Piken, ja so gar nur mit Dreschflögeln, Trotz zu biethen? Gewiß hat die Geschichte eben nicht viel Beyspiele von dieser Art aufzuweisen.

Ferdinand III. erkannte den ganzen Werth dieser Treue und Tapferkeit seiner Prager. Er gab ihnen in einem besondern Schreiben das Zeugniß: daß durch ihre Mitwirkung Prag erhalten, und der Feind mit großem Verluste sich zurück zu ziehen gezwungen worden. Dann erhob er den ganzen Stadtrath in den Adelstand; und vertilgte durch einen besondern Befehl jede Erinnerung an die Empörung wider seinen Va-

ter,

ter, so wie er auch zu einer beträchtlichen Geldstrafe jeden verurtheilte, der sich deswegen einen Vorwurf erlauben würde. Wirklich hatten die Prager die Scharte mehr als ausgewetzt. Denn wenn sie sich gleich vor 29 Jahren von einer Fakzion einen unrechtmässigen König geben ließen; so wollten sie ihn doch nie, wie ich ihnen das schon erzählt habe, mit den Waffen auf dem Throne schützen, oder auch nur einen Theil ihrer Schätze seiner Erhaltung opfern. Itzt gaben sie Vermögen und Blut mit Freuden her, um nur ihren Nachkommen das Glück zu versichern, unter ihren rechtmässigen Königen zu leben. Endlich beschenkte Ferdinand die Prager Gemeinde noch mit einer nahmhaften Summe Geldes; wofür man einige Landgüter erkaufte, um der Stadt feste Einkünfte zu versichern.

So wie aber die studierende Jugend auf der hohen Schule an der Erhaltung der Stadt einen so vorzüglichen Antheil gehabt hat; daß der Kaiser selbst noch während der Belagerung ihr den Lobspruch beygelegt hat, daß sie durch die muthige Vertheidigung der Stadt Prag sich einen unsterblichen Ruhm erworben, und alle übrigen Klassen von Inwohnern zu ei-

ner ähnlichen Tapferkeit ermuntert habe; so wie auch der huldreiche Monarch ebenfalls noch während der Belagerung dem Feldmarschall Colloredo, und den übrigen Befehlshabern besonders anbefohlen, für die tapfern Studenten vorzüglich Sorge zu tragen, und sie bey jeder Gelegenheit mit Achtung und Edelmuth zu behandeln: so ließ es auch Ferdinand itzt an Belohnungen nicht fehlen. Alle diejenigen, die nach der damaligen Verfassung unsers Vaterlandes ihrer Geburt nach leibeigen, das ist, gegen die Obrigkeit ihres Geburtsortes so verpflichtet waren, daß sie, ohne ihre Erlaubniß nicht einmal einen Stand wählen durften, erhielten ohne weiters ihre Freyheit; die freygebornen Bürgersöhne aber wurden geadelt. Dann bedachte der Kaiser alle Aermern mit ansehnlichen Geldgeschenken; und ließ sich von einem ihrer Anführer und Lehrer, dem Jesuiten Plachy, ein Verzeichniß derjenigen aus ihnen, die sich durch tapfere Thaten ausgezeichnet haben, einreichen; um sie auch in der Folge zu Ehrenstellen zu befördern, und auf andere Art belohnen zu können.

Von dem Jesuiten Georg Plachy noch ein Paar Worte. Er war zu Budweis geboren. Von seinem Knabenalter an war er geistlich, und

dann

dann Lehrer der Gottesgelahrheit; itzt schuff ihn die Gefahr des Vaterlandes und der Katholischen Religion, für die bey einer Schwedischen Eroberung der Hauptstadt in Böhmen alles zu befürchten gewesen wäre, auf einmal zum Helden um. Er war unter den ersten, die der Lärm bey dem Schwedischen Uiberfall der Kleinseite weckte; rief Leute zur Bewachung des Brückenthors herbey, und half selbst dasselbe mit dem Fallgitter sperren: er rieth noch in eben der Nacht zur Besetzung des kleinen Venedigs; und die Kaiserlichen Befehlshaber gaben ihm das Zeugniß, daß er eigentlich in jener Nacht der Retter der Altstadt und Neustadt gewesen sey. Tags darauf brachte er die Studenten, von denen er vorzüglich geliebt wurde, in die Waffen, und war durch die ganze Belagerung gleichsam die Seele aller ihrer Unternehmungen, so wie er auch an ihrer Spitze sich in jede Gefahr wagte, und Wunden davon trug. Die Schwedischen Befehlshaber selbst begegneten dem Manne, dem sie einst den Tod gedroht, nachdem sich mit der Einstellung der Feindseligkeiten auch die Erbitterung gelegt hatte, mit unterscheidender Hochachtung.

LI.

Westphälischer Frieden.

Die Schweden hatten selbst während der Belagerung von Prag ihre Eroberungen in Böhmen durch Tabor, und das durch seine Lage feste Bergschloß Tetschen vermehret; itzt räumten sie alle Plätze, die sie in den Erbländern des Kaisers besetzt hatten. Das war eine Folge des Westphälischen Friedens, von dem ich ihnen so viel sagen muß, als ihnen, meine Besten! zu wissen nöthig ist, um die Geschichte unserer Beherrscher auch in der Folge ganz zu verstehen.

Die frühern Bemühungen, den Frieden herzustellen, deren ich schon sonst gedacht habe, waren fruchtlos: theils wegen der erniedrigenden Zumuthungen, die man dem Kaiser machte, theils, weil man so manches, was eigentlich nicht zum Reichsfrieden gehörte, auch mit abgehandelt wissen wollte. Beydes rührte von dem Französischen Minister Richelieu her, dem mit dem Frieden gar nicht gedient war. Endlich

lich wurden am 10ten April 1645 Zusammentretungen von Friedensgesandten in den beyden Städten Münster, und Osnabrück eröffnet; und weil beyde im Westphälischen Reichskreise liegen, bekam der dort geschlossene Frieden den Nahmen des Westphälischen. Obschon aber dieser Friede nur für einen angesehen wird, so wurden doch zwey abgesönderte Verträge abgeschlossen: einer zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Münster, der zweyte zwischen dem Kaiser, und Schweden zu Osnabrück, wo zugleich die Kaiserliche Gesandtschaft im Nahmen der Katholischen, die Schwedische im Nahmen der Protestantischen Reichsstände unterhandelte. Indessen gab es bey dem ganzen Geschäfte der Schwierigkeiten so viele, daß beyde Urkunden nicht eher als den 24ten Oktober 1648 unterzeichnet werden konnten.

Nun das Wichtigste von dem Inhalte dieses Friedens. Der Passauer Vertrag wurde bestättigt, in den Religionsfrieden wurden auch die Reformirten oder die Kalvinisten eingeschlossen, und die Protestanten sollten im Besitz der geistlichen Güter bleiben, die sie im J. 1624 besessen hatten; dadurch verlor das Restituzionsedikt seine Kraft. Dann wurden mehrere

Erzbisthümer, Bisthümer, und Abteyen sekularisirt, das ist: in weltliche Fürstenthümer verwandelt. Von diesen bekam Schweden das Erzstift Bremen, und das Bisthum Verden, so wie es auch einen Theil Pommerns behielt: der König von Schweden sollte aber diese Länder alle als Reichslehne besitzen, mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Der Kurfürst von Brandenburg wurde für den den Schweden überlassenen Theil Pommerns durch das Erzstift Magdeburg, und die Bisthümer, Halberstadt, Minden, und Kamin schadlos gehalten; ein Zuwachs an Ländern, der dieses Haus zu einem der bedeutendsten in Deutschland machte. Andere Protestantische Fürsten trugen ebenfalls geistliche Güter als Entschädigungen davon, für das, was sie während des Krieges gelitten haben sollten. Das Bisthum Osnabrück aber bekam die besondere Verfassung, daß demselben, so wie es Domherren von beyden Religionspartheyen hatte, abwechselnd Katholische und Evangelische Bischöfe vorstehen sollten. Der Sohn des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, Karl Ludwig, ward in die väterlichen Länder wieder eingesetzt, doch mit Ausnahme der Oberpfalz, welche Maximilian von Bayern zugleich mit der

fünf-

fünften Kurwürde und dem Erztruchseßenamte behielt: hingegen ward für Karl Ludwigen und seine Nachfolger die achte Kur errichtet, und er zum Erzschatzmeister des Reiches erkläret. Die Zurückberufung der verwiesenen Protestanten nach Böhmen schlug der Kaiser standhaft ab; weil er ihnen keine guten Gesinnungen gegen sein Haus zutraute. Die Bedingungen über die man mit Frankreich eins geworden, waren dem Deutschen Reiche, und dem Oesterreichschen Hause sehr nachtheilig. Das erstere trat dieser Krone die 3 Lothringischen Bisthümer, Metz, Toul, Verdun, und das Besatzungsrecht in der Reichsfestung Philippsburg ab; das zweyte die Landgrafschaft Elsaß, und die Festung Breysach im Breisgau, wodurch besonders die Tyrolsche Nebenlinie an ihrem Länderantheil beträchtlich verloren hat. Sonst wird dieser Westphälische Friede als ein Grundgesetz des Deutschen Reiches angesehen; und die Hoheitsrechte der Deutschen Fürsten sind durch denselben merklich erweitert, so wie die Macht des Kaisers noch mehr eingeschränkt worden. Die beyden Kronen Frankreich und Schweden übernahmen auch die Gewähr dieses Friedens, das ist: sie verbanden sich sowohl gegen das Deutsche Reich,

als

gegen die einzelnen Stände desselben, diesen Frieden selbst wenn es nöthig wäre mit den Waffen zu handhaben, und jedermann bey den Vortheilen, die er durch denselben erlangt hat, zu schützen.

Und so hat durch diesen Frieden, der sogenannte 30jährige Krieg — denn mit den ersten kriegerischen Bewegungen in Böhmen im Jahre 1618 hat er eigentlich seinen Anfang genommen — endlich sein Ende erreicht. Aber noch lange darnach blutete Deutschland an den Wunden, die ihm in demselben fremde Heere, und mehr noch seine eigenen Söhne geschlagen haben: denn selbst Frankreich und Schweden bekriegten Deutschland mit Deutschen Kriegsheeren. Ohne das vergossene Blut, und die unzähligen Hände zu rechnen, die dem Ackerbau und andern friedlichen Gewerben zum unersetzlichen Schaden entzogen worden; ohne die Verheerungen ganzer Provinzen in Anschlag zu bringen: so steckten die zuchtlosen Heere auch die Sitten des Volkes überhaupt an. Und die alte Deutsche Eintracht ward auch nie wieder ganz hergestellt. In keinem Kriege seit der Zeit, stund ganz Deutschland aufrichtig für einen Mann.

LII.

Ferdinands III. Tod.

Nach hergestelltem Frieden ließ sich Ferdinand III. nichts so sehr angelegen seyn, als die Heilung der Wunden, die ein so verderbender Krieg seinen Ländern geschlagen hatte. Böhmen, das vor andern gelitten hatte, zog auch seine vorzügliche Sorgfalt auf sich. Er bewilligte unter andern allen Fremden, die sich im Lande niederlassen würden, um es durch ihren Fleis zu bereichern, eine dreyjährige Steuerfreyheit. Seine Gegenwart im Lande sollte den Fortgang seiner Anstalten beleben; darum besuchte er Böhmen in den Jahren 1652, und 1656. Den ersten Besuch machte den Pragern die Anwesenheit von 5 Kurfürsten: denen von Maynz, Trier, Sachsen, Brandenburg, und Pfalz noch unvergeßlicher: und bey dem zweyten, ließ er seine dritte Gemahlinn Eleonore als Königinn von Böhmen, und Erzherzog Leopolden, seit Ferdinands IV. Tod seinen Thronerben, als

König am 14ten September krönen, nachdem derselbe das Jahr zuvor den 27ten May die Hungarsche Krone empfangen hatte. Kaiser Ferdinand, der Böhmen immer vorzüglich liebte, soll bey dem Anblick der Spuren der Verwüstungen, welche die Schweden in diesem Lande hinterlassen haben, zum Unwillen gegen diese Nazion so sehr gereizt worden seyn, daß er sich um so eher entschlossen hat, an einem Kriege wider sie Theil zu nehmen, von dessen Veranlassung ich ihnen, meine Besten! ein Paar Worte sagen muß.

Das itzt in Polen regierende Königliche Haus machte noch immer Ansprüche auf die Schwedische Krone, von der es nur wegen der Katholischen Religion war ausgeschlossen worden: König Johann Kasimir legte also auch wider König Karls X. Schwedische Thronbesteigung einen Widerspruch ein. Karl X. eben der, welcher noch als Thronfolger Prag belagert hat, hatte ohnehin den unglücklichen Grundsatz: ein großer Fürst müsse immer Krieg führen, theils um sich auswärts Ansehen zu verschaffen, theils auch um sein eigenes Volk zu beschäftigen; jener Widerspruch war also in seinen Augen Ursache genug Polen anzugreifen.

Er

Er that das mit um so glücklicherm Erfolg, weil der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Besitzer des damaligen Herzogthum Preußen, ob er schon ein Lehnträger von Polen war, sich mit ihm verbunden hat. Polen war aufs äußerste gebracht; als der Kaiser, der dessen Zugrunderichtung nie zugeben konnte, am wenigsten aber das gewiß nicht freundschaftliche Schweden durch Polnische Eroberungen zum Nachbar haben wollte, zu dessen Vertheidigung die Waffen zu ergreifen beschloß.

Während der Zurüstungen zu diesem Kriege starb Ferdinand III. zu Wien den 2ten April 1657 im 49ten Jahre seines Alters; also viel zu früh für das Glück seiner Völker, das er in einer längern Regierung, bey seiner Herzensgüte, und andern großen Eigenschaften, gewiß vorzüglich befördert haben würde. Sonst hatte er eine ganz besondere Zuneigung zu der Böhmischen Nazion, die er sowohl durch öftere Besuche des Königreichs und der Hauptstadt an Tag legte, als auch dadurch, daß er unsere Muttersprache, die er vollkommen inne hatte, oft und gern sprach. So wie er bey seiner jedesmaligen Anwesenheit zu Prag, dem öffentlichen Gottesdienst in der Hauptkirche immer

beywohnte; so sang er auch unsere Böhmischen, eben so schönen, als durch ihr Alter ehrwürdigen, Kirchenlieder bey demselben immer so laut mit, daß er vom ganzen Volke verstanden werden konnte. Selbst der Vorzug, den er dem Böhmischen Wein vor andern zu geben pflegte, verrieth Vorliebe für unser Land. Vielleicht hatte an dieser Vorliebe sein Leibarzt Marci von Kronland einigen Antheil. Der einer der größten Gelehrten seines Zeitalters, und überhaupt ein Mann war, auf den unser Vaterland stolz zu seyn Ursache hat.

Ferdinand III. war dreymal vermählet: mit Marien der Tochter König Philipps III. von Spanien, mit Marien Leopoldinen, der Tochter Erzherzogs Leopolds des Stifters der Tyrolschen Linie seines Oheims, und mit Marien Eleonoren, der Tochter Herzog Karls II. von Mantua. Aus den Söhnen der ersten Ehe starben drey vor ihrem Vater: Ferdinand IV. der Römische König im 21ten Jahre seines Alters, Philipp Augustin aber, und Maximilian Thomas in ihrer Kindheit: nur der vierte, Leopold, überlebte ihn, und war sein Nachfolger sowohl auf dem Kaiserthrone, als in seinen Erbreichen. Die zweyte Gemahlin gebar ihm einen

einzigen Sohn Karl Joseph, der schon in seinem 13ten Jahre Hochmeister des Deutschen Ordens und Bischof zu Passau, Ollmütz und Breßlau geworden, aber alle diese Würden nicht viel über ein Jahr, genossen hat; denn er starb in seinem funfzehnten Jahre. Der einzige Sohn der dritten Ehe, Ferdinand Aloys, ward kurz vor dem Tode des Vaters geboren, und überlebte ihn nur um ein Jahr. Kaiser Ferdinands Bruder Erzherzog Leopold Wilhelmen kennen sie schon: ich muß hier nur noch beyfügen, daß nachdem er auch die Statthalterschaft in den Spanischen Niederlanden mit Ruhm verwaltet hatte, ihn sein Kaiserlicher Bruder kurz vor seinem Tode auch zum Statthalter Böhmens, das er einst vom Schwedischen Joche befreyt hatte, ernannt hat. Wir werden von diesem Prinzen, an dem alle Eigenschaften eines unerschrockenen Helden, und eines erbaulichen Bischofs in gleich hohem Grade glänzten, auch in der Folge noch zu reden Gelegenheit haben. Von der Tyrolschen Nebenlinie waren bey Ferdinands III. Absterben des Stifters Leopold beyde Söhne am Leben: Ferdinand Karl, der Tyrol nun besaß; und Sigmund Franz, Bischoff zu Augsburg, und Kardinal.

LIII.

LIII.

Leopolds I. Thronbesteigung, Kaiserwahl, Schwedischer und erster Türkenkrieg.

Leopold I. sonst auch der Große genannt, ward den 9ten Juny 1640 zu Wien geboren; und in seiner Kindheit zum geistlichen Stande und dem Passauer Bisthum bestimmt. Der frühe Tod seines ältern Bruders berief ihn dafür zur Thronfolge in Hungarn, und Böhmen. Sein Kaiserlicher Vater ward eher vom Tode überrascht, als er ihm dieselbe, durch die Wahl zum Römischen König, auch im Deutschen Reiche versichern konnte. Und itzt verzog sichs mit seiner Wahl zum Kaiser lang über ein Jahr. Frankreich und Schweden bothen alles auf, um das Haus Oesterreich von der Kaiserkrone, die es so lang schon, und mit so vielem Ruhm getragen hatte, auszuschließen; und ihre Vorstellungen schienen auch bey einigen Kurfürsten Eingang zu finden. Andere wollten zwar einen Oesterreichischen Kaiser, wandten aber wider König

Leopolden ein: daß er das 18te Jahr noch nicht erreicht habe, welches Alter der neue Kaiser, nach der goldnen Bulle, haben müsse. Sie verfielen also, um doch von dem Oesterreichischen Hause nicht abzugehen, auf den Oheim unseres Königs den Erzherzog Leopold Wilhelm, Hochmeister des Deutschen Ordens, Bischofen zu Passau und Straßburg. Aber so würdig dieser tapfere, und weise Prinz der Kaiserkrone auch war, so weit war er von dem Gedanken entfernt, sie anzunehmen; indem er fest glaubte, selbst Deutschlands Bestes fodere es, daß nur sein Neffe, der Beherrscher der Deutschösterreichischen Monarchie, zugleich Kaiser sey. Die einzige gegründete Einwendung wider Leopolden konnte indessen nur die Zeit heben; und darum glaubten selbst die Oestereichischgesinnten Kurfürsten, mit der Wahl zögern zu müssen. Leopold, der sich mittlerweile seit seines Kaiserlichen Vaters Tod, beynahe ein Jahr zu Prag aufgehalten hatte, begab sich endlich selbst nach Frankfurt am Mayn, um den Französischen, und Schwedischen Gesandten besser entgegen zu arbeiten; und so ward er, nachdem er eher das 18te Jahr zurückgelegt hatte, am 9ten July 1658 zum Kaiser gewählet, und den 21ten darauf gekrönet.

Lan=

Lange zuvor hat dieser Fürst, so wie das sein Vater schon beschlossen hatte, ein Heer unter dem Grafen von Hatzfeld nach Polen aufbrechen lassen. Welches die Schweden aus der Hauptstadt Krakau, und einem großen Theile des eroberten Polens zu weichen zwang. Sonst befreyte Leopold Johann Kasimirn auch von 2 gefährlichen Feinden. Der Fürst von Siebenbürgen Georg Ragoczy, der sich von den Schweden wider Polen hatte aufhetzen lassen, muste sich nach seinem Lande zurückziehen: und Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg entsagte nicht nur dem Schwedischen Bunde; sondern verband sich auch mit Oesterreich, Polen, und Dänemark wider Schweden, bey welcher Gelegenheit durch Leopolds Vermittlung König Johann Kasimir ihn wegen seines Antheils von Preußen von aller Lehnspflicht gegen die Krone Polen loszählte, so daß er von nun an, als Herzog von Preußen ein ganz unabhängiger Fürst war. Karl X., aus Polen theils durch Hatzfelden, theils durch Mangel verdrungen, hielt sich zwar durch einen plötzlichen Anfall auf Dänemark schadlos; eroberte einen Theil der dazu gehörigen Länder, und zwang König Friedrichen III. zu einem sehr nachtheiligen

Frie-

Frieden. Aber da er diesen, aus Begierde alles zu erobern, selbst wieder brach, gingen ihm die Kaiserlichen und Brandenburger theils in den eroberten, theils in seinen eigenen Pommerschen Ländern mit so gutem Erfolg zu Leibe, daß er Frankreich, das zum Frieden rieth, Gehör gab. Selbst sein dazwischen gekommener Tod beschleunigte denselben: denn da sein Sohn Karl XI. minderjährig war, hielten die Schweden ihrem Reiche jeden Frieden für zuträglich. Er kam zu Oliva einem Kloster bey Danzig den 3. May 1660 zu Stande, ohne daß das Haus Oesterreich etwas dabey gewonnen hätte, außer der Ehre, zweyer Könige Thron, des von Polen, und des von Dänemark, befestigt zu haben.

Indessen hatten die Türken mit Siebenbürgen als mit ihrem Eigenthum gewaltet. Sie entsetzten den Fürsten Ragoczy, und drangen dem Lande einen andern, Michael Abaffy, auf. Der Kaiser konnte, ohne Hungarn der äußersten Gefahr auszusetzen, nicht zugeben, daß die Türken in dem benachbarten Siebenbürgen so ganz den Meister spielten. Da also die Siebenbürger nach Ragoczy's Tode, selbst einen Fürsten, Nahmens Kemeny, gewählt hatten; nahm er ihn in seinen Schutz, und schickte ihm ein

Heer

Heer zu Hülfe. Darüber griffen die Türken Hungarn selbst an. Der Kaiser suchte Beystand bey den Fürsten Deutschlands, und schrieb darum im J. 1662 nach Regensburg einen Reichstag aus, der in dieser Stadt seit der Zeit ununterbrochen fortwähret. Er fand einige Hülfe an Geld, und auch an 6500 Reichssoldaten: aber freylich verzog es sich damit so lange, daß die Türken mittlerweile, im J. 1663 mehrere Hungarsche Festungen wegnehmen konnten. Leopolds eigene Gegenwart zu Regensburg beschleunigte endlich das Geschäfte, und im Jahre 1664 stiessen jene Reichsvölker, so wie auch 6000 Franzosen, zu dem Kaiserlichen Heere in Hungarn. Nun griff der Oberfeldherr Graf Raymund Montecuculi die Türken den 1ten August bey St. Gotthard am Fluße Raab an, und schlug sie so entscheidend, daß ihr Großvezier sogleich Friedensvorschläge machte. Sie wurden angenommen, und der Friede kam den 20ten August zu Vasvar zu Stande. Er war nicht vortheilhaft: denn die Türken behielten 2 Hungarsche Festungen, die sie vor dem Kriege nicht gehabt hatten, Großwardein, und Neuhäusel, und Abaffy blieb Fürst von Siebenbürgen: aber der Kaiser konnte in die Länge auf die Reichshülfe

kei=

keine Rechnung machen; und konnte vielen aus dem Hungarschen Adel nicht trauen, die aus einem übelverstandenen Freyheitssinn den Türken geneigter waren, als den Deutschen. Zum Schutz seines Gebiethes wider die Türkischen Streifereyen baute der Kaiser darauf die Festung Leopoldstadt.

LIV.

Leopold erbt Tyrol. Bewegungen in Hungarn. Aussicht zum Kriege mit Frankreich.

Wenn in dem Vasvarer Frieden Leopolds Hungarsches Gebieth durch den Verlust zweyer Festungen in etwas eingeschränkt worden; so wurden bald nach demselben seine Deutschen Besitzungen erweitert. Tyrol, und die Vorlande, das ist: eigentlich in Schwaben gelegene, aber dem Hause Oesterreich zustehende, und darum zum Oesterreichischen Reichskreis gerechnete Län-

dereyen, nachdem sie eine besondere Nebenlinie besessen hatte, fielen an Leopolden und die Deutsche Hauptlinie im J. 1665 wieder zurück. Sie können es nicht vergessen haben, meine Besten! daß diese Tyrolsche Linie von Erzherzog Leopolden, Ferdinands II jüngern Bruder gestiftet worden. Da dessen ältester Sohn, ohne männliche Erben zu hinterlassen im J. 1662 gestorben war: legte der jüngere Sigmund Franz seine geistlichen Würden nieder, und trat die Regierung Tyrols an; starb aber schon im J. 1665, und so erlosch diese Nebenlinie. Seit dem fand keine Theilung der Erbländer mehr Statt. Und da auch des Kaisers Oheim Erzherzog Leopold Wilhelm schon im J. 1662 sein ruhmvolles Leben beschlossen, und Ferdinands III. jüngster Sohn Karl Joseph, der Leopold Wilhelmen im Deutschmeisterthum, und im Passauer Bisthum nachfolgte, ihm auch schon im J. 1664 in die Ewigkeit gefolget war, so war itzt von dem ganzen Deutschen Hause Oesterreich kein Mann mehr übrig, als Kaiser Leopold selbst.

Dieser Fürst war indessen auf nichts so sehr bedacht, als auf die Vermeidung eines jeden auswärtigen Krieges, und auf die Befesti-

gung der innern Ruhe seiner Länder. Die letztere war in Hungarn um so größern Gefahren ausgesetzt; weil es einige der ersten Männer der Nazion waren, die sie zu stören wagten. Das Murren über den Vasvarer Frieden, den man für eben so unrühmlich als nachtheilig ansah, nahm im Lande immer zu; und ein zweyter Grund zu Beschwerden waren die Deutschen Besatzungen in den Hungarschen Festungen. Freylich mögen sich die Soldaten, nach der damal ziemlich allgemeinen Soldatensitte, Ausschweifungen erlaubt haben; aber der Kaiser glaubte sie in Hungarn nothwendig: theils um den Streifereyen der Türken, die sie auch im Frieden nicht ganz unterließen, mit Nachdruck zu begegnen; theils um einer jeden aufrührerischen Bewegung vorzubeugen, die er von jenen wohl befürchten konnte, die nur ewig von den Kränkungen ihrer Rechte und Freyheiten, und von der Vertheidigung derselben durch die Waffen selbst wider den König sprachen. Und wirklich kam man bald hinter eine Verschwörung, die nichts geringers, als die Losreissung Hungarns von seinem König, und dessen Verwandlung in ein Türkisches Zinsreich zur Absicht hatte; ja man stellte sogar Leopolden

nach

nach dem Leben. Die Häupter derselben: die Grafen Szriny, und Nadasdy, so wie die mit ihnen einverstandenen: Frangipani, und Tättenbach, wurden als Hochverräther enthauptet.

Wie sehr aber Leopold einen auswärtigen Krieg zu vermeiden getrachtet, bewies er bey dem Angriffe König Ludwigs XIV. von Frankreich auf die Spanischen Niederlande im J. 1667. Er blieb ruhig; so wenig ihm die Verminderung der Spanischen Macht durch die überaus glücklichen Eroberungen der Franzosen gleichgültig seyn konnte. Denn nebst dem, daß er mit dem König von Spanien durch die gemeinschaftliche Abstammung verbunden war, so hatte er eben mit dem dortigen Königlichen Hause ein neues Band geknüpfet; indem er sich am 6ten Dezember 1666 mit Margarita Theresia König Philipps IV. Tochter vermählet hat, und folglich des itzigen Königs von Spanien Karls II. Schwager war.

Aber da Ludwigs XIV. Eroberungssucht keine Gränzen kannte; da dieser Fürst dem unter dem Schutz des Kaisers und des Deutschen Reichs, dessen Mitstand er war, stehenden Herzog Karl dem IV. von Lothringen, weil er zum Dienste Leopolds in Hungarn Soldaten gewor-

ben

ben hatte, sein Land weggenommen; ohne auf die Verwendung des Kaisers für ihn die geringste Rücksicht zu nehmen; da er endlich im J. 1672 die Republik Holland mit Heereskraft anfiel, und einen großen Theil ihres Gebiethes in kurzer Zeit eroberte; so musten endlich auch andere Staaten von Frankreichs Uibermacht eine ähnliche Behandlung besorgen, wenn sie sich nicht bey Zeiten vorsehen würden. Selbst der friedliebende Leopold schloß also zu Hollands Rettung mit dem König von Spanien, und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen Bund. Eine Folge desselben war die Zusammenziehung eines Heeres von 33000 Mann unter dem großen Feldherrn Montecuculi bey Eger, wo es nur den Wink erwartete, um in die Reichsländer aufzubrechen. Leopold ging, um es zu besehen, selbst nach Eger; von wo er Prag besuchte, und dort den Grundstein zu dem Bau legte, durch den der Erzbischof Matthäus Ferdinand Sobek von Bilenberg die Schloßkirche wieder ganz herstellen wollte: aber der Tod dieses Prälaten gestattete die Ausführung nicht.

LV.

Erster Französischer Krieg, und Friede zu Nimwegen.

Da Montecuculi einer der größten Feldherren war; so hieß ihm, so wie er in Franken eingerückt, der König von Frankreich den größten Mann seines Heeres, einen Turenne, entgegen gehn. Aber Montecuculi zwang denselben durch seine künstlichen Stellungen zum Rückzug gegen Frankreichs Gränze, und bekam dadurch freyes Feld, sich den Niederlanden zu nähern, und nachdem er sich mit dem Holländischen Heere vereinigt hatte, gemeinschaftlich mit demselben den Franzosen in Holland die Verbindung mit Deutschland abzuschneiden; wodurch sie gezwungen wurden, fast alle ihre Eroberungen im erstern Lande zu verlassen. Noch freyer konnte Holland Athem holen, da drey bisherige Bundsgenossen Frankreichs, König Karl II. von England, der Bischof von Münster, und der Kurfürst von Köln die Waffen niederlegten.

Mit

Mit den zwey Letztern hatte den Frieden, durch den die Holländer mehrere verlorne Plätze zurückbekamen, der Kaiser vermittelt. Endlich entschloß sich auch das ganze Deutsche Reich zum Kriege wider Frankreich; der aber dem ungeachtet meistens nicht glücklich geführt wurde. Man wollte das großen Theils einer Art Vorliebe für die Franzosen bey dem ersten Minister des Kaisers dem Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz zuschreiben, von dem man sogar behauptete, er hätte an die Feldherren unter der Hand Befehle in des Kaisers Nahmen, von denen dieser doch nichts wuste, gegeben, um jede Unternehmung zu verhindern, durch die man Frankreich schaden konnte; auch glaubten viele, er wäre dafür durch die Entlassung von seinem Amte bestraft worden. Da indessen die wahre Ursache seiner Ungnade nie bekannt gemacht worden ist; so sprachen ihn andere von dem Vorwurfe los, als wenn das Unglück im Kriege seine Schuld gewesen wäre: um so mehr, da der Krieg, nach der Entfernung Lobkowitzens vom Staatsruder, eben nicht glücklicher geführt worden ist. Zu einem glücklichen Erfolg im Kriege ist Eintracht der Feldherren, die an der Spitze der Heere stehen, erforderlich; und die-

se hat man damals, da die wider Frankreich kämpfenden Heere aus Kaiserlichen, Spaniern, Holländern, Brandenburgern, und allerley Reichsvölkern zusammengesetzt waren, meistens vermißt, ein Umstand, den sich die feindlichen wahrhaft großen Befehlshaber: ein Turenne, ein Conde, gut zu Nutzen zu machen wusten. Hiezu kam noch, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, ein mächtiges Mitglied des Bundes, und selbst ein großer Feldherr, anderstwo zu thun bekam; da die von Frankreich gewonnenen Schweden, aus Pommern in sein Land einfielen. Er züchtigte sie zwar dafür durch empfindliche Niederlagen; aber die Macht des Bundes war doch getheilt.

Von einigen Ereignissen in diesem Kriege können sie doch ein Paar Worte mitnehmen. Am Rheine hatten die zwey größten Feldherren, die damals die Welt hatte, Montecuculi und Turenne, mit einander zu thun: und beyde zeigten ihre Größe nicht so in blutigen Gefechten, als in Märschen und Stellungen, durch die einer des andern Entwürfe zu vereiteln wuste. Endlich ward Turenne am 21ten July 1675, da er eben ausgeritten war, um die Gegend und die Stellung des Feindes in Augenschein

schein zu nehmen, durch eine Stückkugel getödtet: wodurch die Franzosen so bestürzt wurden, daß sie eilends über den Rhein zurückgingen. Montecuculi verfolgte sie, und fügte ihnen keinen geringen Verlust zu; obschon der aus den Niederlanden herbeyeilende Conde ihn hinderte, in dem Französischen Elsaß Eroberungen zu machen. Montecuculi, und Conde legten beyde bald darauf den Oberbefehl nieder. Karl V. Herzog von Lothringen führte dann die Kaiserlichen an, und legte den Grund zu jenem großen Feldherrnruhm, von dem wir bald mehr sprechen werden. Ich muß sie auf diesen Helden vorzüglich aufmerksam machen, weil von ihm unsere itzigen Oesterreichischlothringischen Könige abstammen; und unser allgeliebter Franz der II. der Enkel seines Enkels ist.

Da indessen die Franzosen in den Spanischen Niederlanden, ungeachtet des Widerstandes des tapfern aber fast immer unglücklichen Prinzen Wilhelm von Oranien, der die Spanischholländischen Heere dort befehligte, immer mehr Eroberungen machten, und dadurch Hollands Gränzen immer näher kamen; verließ diese dadurch geängstigte, und nur für ihren Handel besorgte Republik, den Kaiser, Spanien, und

das Deutsche Reich, die doch nur zu ihrer Rettung die Waffen ergriffen hatten, auf eine unedle Art, und schloß mit Frankreich, das ihr die noch besetzten Plätze zurückgab, Frieden. Bald bequemte sich auch Spanien dazu, obschon auf viel härtere Bedingungen; indem es die Grafschaft Burgund, die einst mit der Burgundischen Maria an das Haus Oesterreich gekommen war, an Frankreich abtrat, dessen Theil es dann, unter dem gewöhnlichern Nahmen Franche Comté (die Freygrafschaft) bis itzt geblieben ist. Endlich blieb dem von seinen Bundesgenossen verlassenen Kaiser nichts übrig, als in seinem und des Reichs Nahmen den von Frankreich angebothenen Frieden anzunehmen. Er erhielt in demselben das feste Philippsburg für das Deutsche Reich zurück, muste aber dafür seine eigene Festung Freyburg an Frankreich abtreten. Diese Friedensverträge wurden in der Holländischen Stadt Nimwegen geschlossen. Die ersten beyden 1678, der letztere 1679.

LVI.

Bauernaufruhr in Böhmen.

Von auswärtigen, aber unsern König nahe angehenden, Begebenheiten kehren wir zu einheimischen zurück. Und leider ist es für diesmal ein sehr trauriger Vorfall, der uns beschäftigen wird, meine Besten! ein Bauernaufruhr in unserm Vaterlande. Kaiser Leopold hatte sich im J. 1680, weil in Wien die Pest war, nach Prag begeben, als sich im Czaslauer Kreise 900 Bauern zusammenrotteten. Sie schickten vier Abgeordnete an den Kaiser nach Prag, die bey demselben über die Härte ihrer Herrschaften Klage führen musten. Das thaten diese mit Thränen in den Augen, indem sie unter andern betheuerten: sie würden viel härter gehalten, als die Christensklaven in der Türkey und Tartarey. Nebst dem Leben hätte man ihnen nichts übrig gelassen, und kaum könnten sie sich des Hungers erwehren. Daß sie sich auf diese Art an ihren Landesfürsten gewendet,

um von ihm Erleichterung ihres Elends zu erbitten, nahm man ihnen nicht übel. Aber das konnte man ihnen schlechterdings nicht angehen lassen, daß sie, so zu sagen, mit den Waffen in der Hand baten. Denn schon waren sie gerüstet, um das, was man ihnen nicht im Guten gewähren würde, mit Gewalt zu erzwingen. Schon war also auch der General Piccolomini mit einiger Mannschaft wider sie ausgerückt; und hatte sie mit leichter Mühe in Wäldern, in die sie sich bey seinem unvermutheten Anfall geflüchtet hatten, eingeschlossen. Hier musten sie sich ergeben; weil sie von allen Lebensmitteln entblößt waren. Man sah wohl, daß der große Haufe von einigen Wenigen zu diesem Unfug verführt worden sey. Man ließ also die Meisten ohne Strafe in ihre Wohnsitze zurückkehren: nur die wenigen Rädelsführer wurden zum abschreckenden Beyspiele an Bäumen auf der Landstrasse gehenkt.

Indessen waren andere 4000 Bauern im Pilsner, und Leutmeritzer Kreise ebenfalls aufgestanden, die mehr als die Czaslauer auszurichten hofften; weil sie abgedankte Soldaten unter sich hatten, die sie im Gebrauche der Waffen unterrichteten. Es würde auch wirklich

schwer

schwer gewesen seyn, sie mit den Waffen so bald wieder zum Gehorsam zu bringen. Denn als Piccolomini mit zwey Regimentern ihnen zu Leibe ging: zogen sich sich bey stiller Nacht in das Gebirge, wo man ihnen kaum beykommen konnte. Aber auch, daß sie der Hunger zwingen würde, sich zu ergeben, konnte man nicht so leicht hoffen. Denn sie hatten in jener unzugänglichen Gegend, die sie sich lang zuvor zum Zufluchtsort ausersehen hatten, schon eher einen so großen Vorrath an den nöthigsten Lebensmitteln gesammelt, daß sie sich lange davon erhalten konnten. Piccolomini versuchte also einen gelindern Weg. Er stellte ihnen vor, daß sie, wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit verharrten, am Ende nichts anderes zu erwarten hätten, als daß man ihre Wohnungen verbrennen, und sie selbst am Galgen und unter dem Rade sterben lassen würde; gab ihnen aber zugleich sein Wort: daß sie diesem sonst unvermeidlichen Schicksal gewiß entgehen, und gänzliche Verzeihung des Aufruhrs erhalten würden; wenn sie nur itzt zum Gehorsam zurückkehrten. Seine Vorstellungen fanden Eingang; und der edle Mann hatte die Zufriedenheit, Ruhe und Ordnung hergestellt zu haben, ohne daß es

Men=

Menschenblut gekostet hätte. O! wie oft siegt man am schönsten, wenn man schont.

Nach dem gestillten Aufruhr war der weise und gütige Leopold auf nichts so sehr bedacht, als die Quelle neuer Unruhen bey dem Landmann zu verstopfen. Er glaubte sie sowohl in dem Druck zu finden, unter welchem derselbe bisher in Böhmen gelebt hatte, als in der unmenschlichen Behandlung, die sich einige Gutsherren, und mehr noch ihre Beamten, gegen den Unterthan in jenen Zeiten erlaubt hatten. Der erste bestund vorzüglich hierin: daß der Bauer seinem Herrn jede Woche ganze fünf Tage fröhnen, oder wie wir hier zu Lande mit einem Slawischen, aber von den Deutschen verstandenen, und selbst schon hin und wieder in ihre Sprache aufgenommenen Worte sagen, robothen muste; daß ihm also, da die Woche nur sechs Arbeitstage hat, nur einer übrig blieb, um seinen eigenen Acker zu bestellen. Leopold schaffte dem Unterthan eine große Erleichterung; indem er verordnete, daß er hinfür nur durch drey Tage der Herrschaft Frohndienste zu leisten schuldig seyn sollte. Zugleich gab er scharfe Befehle wider jene Herren und Beamte, deren Geiz oder Unmenschlichkeit den Landmann zur Verzweiflung gebracht, und zum

ruhr gereizet hatte. Freuen wir uns, meine Besten! daß die Zeiten vorbey sind, da man wähnte: der Bauer wäre nur gut, wenn er im Elend schmachtete. Itzt macht sich, nach den Gesetzen der Menschlichkeit und des Christenthums eine jede Obrigkeit eine süße Pflicht daraus, für seinen Wohlstand selbst zu sorgen. Stolzer war ich auf mein Vaterland, als ich von fremden unpartheyischen Beobachtern das Urtheil hörte: in Böhmen stünde der Landmann itzt so gut, wie in wenig andern Ländern.

LVII.

Empörung in Hungarn. Zweyter Türkenkrieg. Belagerung und Entsatz von Wien.

Auch in Hungarn war es mittlerweile nichts weniger als ruhig. Man fuhr immer fort, über die Deutschen Besatzungen, und über die Verfolgung der Protestanten zu klagen. Die Mißvergnügten bewaffneten sich wider den König; und

und wählten zum Anführer wider denselben den Grafen Emerich Tököly. Umsonst both der Kaiser Gnade, und den Protestanten sogar neue Kirchen an. Tököly rechnete auf die Unterstützung des Siebenbürgischen Fürsten Abaffy, des Königs von Frankreich, und des Türkischen Kaisers, und verharrte um so hartnäckiger in der Rebellion. Ich muß sie hier, meine Besten! warnen, gewissen Geschichtbüchern über die Unruhen in Hungarn ja nicht blindlings zu glauben, die manchen Rebellen für einen bloßen Märtyrer der Protestantischen Religion ausgeben, und Leopolden der grausamsten Religionsverfolgung beschuldigen; da ihn doch die offenbare Verbindung der meistens Protestantischen Mißvergnügten in Hungarn, mit seinen und des Königreichs gefährlichsten Feinden den Türken, zwang, dieser Parthey Ernst zu zeigen. Weß Geistes Kinder ein Tököly und seine Mitverschwornen gewesen sind, verriethen sie genugsam, als sie ihrem Könige sogar auf einem Reichstage zumuthen wollten, an den Türkischen Kaiser einen jährlichen Tribut zu zahlen, den sie diesem Erbfeinde der Christenheit und ihres Vaterlands versprochen hätten, damit er sie wider ihren eigenen König schütze. Dagegen Leopold ihnen

aufs

aufs neue Verzeihung des Aufruhrs anboth, den Protestanten freye Religionsübung, und die Erlaubniß Kirchen zu bauen bestättigte, die Fremden von allen Landesämtern ausschloß, und die Deutschen Soldaten aus dem Königreiche, so wie die Ruhe in demselben hergestellt seyn würde, abzuführen versprach.

Aber Tököly wollte keine Ruhe: er suchte vielmehr, und fand Türkischen Schutz. Er ließ sich zum Fürsten von Hungarn erklären, und verbarg die Absicht gar nicht mehr, sich mit Türkischer Hülfe dieses Landes zu bemächtigen. Bald brachen auch die Türken den Vasvarer Frieden, und fielen im J. 1683 mit 280000 Mann in das Gebieth des Kaisers ein. Der Kaiser konnte dieser ungeheuern Macht nicht über 30000 Mann entgegen setzen; und die so sehr überlegenen Türken faßten den stolzen Gedanken: der Oesterreichischen Monarchie mit einem Mal den Garaus zu machen, und gingen ohne sich mit den Hungarschen Festungen aufzuhalten nach Oesterreich und gerade vor Wien. Der Oberfeldherr des Kaiserlichen Heeres, der ihnen aus dem Franzosenkriege schon bekannte Herzog Karl V. von Lothringen, der sich in der Folge durch seine Thaten den Beynahmen des

Gro=

Großen erworben hat, konnte zwar die Belagerung nicht hintertreiben: er versah aber die Stadt mit einer guten Besatzung von seinem Heere, und setzte so den Befehlshaber, den Grafen Ernst Rüdiger von Starehmberg in Stand, Wien so lange zu vertheidigen, bis die Christliche Kriegsmacht stark genug seyn würde, den Entsatz zu wagen.

Diese zweyte Türkische Belagerung der Stadt Wien im J. 1683 ist in der Geschichte noch merkwürdiger, als die erste unter Ferdinanden I. Sie währte vom halben Julius bis in September hinein; und die Türken setzten den Belagerten durch die wüthendesten Anfälle zu; wurden aber immer von der Besatzung und der Bürgerschaft mit vielem Muthe zurückgeschlagen. Kaiser Leopold, der sich für seine Person nach Linz begeben hatte, war indessen auf die Rettung seiner Hauptstadt bedacht, und drang bey verschiedenen Fürsten darauf, daß sie ihm, den mit ihm schon eher geschlossenen Bündnissen zu Folge, ihre Völker zu Hülfe schicken möchten. Bald stießen auch zu dem Herzog von Lothringen, der mittlerweile den Rebellen Tököly bey Preßburg geschlagen hatte, die Kurfürsten, Maximilian von Bayern, und Johann Georg

III. von Sachsen, ein jeder mit 10000 ihrer Krieger, so wie 9000 andere Reichsvölker, und endlich König Johann Sobiesky mit 15000 Polen. So war die ganze Christliche Kriegsmacht über 64000 Mann stark. Freylich war der Feind ihr noch gar sehr überlegen: aber dem ungeachtet griff man ihn am 12ten September in seinem Lager vor Wien an; und brachte ihm eine so große Niederlage bey, daß 20000 Türken auf dem Platz geblieben, und 300 Kanonen, das ganze Lager mit der Kriegskasse, und vielen Kostbarkeiten in die Hände der Sieger gerathen sind. So musten sich die Türken alle Gedanken auf Wien vergehen lassen, nachdem sie die Belagerung 48000 Mann gekostet hatte. Leopold kehrte nun in seine befreyte Residenz zurück. Und die ganze Christenheit pries einen König von Polen, einen Herzog von Lothringen, und die übrigen Anführer des Heeres, als ihre Retter, und die Erhalter ihrer Vormauer.

LVIII.

LVIII.

Siege und Eroberungen in Hungarn.

Die von Wien fliehenden Türken wurden von den Siegern dem Lauf der Donau nach verfolgt; und nachdem man ihnen bey Barkan noch eine ziemliche Schlappe angehängt hatte, nahm ihnen der Herzog von Lothringen noch in eben diesem Jahre die Festung Gran am 28ten Oktober; worauf auch die Unterwerfung mehrerer von den Türken besetzten Orte, wie auch einiger Rebellen folgte. In noch größerer Anzahl kehrten die letztern, die man gewöhnlich Malkontenten zu nennen pflegte, beym Anfang des Jahres 1684 zum Gehorsam zurück; obschon dieses Jahr den Kaiserlichen Waffen sonst nicht sehr günstig war. Denn man muste die Belagerung der Hungarschen Hauptstadt Ofen, die schon seit Ferdinands I. Zeiten in Türkischen Händen war, wieder aufheben; nachdem man viele tausend brave Krieger vor derselben geopfert hatte. Freylich nahm man doch den Türken einige Orte in

Ober-

Oberhungarn und Kroazien. Im Jahre 1685 ging es besser. Die Türken wollten Gran wieder wegnehmen; wurden aber von dem Herzog von Lothringen von dieser Hauptfestung mit großem Verluste weggeschlagen. Indessen ein anderer Kaiserlicher Feldherr, der Graf Caprara, die wichtige Festung Neuhäusel mit Sturm einnahm. Da auch die Türkischen Befehlshaber ihren Unmuth über das Unglück ihrer Waffen, an dem Anführer der Rebellen Tököly ausließen, und ihn in Verhaft nahmen; unterwarfen sich viele seiner Anhänger ihrem rechtmässigen Könige. Der auch bald darauf im J. 1686 die Freude erlebte, die alte Hauptstadt des Königreichs Ofen in seinen Händen zu sehen. Die Türken, denen an der Erhaltung dieser Hauptfestung alles gelegen war, vertheidigten sie mit der äußersten Hartnäckigkeit: aber die Kaiserlichen Feldherren — nebst dem Herzog von Lothringen stund dem Heere auch Kurfürst Maximilian von Bayern vor — schlugen nicht nur allein das feindliche Heer, als es Ofen entsetzen wollte; sondern bezwangen diese feste Stadt auch den 2ten September in einem blutigen Sturm. Ein anderer Kaiserlicher Held, der Markgraf Ludwig von Baaden, vertrieb indessen die Türken

ken aus mehreren festen Plätzen an der Gränze Kroaziens. Noch empfindlicher war für die Türken im J. 1687 am 12ten August die Niederlage bey Mohacs. Sie kennen meine Besten! diesen Ort schon aus den Briefen: hier war es, wo einst König Ludwig Sieg und Leben wider den Türkischen Kaiser Solimann verloren hat. Das damals vergossene Christenblut ward nun an eben diesem Orte gerächet. Die Kaiserlichen, von dem Herzog von Lothringen, und dem Kurfürsten von Bayern angeführt, überstiegen die Verschanzungen der Feinde, und tödteten, da sie selbst nur 600 verloren hatten, ihm 20000 Mann, erbeuteten nebst 80 Kanonen, in dem eroberten Lager über 5 Millionen an Werth. Die Folgen dieses Sieges entsprachen seiner Größe. Nicht nur mehrere Städte Hungarns fielen nun in die Hände des Kaisers, sondern auch zwey ganze Länder, Slavonien, und Siebenbürgen. Denn obschon das letztere seinen Fürsten Michael Abaffy noch behielt; so unterwarf er sich doch dem Schutz und der Oberherrschaft des Kaisers, als Königs von Hungarn, und nahm in seine Festungen Kaiserliche Besatzungen ein. Wodurch dann Siebenbürgen eine Vormauer Hungarns wider die Türken ge-

wor-

worden ist, da es sonst, als ein Türkisches Schutzland, diesem Reiche immer gefährlich war.

Eine andere, für das Oesterreichische Kaiserhaus vortheilhafte Folge des Sieges bey Mohacs zeigte sich auf dem im Oktober darauf zu Preßburg gehaltenen Reichstage. Seit diesem Siege konnte man Hungarns Befreyung vom Türkischen Joche als vollendet ansehen. Denn wenn die Türken auch noch einige Plätze besetzt hielten, so waren die Besatzungen von dem Türkischen Gebieth doch ganz abgeschnitten, so daß man mit Grunde hoffen konnte, sie würden sich, durch Mangel und Hunger gezwungen, bald ergeben müssen. Die Hungarische Nazion sah wohl ein, daß diese ihre gänzliche Befreyung von Leopolden mit vielem Aufwand der Schätze seiner Böhmischen und Oesterreichschen Erbländer, und des Blutes der Inwohner derselben, bewirkt worden sey. Um so bereitwilliger gab sie auf dem erwähnten Landtage dem Wunsche ihres Königs nach; und erklärte, aus Dankbarkeit gegen denselben, Hungarn zu Gunsten seines Hauses für ein Erbreich. So daß von der Wahl eines Königs keine Frage seyn sollte, so lang irgend ein Sprößling vom Oe-

sterreichischen Stamm da wäre. Diesen feyerlichen Beschluß gleichsam zu besiegeln, ward der älteste Sohn Leopolds, Joseph, ob er schon erst 9 Jahre alt war, als unstreitiger Thronerbe und künftiger König, am 9ten Dezember mit dem gewöhnlichen Gepränge gekrönet. Leopolds Eroberungen erhielten bald darauf, so zu sagen ihre Sicherheit, als der Kurfürst von Bayern den 27ten August 1688 Belgrad mit Sturm einnahm, das man immer in den Händen der Türken als den Schlüssel zu Hungarn betrachtete. Die gedemüthigten Türken baten während dieser Feldzüge öfters und itzt wieder um Frieden. Man wies ihre Anträge ab; und hatte bald Ursache es zu bereuen.

LIX.

Zweyter Krieg mit Frankreich. Französische Mordbrenner auch in Böhmen.

So wie das eben eroberte Belgrad die Brustwehre Hungarns war, so öffnete es den Heeren Leo-

Leopolds den Zugang tief in die Türkischen Länder, und folglich die Aussicht zu noch mehrern Eroberungen. Dabey fand nun König Ludwig XIV. von Frankreich seine Rechnung nicht. Dieser Fürst hatte seine Eroberungen auch mitten im Frieden fortgesetzt, und manche Orte in Deutschland und in den Niederlanden unter dem Vorwande weggenommen, daß sie einst zu den Lothringischen Bißthümern und zu Elsaß, die ihm im Westphälischen, oder zu Burgund, das ihm im Nimwegischen Frieden abgetreten worden, gehöret haben. Er glaubte nun befürchten zu müssen: der Kaiser würde, wenn er seine Macht durch mehr den Türken abgenommene Länder vergrößert haben werde, seinen widerrechtlichen Erwerbungen Gränzen setzen. Diesem ihm gefährlichen Anwuchs der Macht des Kaisers vorzubeugen, fiel er unter allerley nichtigen Vorwänden im September des Jahres 1688 das Deutsche Reich feindlich an; und bemächtigte sich mehrerer festen Städte, unter welchen Maynz und Philippsburg die vornehmsten waren. Seit der Zeit konnte der Krieg wider die Türken nicht mehr mit dem bisherigen Nachdruck geführt werden; denn ein Theil der Kaiserlichen Völker muste nun Hungarn ver-

lassen, und zum Schutze Deutschlands wider Frankreich kämpfen: so wie auch der tapfere Herzog von Lothringen den Oberbefehl des Hauptheeres am Rheine übernahm, mit dem er auch den Franzosen im J. 1689 die Festung Maynz nach einer Belagerung von 8 Wochen wieder entrieß. Aber leider war das die letzte Kriegsthat dieses Fürstlichen Helden, den der Tod am 18ten April 1690 in die Ewigkeit abrief.

Einige Nachrichten von diesem merkwürdigen Fürsten müssen ihnen um so willkommener seyn, weil, wie ich schon gesagt habe, Könige von seinem Blute itzt über uns herrschen. Er hätte von seinem Oheim Herzog Karln IV. von Lothringen dieses Herzogthum erben sollen: aber so wie Frankreich dem Oheim sein Land entzogen, so wollte es auch dem Neffen die Erbschaft nicht einräumen. Karl V. erbte also bloß die Ansprüche darauf. Auch die Absicht auf den Polnischen Thron, den ihm ein Theil der Nazion zugedacht hatte, mißlang: und es wurde ihm bey der Wahl eben der Johann Sobiesky vorgezogen, mit dem er hernach in Gesellschaft die Türken bey Wien so nachdrücklich schlug. Es schien, als wenn Karln der Heldenlorber für die Königskrone hätte schadlos halten sollen.

Sei-

Seine Neigung für das Oesterreichische Haus, dem er selbst sein Blut gewidmet hatte, belohnte Kaiser Leopold mit der Hand seiner Schwester Eleonore, die nach König Michael von Polen Wittwe war. Sie war mit Herzog Karln seit dem Jahre 1678 vermählet, und gebar ihm Leopolden Herzogen von Lothringen, dessen Sohn Franz Stephan mit unserer großen Kaiserinn Königinn Maria Theresia vermählt, der Stammvater des Oesterreichischlothringischen Kaiserhauses geworden ist, und unter dem Nahmen, Franz I. den Kaiserthron bestiegen hat. Hat wohl Karl, als er die Türken von Wien bis Belgrad aus allen bis itzt besessenen Orten vertrieb, daran gedacht, daß er für seine Nachkommenschaft Eroberungen mache?

Nun kehren wir zu der Geschichte des Franzosenkrieges zurück, die leider von der Art ist, daß bey dem blossen Anhören derselben jedes Menschenherz bluten muß. Kaiser Leopold, einer der sanftmüthigsten Fürsten, welche die Geschichte kennt, schrieb an Italiens Fürsten: der König von Frankreich hätte ganze Städte in Brand stecken lassen, und seine Krieger hätten aller Orten mit Schwert und Flamme gewüthet, so daß sie an Raubsucht, und Grausamkeit alle

Tür-

Türken und Barbaren übertroffen hätten. Und die Aschenhaufen, in welche die blühendesten Städte in den Rheingegenden verwandelt worden, bezeigen die Wahrheit dieser Beschuldigung. Was das Abscheulichste war: so ward eine eigene Schaar Mordbrenner angeworben, und besoldet, die dann auch in jene Gegenden, die vom Schauplatze des Krieges entfernt waren, ausgeschickt worden sind, um in den wichtigern Städten Feuer anzulegen. Auch unser Böhmen traf dieses schreckliche Loos, wo von den Landstädten: Klattau, Trautenau, und Braunau ganz ein Raub der Flammen geworden sind: die Hauptstadt Prag aber am 21ten Juny 1689 so sehr mitgenommen ward, daß nebst der ganzen Judenstadt, 406 Christenhäuser im Rauch aufgegangen. Der Bösewicht, der das Feuer hier angelegt hatte, ward ertappt, als er eben das zu Pisek thun wollte. Er hieß Lorenz Prochaska, war Kaiserlicher Reuter, gerieth in die Französische Kriegsgefangenschaft, ward dort zum Mordbrenner angeworben, und dann nach Böhmen geschickt. Zur Strafe seiner teuflischen Boßheit ward er mit mehrern Mitschuldigen zum Scheiterhaufen verurtheilt. Alle Schriftsteller sind hier ziemlich einig, daß es eigentlich

der

der Französische Minister Louvois war, der den schändlichen Entwurf ausgebrütet hat, wider die Unterthanen der mit Frankreich im Krieg begriffenen Mächte mit der Mordfackel zu wüthen, um sie dadurch an den Bettelstab zu bringen, und so außer Stand zu setzen, ihre Fürsten mit Kriegssteuern zu unterstützen.

LX.

Der Krieg geht nicht glücklich. Friede zu Ryswick.

Der Kaiser war Anfangs entschlossen, an dem Kriege wider Frankreich, durch den eigentlich das Reich angegriffen war, auch nur als Reichsstand Antheil zu nehmen. Das ist: er wollte mit dem größten Theil seiner Kriegsmacht fortfahren, die Türken zu bekämpfen; zu dem Reichsheere aber nur, wie man im Deutschen Reiche zu sagen pflegt, sein Kontingent stellen. Wenn nähmlich auf dem Reichstage ein Krieg beschlossen wird; so gibt ein jeder Kreis des Reiches eine Anzahl Kriegsvölker zu dem gemeinschaftlichen Heere,

und

und der Antheil, den jeder einzelne Stand dazu stellt, heißt: Kontingent. Der Kaiser, weil damal noch der König und Kurfürst von Böhmen nicht verbunden war, die Reichslasten mitzutragen, würde also nur sein Kontingent wegen des Oesterreichischen Kreises zu dem Reichsheere haben stossen lassen, das nicht viel über 8000 Mann betrug. Aber da man seinem Wunsche, seinen ältesten Sohn Joseph auch zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone ernannt zu sehen, so gern nachgab; und diesen Prinzen im J. 1690 zum Römischen König den 24ten Januar wählte, und den 26ten krönte: entschloß er sich mit einer viel stärkern Macht wider Frankreich aufzutreten. Da der Türkenkrieg dem ungeachtet fortgesetzt werden muste, denn die Türken waren itzt, da der Kaiser anderstwo zu thun bekommen, viel weniger geneigt zum Frieden; musten die Erbländer Leopolds allen ihren Kräften aufbiethen, um die gerechte Sache ihres Beherrschers zu unterstützen. Sie thaten das, aus Liebe zu ihm, mit vieler Bereitwilligkeit: und unser Böhmen insbesondere steuerte von Jahr zu Jahr große Summen zu den Kriegskosten, lieferte ungeheure Mundvorräthe zum Unterhalt der Heere, und stellte zu ihrer Ergänzung jährlich

lich zahlreiche Rekruten. Da die Böhmen in den Kaiserlichen Regimentern mit den Inwohnern der übrigen Oesterreichischen Länder vermischt wurden; so dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie von ihren Kriegsthaten nichts mehr erzählen hören. Indessen hatten sie an den schönen Thaten der Kaiserlichen Heere immer um so mehr Antheil, je größer die Anzahl der Böhmischen Krieger bey denselben ist; da bekanntlich kein anderes Deutsches Erbland mehr Mannschaft zur Ergänzung der Oesterreichischen Heere zu stellen pfleget.

Der Krieg wider Frankreich ward indessen nicht mit jenem Erfolge geführt, den man sich schon darum versprochen hatte: weil sich wider diese Krone mit dem Kaiser und dem Reiche die Könige von England und Spanien, die Republik Holland, und der Herzog von Savoyen verbunden haben. Die Verbundenen eroberten zwar einige verlorne Festungen wieder, als Maynz und Bonn in Deutschland, Namur in den Niederlanden; König Wilhelm III. den sie schon als Prinzen von Oranien kennen gelernt, behauptete sich durch seine Siege in Irland auf dem Englischen Throne, von dem er auf den Ruf der Nazion seinen Schwiegervater König

Ja-

Jakob den II. verdrungen hatte, und den die Franzosen und mit ihnen viele Irländer wieder eingesetzt wünschten; die Englischen und Holländischen Flotten siegten mehrmals über die Französischen; auch Ludwig von Baaden focht an der Spitze der Kaiserlichen und Reichsvölker einmal glücklich, und drang über den Rhein: aber dafür konnte derselbe bey der Uiberlegenheit der Französischen Heere die aussaugenden Brandschatzungen vieler Reichsländer nicht hindern; in Italien siegten die Franzosen wider die Verbündeten zu wiederholten Malen; in Spanien nahmen sie eine beträchtliche Strecke Landes weg; besonders aber häufte in den Niederlanden der Herzog von Luxemburg, nach Turenne's und Conde's Tod ihr größter Feldherr, Siege auf Siege, Eroberungen auf Eroberungen. Umsonst bestrebte sich Wilhelm III. der dort die Verbündeten anführte, den letztern Gränzen zu setzen. Er erlitt vielmehr von Luxemburg im J. 1692 bey Steinkerken, und im J. 1693 bey Landen empfindliche Niederlagen.

Schon dieses beständige Unglück machte die Verbündeten zum Theil den Frieden wünschen, und dieser Stimmung bediente sich Frankreich, um einen nach dem andern vom Bunde

ab-

abzuziehen. So gewann es schon im J. 1696 den Herzog von Savoyen durch die Vermählung seiner Tochter mit Ludwigs Enkel; so im J. 1697 Wilhelmen III., indem es ihn für den rechtmässigen König von England erkannte, wodurch Ludwig, weil Wilhelm als ihr Statthalter bey den Holländern fast noch mehr zu sagen hatte, zweyer Feinde auf einmal los ward. Spanien durch vielen Verlust ohnehin geschwächt, ließ sich, da es den größten Theil des Verlornen zurückbekam, gern auch zum Frieden bewegen. Endlich blieb dem von allen Bundesgenossen abermals verlassenen Kaiser wieder nichts übrig, als dem Friedensvertrag beyzutreten, der zu Ryswick, einem Schloße in Holland, zu Stande gekommen war. In diesem war Frankreich nachgiebiger, als man es bey seinem Waffenglück hatte hoffen können; weil es Frieden wollte, um zu einem neuen Kriege, den es vorsehen konnte, frische Kräfte zu sammeln. Es gab dem Deutschen Reiche die Festungen, Breysach, Freyburg, Kehl, und Philippsburg zurück, und räumte dem jungen Herzog von Lothringen, Leopold Joseph, das seinem Vater vorenthaltene Land ein. Da es aber zwey Lothringische Festungen: Saarlouis, und Longuy, die

ihm

ihm den Eingang in Deutschland und Niederland sicherten, und die bisherige freye Reichsstadt Straßburg behielt, die Kaiser Karln V. so wichtig schien, daß er sagte, er würde, wenn die Franzosen Straßburg, und die Türken zu gleicher Zeit Wien belagerten, das letzte seinem Schicksale überlassen, und das erste entsetzen: hatte derjenige nicht ganz unrecht, der von den zwey Frieden scherzend sagte: den einen hätte Frankreich zu Nimmweg, den zweyten zu Reißweg mit den Deutschen geschlossen.

LXI.

Weitere Begebenheiten des Türkenkriegs, und Karlowitzer Friede.

Wir müssen nun die übrigen Vorfälle des Türkenkrieges nachholen. Denn dieser, meine Besten, ward nicht nur während des Französischen Kriegs fortgesetzt; sondern er währete auch länger als jener. Ungeachtet ein großer Theil der Kaiserlichen Kriegsmacht an den Rhein gezogen war; so war doch der Feldzug im Jahre

1689 sehr glänzend. Ludwig von Baaden erfocht mit einem kleinen Heere zwey entscheidende Siege, und nahm den Türken die beyden Hauptfestungen, Nissa, und Widin, weg; wodurch er Meister von Servien, und zum Theil von Bulgarien geworden ist. Indeßen sein Unterfeldherr Piccolomini dem Kaiser Bosnien, und einen Theil Albaniens unterwarf. Freylich gingen die letztern Vortheile noch diesen Winter verloren; da nach Piccolomini's plötzlichem Tode, der Oberste Straßer, als er sich mit einem zehnfach überlegenen Heer ohne alle Vorsicht eingelassen, eine gänzliche Niederlage erlitten hat. Aber Ludwigs von Baaden Eroberungen hätten behauptet werden können; wenn man sein Heer den Winter über gehörig ergänzt hätte. Dafür hatte er im J. 1690 nur 10000 Krieger unter seinen Fahnen: und unglücklicher Weise ward sein Unterfeldherr Häusler von Tököly geschlagen, wodurch Siebenbürgen, das er decken sollte, der feindlichen Uiberschwemmung ausgesetzt ward. Dieses Land war viel zu wichtig, als daß man es hätte Preiß geben können: der Markgraf von Baaden eilte also mit seinem Heere sogleich zum Schutze desselben herbey. Freylich bekam dadurch das Türkische Heer in

Bul-

Bulgarien und Servien freye Hände, und konnte Widin, Nißa, und Belgrad, um so leichter wieder wegnehmen; weil man seit ihrer Eroberung die zusammengeschossenen Festungswerke nicht wieder ausgebessert hatte. Was keine Vorstellungen gewirkt hatten, wirkte der erlittene Verlust: man verstärkte das Heer in etwas; und sogleich schlug Held Ludwig die Türken bey Salankemen den 16ten August 1691 aufs Haupt, und warf sie wieder aus Slavonien hinaus. Die Schwäche der Kaiserlichen Heere zwang darauf ihre Feldherren sich bloß auf die Vertheidigung einzuschränken; indessen die Türken die Erinnerung an ihre vielen Niederlagen im Zaume hielt. Daher folgten drey fast ganz thatenleere Feldzüge. In den Jahren 1695, und 1696, befehligte Kurfürst Friedrich von Sachsen das Kaiserliche Heer, so wie er es auch mit seinen Sachsen verstärket hat. Er hatte im ersten Feldzuge genug zu thun, Siebenbürgen zu decken; im zweyten belagerte er Temeswar vergeblich, und schlug mit den Türken, ohne daß ein Theil oder der andere sich des Sieges hätte rühmen können. Endlich erfocht der weltberühmte Prinz Eugen aus dem Hause Savoyen am 10ten September 1697 bey Zenta einen

Sieg

Sieg, der an Größe alle andere, welche die Christen in diesem Kriege davon getragen hatten, übertraf. Denn es blieben bey 20000 Feinde auf dem Schlachtfelde, und 10000 gingen in der Theiße zu Grunde, da sie sich durch Schwimmen an das entgegengesetzte Ufer dieses Flußes retten wollten.

Diese Niederlage schlug den Muth des Türkischen Kaisers, der sie vom andern Ufer selbst angesehen, aber, weil Eugen die Brücke über die Theiße zusammengeschossen hatte, den Seinigen nicht hatte zu Hülfe kommen können, so sehr nieder, daß er den zum Frieden rathenden Englischen und Holländischen Gesandten Gehör gab. Ohnehin muste er befürchten, daß, da der Ryswicker Frieden eben zu Stande gekommen, ihm nun die ganze Macht des Kaisers auf den Hals fallen würde. Diese, mit den Venezianern und Polen, die von jeher mit Leopolden im Bunde waren, und mit den Russen, die im J. 1696 das Türkische Gebieth angefallen hatten, vereinigt, hätte wohl die Vertreibung der Türken aus Europa endlich bewerkstelligen können. Mustapha II. glaubte also seine Rettung am sichersten im Frieden zu finden. Und da auch Leopold von demselben nicht abgeneigt

war: so traten die Gesandten der Kriegführenden Mächte, und die von England und Holland als Vermittler zu Karlowitz in Slavonien zusammen, um an dem Friedensvertrage zu arbeiten. Nach langen Verhandlungen ward man endlich am 26ten Januar 1699 über alles einig. Seit diesem Frieden besitzt das Haus Oesterreich mit dem eigentlichen Hungarn ganz Slavonien, und den größten Theil Kroaziens, von welchen Ländern die Türken seit des unglücklichen König Ludwigs Tod so vieles inne hatten. So wie auch der lange Zwist um das wichtige Siebenbürgen zum Vortheil des Kaisers als Königs von Hungarn itzt zu Ende war. Denn die Türken mußten sich alle Gedanken auf dessen Oberherrschaft vergehen lassen: und so wie Michael Abaffy den König von Hungarn schon eher als seinen Oberherrn erkannt hatte; so trat sein Sohn und Nachfolger Michael Abaffy II. das Land endlich an Leopolden ganz ab. Nebst dem großen Zuwachs an Ländern verschafte dieser Friede dem Kaiser eine sichere Gränze: denn da seine Länder nun fast überall durch große Flüße oder Gebirge gedeckt waren; so konnte man auch die Streifereyen der Türken leichter abwehren. Auch für den Vortheil der Bundesgenossen des Kaisers

war-

ward zu Karlowitz gesorgt. Die Venezianer behielten die Eroberungen, die sie den Krieg durch in Dalmazien und Griechenland gemacht hatten, und unter den letztern war die wichtige Halbinsel Morea. Die Polen aber, so unthätig sie seit dem Entsatz von Wien den Krieg geführt hatten, bekamen gleichwohl ihre eher verlorne Gränzfestung Kaminiek zurück.

LXII.

Aussterben der Spanischen Linie des Hauses Oesterreich. Leopolds Ansprüche auf dieses Reich.

Eben die Ursache, die der König von Frankreich gehabt hat, den Frieden zu Ryswik selbst durch einige Nachgiebigkeit zu beschleunigen, hat auch Leopolden bewogen, den zu Karlowitz zu schließen. Die ältere Linie des Hauses Oesterreich, die seit Karln V. in Spanien regiert hatte, war ihrem Aussterben nahe, und wegen der Erbfolge in Spanien, war ein Krieg mit Gewißheit vorzusehen. Daß einem Karln V. auf Spaniens Thron, sein Sohn Plilipp II. nachgefolget, und jene ältere Hauptlinie des

Hauses Oesterreich fortgepflanzet hat; das habe ich ihnen, meine Lieben! schon in der 13ten Unterhaltung des Iten Bändchens gesagt. Hier muß ich nur, um sie eins und das andere besser verstehen zu machen, von den Oesterreichischen Beherrschern Spaniens ein Paar Worte nachholen. Philipp II. erbte von seinem Vater eine sehr ausgedehnte Monarchie. Sie begriff ganz Spanien, in Italien die Königreiche Neapel, Sizilien, und Sardinien, und das Herzogthum Mayland, dann die Niederlande, und die Grafschaft Burgund, und endlich reiche Besitzungen in Amerika, vorzüglich Peru und Mexiko. Philipp brachte auch noch nach dem Aussterben des dortigen Königlichen Hauses das so wohl gelegene Portugal an sich; und da das reiche Brasilien in Amerika, so wie viele Besitzungen in Ostindien dazu gehörten, so stunden dem Spanischen Monarchen die Schätze zweyer Welten zu Gebothe. Aber diese Macht wurde durch den Abfall der Niederländer unter ihm schon erschüttert, und unter seinem Sohne Philipp III. und seinem Enkel Philipp IV. sank sie noch tiefer. Von dem Letztern fiel Portugal wieder ab; so wie er auch die vereinigten Niederlande oder die Republik Holland für einen freyen unabhängigen Staat endlich

lich erkennen muste. So wie Frankreichs Eifer-geist bey jeder Gelegenheit bedacht war, die Macht der Oesterreichschen Könige Spaniens zu schwächen; so hatte es einen beträchtlichen Theil der Niederlande, und die Grafschaft Burgund von ihrer Monarchie durch die Waffen abgerissen. Aber es hatte einen noch viel höhern Zweck: diese ganze Monarchie einmal an sein Haus zu bringen; und dazu hatte es itzt mehr Hofnung als jemals.

Philipps IV. Sohn Karl II., der seit dem Jahre 1665 auf Spaniens Throne saß, war der einzige männliche Sprößling seines Stammes, hatte bis itzt keine Kinder, und bey seiner schwachen Gesundheit war eher sein Tod zu besorgen, als eine Nachkommenschaft von ihm zu hoffen. Die jüngere Kaiserliche Linie des Hauses Oesterreich glaubte allerdings ein Recht zu haben, die ältere Spanische zu beerben: aber die Spanische Sitte gibt den Prinzessinnen von der ältern Linie den Vorzug vor den Prinzen der jüngern. Weil also der kinderlose Karl II. zwey Schwestern gehabt, von welchen die ältere Maria Theresia bey ihrer Vermählung mit König Ludwig XIV. von Frankreich ihrem Erbrechte feyerlich entsagt hat; so sah man in Spanien

die

die jüngere Margarita Theresia Leopolds Gemahlinn, und nach ihrem Tod ihre Tochter Antonia für die nächste Erbinn an, deren einzigen Sohn den Bayerschen Kurprinzen Joseph auch Karl II. zu seinem Thronfolger ernannte. Aber auch dieser starb; und Kaiser Leopold machte nun auf die Thronfolge Anspruch nicht nur wegen der gemeinschaftlichen Abstammung, sondern auch weil er Mariens der Schwester König Philipps IV. nach der Entsagung und bey dem Mangel an Nachkommenschaft der Nähern der nächsten weiblichen Erbinn Sohn war. Indessen wollte er sein Recht seinem zweyten Sohne Erzherzog Karln abtreten, für den auch König Karl schon so sehr gestimmt war, daß er dessen Anwesenheit in Spanien selbst bey seinen Lebzeiten wünschte.

Frankreich verlor indessen sein Ziel keinen Augenblick aus dem Gesichte. Durch Theilungsverträge schläferte es seinen thätigsten Gegner König Wilhelm III. ein: indem es sich stellte, den größten Theil der Spanischen Monarchie erst dem Bayerschen Prinzen, dann gar dem Erzherzog Karl zu gönnen; wenn nur der Dauphin oder der Französische Kronprinz als Marien Theresiens Sohn einige Provinzen erhielte.

te. Aber mittlerweile gewann es am Spanischen Hofe eine Parthey, welche die Ungültigkeit der Entsagung Marien Theresiens behauptete, und daraus folgerte, die ganze Erbschaft gehöre ihrer Nachkommenschaft, diese könne man nicht ausschliessen: und könnte auch ihr Sohn der Dauphin, und ihr ältester Enkel, schon darum, weil sie zu Frankreichs Throne bestimmt wären, nicht zugleich den Spanischen besteigen; so stehe doch nichts dem Rechte ihres zweyten Enkels Philipps Herzogs von Anjou im Wege. Diese Parthey hörte nicht auf, den König Karl zu bestürmen: und weil er ein ängstiggewissenhafter Fürst war; so bewog man ihn endlich durch den Ausspruch seiner Geistlichkeit für das Recht seiner ältern Schwester, ihren Enkel Philipp zu seinem Erben einzusetzen. Bald darauf, den 1ten November 1700 starb König Karl II. und mit ihm erlosch die Spanische Linie des Hauses Oesterreichhabsburg.

Wir sind itzt am Ende des siebzehnten Jahrhunderts; und ich dächte meine Besten! wir machten hier einen Ruhepunkt, und fingen in der Folge beym J. 1701, dem ersten des 18ten Jahrhunderts die Erzählung wieder an. Es wird ihnen, glaube ich, nicht unlieb seyn, die

Be-

Begebenheiten des Jahrhunderts, in dem wir leben, in einem Bändchen beysammen zu haben. Erwarten sie also in dem dritten Bändchen den Schluß meiner ihnen, meine jungen Freunde! gewidmeten Arbeit. Wenn es eigentlich erscheinen wird? es wäre ja Undank für ihren Beyfall, wenn ich sie gar zu lang warten ließe.

Verbesserungen.

S. 95	Z. 20	eben Tage	lies:	eben dem Tage
— 122	— 7	Nathanel	—	Nathanael
— 155	— 20	ob Lande	—	Lande ob
— 182	— 9	auf	—	aufs
— 233	— 13	porzidis	—	porzidiz
— 251	— 10	Fallgitter	—	Fallgatter

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cornova, Ignaz,

Unterhaltungen mit jungen Freunden der Vaterlandsgeschichte

Bd.: 2

Prag 1800

Austr. 1028-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009294-7
VD18 90027469